Ziegler
P. o. germ. 1671c -4

Weinrauch

Wollt Ihr nicht um Euer Leben den Herzog bitten?

Sämmtliche
dramatische Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofschauspieler.

Vierter Band.

Weiberehre.
Repressalien.
Der seltene Onkel.

Neue vom Verfasser verbesserte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirschfeld'schen Verlag.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München

Weiberehre.

Ein
Sittengemählde
des
dreyzehnten Jahrhunderts
in
fünf Acten
von
F. W. Ziegler.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen:
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald als Mann.
Göthe.

Personen.

Ludwig, Herzog von Bayern.
Marie, seine Gemahlinn.
Wendeline von Brennenberg.
Graf Wallo von Ortenburg, Großmeister der Tempelritter.
Heinrich von Eichspalt, sein Knappe.
Graf Herrwald von Starkenberg, Landmarschall von Bayern.
Gottfried von Lindenhorst, Ritter der Demuth.
Ernst von Gliesenheim, Truchseß.
Hanns von Stocker, Oberstmundschenk.
Steurer, ein Bürger.
Amon, Lutold, } Pagen der Herzoginn.
Ritter, Schöffen, Hofweiber, Pagen, Knechte und Volk.

Erster Act.

Erste Scene.

Saal im gothischen Geschmack.

Marie, Wendeline.

Marie. Es ist mir unglaublich, sage ich dir: Wallo und Gottfried liebten sich als Knaben, ehrten sich als Männer; an Jahren ziemlich gleich, wie in Gesinnungen ähnlich, ward das Verwandschaftsband noch fester.

Wendel. Doch ist es gewiß; Wallo will alle seine Güter den Tempelrittern geben, und seiner ältesten Schwester Sohn, meinen Gottfried, darben lassen. Ihr wißt, Frau Herzogin! Gottfried hat sich arm gegeben, und mir bleibt nun wenig Hoffnung mehr, mich einst sein Weib zu nennen.

Marie. Wallo war immer so gerecht und gütig.

Wendel. Er hat Euch verloren; ich kann mir seine Strenge und Härte erklären.

Marie. Zehn volle Jahre sah ich ihn nicht; Gott weiß, was ihm begegnet ist.

Wendel. Der Orden ehret ihn sehr, und die Brüder haben zum Großmeister ihn erhoben: diese große Würde schmeichelt seinem Stolze, und macht Gottfrieds Unglück aus; denn Wallo will dankbar seyn, und Gottfried steht nicht mehr in seiner Gunst.

Marie. Wodurch verlor er sie?

Wendel. Oft schrieb Wallo von Jerusalem an Gottfried, und in jedem Brief trug er ihm den weißen Mantel mit dem rothen Kreuze an, den Gottfried ja nicht nehmen konnte. — Ich bin trostlos, und habe keine Hoffnung mehr.

Marie. Liebe Wendeline, wenn ich dir doch helfen könnte!

Wendel. Erhabene, gute Freundinn, ein sanftes Wort von Euch würde Wallo's Vorsatz ändern, und uns glücklich machen.

Marie. Gern sagte ich es dem Tempelritter; nur weiß ich nicht, wo, und wenn: auch ziemt es sich nicht wohl, daß ich ihn hier spreche, da mein Gemahl abwesend ist.

Wendel. Ich müßte nur mich lieben, und meine edle Freundinn nicht, wenn ich das wünschen könnte. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das Euren zarten Ruf nicht kränkt.

Marie. Und durch welches ich dir helfen kann? Nenne es mir geschwinde, daß ich auch am Ende dieses Tages mir leise sagen könne: Du hast Gutes gestiftet, und der Menschen Pflicht erfüllt. Rede! —

Wendel. Aber zürnet nicht, holde Freundinn, wenn Eigennutz der Liebe, meine Augen blendet,

und mir leicht und edel scheint, was vielleicht doch anders ist.

Marie. So sprich doch, liebes Mädchen!

Wendel. Wenn meine erhabene Freundinn einige Worte an den Tempelritter schriebe, und ihn bäthe, seinem Gottfried nicht alles zu entziehen. —

Marie. Ja, liebe Wendeline! schreiben will ich wohl: aber wo ist der sichere Bothe, der den Brief bestellt?

Wendel. Euer Leibpage Amon: der Knabe ist Euch sehr zugethan.

Marie. Nun wohl! Aber offen muß der Page den Brief aus meiner Hand erhalten, auch übergeben, und mein eigentliches Gesuch an den Tempelritter muß der Page ihm mündlich sagen; denn der Frauen Ehre ist sehr zart.

Wendel. Wohl wahr, und gegen den Argwohn muß man sich gut bewaffnen. —

Marie. Nun, ich will schreiben.

Wendel. Ewig werde ich es Euch mit Gottfried danken.

Marie. Danken? — Wenn ich Euch glücklich um mich sehe, bedarf ich dann noch Dank! (setzt sich und schreibt.)

Wendel. Wie glücklich macht sie mich — und — wie kränkt es mich! sie selbst wird es nie seyn und werden! — Sie hätte ein besseres Los verdient, als eines Mannes Weib zu seyn, der sie nicht lieben kann, da er ihren Werth nicht kennt.

Marie (mit einem Blatt.) Sieh, liebe Wendeline

ich bin schon fertig, und ich hoffe, es ist genug. Höre! »Ihr würdet mich, Eure Jugendfreundinn, »sehr verbinden, wenn Ihr meine Bitte, die Ihr »von dem Pagen hören werdet, befolgt. Er wird »Euch sagen, was Ihr thun sollt, und was so sehn»lich wünscht

Marie.«

Glaubst du, daß dir durch dieses Blatt geholfen wird, so rufe meinen Pagen.

Wendel. Edle Frau! so eilend dient Ihr mir!

Marie. Schnell muß man das Gute thun, und nicht lange grübeln, damit der Frauen Bedenklichkeit nicht Zeit gewinne, etwas Arges darin zu finden, und das Gute unterbleibe. Geh! ruf den Pagen!

Wendel. Ich gehorche freudig.

(Ab.)

Zweyte Scene.

Marie.

Geholfen wird Ihr und Gottfried nun: denn die billige Bitte einer Dame ist dem Ritter ein Befehl, und Wallo gehorchte mir immer gern. — Wird er es auch noch? Ich bin Ludwigs Weib — nicht Marie von Brabant mehr, die er einst liebte. — Doch der edle Mann kann das nie hassen, was er einst wahr geliebt.

Dritte Scene.

Marie. Wendeline. Amon.

Marie. Komm zu mir, Amon! Sag' mir, kennst du den fremden Tempelritter?

Amon. O ja, Frau Herzoginn! sehr gut.

Marie. So höre mich! Meine Wendeline liebt seinen Vetter, den wackern Gottfried von Lindenhorst. —

Amon. Das weiß ich, wie der ganze Hof. Man sah es auf dem letzten Turniere, wo Ritter Gottfried des Fräuleins Farbe trug, und an seinem Helm prangten statt Kleinodien Wendelinen's schöne lange Haare.

Marie. Eine Liebe, wie die ihrige, zu begünstigen, ist meine Pflicht — so wie deine — wärest du schon ein Rittersmann. Mit diesem Schreiben, das du erst lesen, und offen übergeben mußt, sende ich dich zum Tempelritter — Lies! —

Amon. Ich gehorche (er liest.)

Marie. Und die Bitte hörest du aus meinem Munde.

Amon. Ich bin bereit zu hören.

Marie. Sag' ihm: die Herzogin von Bayern wünsche dem Tempelritter Glück und Heil, und sie bitte höflich ihn, seiner Güter größeren, besseren Theil seinem Verwandten Gottfried zuzuwenden, der sie recht sehr bedürfe, und so Gott und der Menschheit würdiger zu dienen, als wenn er sie einem

Orden gäbe, der den Fürsten schon mißfällt, da er zu reich und mächtig wird. Sag' ihm, daß Gottfried liebt, und nenne ihm die, die er liebt. Geh', verrichte eilig dein Geschäft, und lerne früh, daß ein Ritter treu, verschwiegen und willig den edlen Frauen dient.

Amon (verbeugt sich.) Ich eile. (Ab.)

Wendel. (kniet nieder.) Erlaubt, edle Fürstinn, daß ich Euch knieend danke!

Marie (hebt sie auf.) Die Fürstinn hat dir nicht geholfen, und die Freundinn lohnt ein gutes Wort, ein Kuß (sie küßt sie.)

Wendel. Aber — —

Marie. Nichts mehr davon! Wenn kommt dein Gottfried an?

Wendel. Heute noch. Er weiß durch mich seines Oheims Willen.

Wendel. So verschiedene Grundsätze mein Gemahl und dein Gottfried hegen, so sind, und waren sie doch stets die besten Freunde.

Wendel. Euer Gemahl ist ein Fürst, und findet sich von Gottfried wahrhaft geliebt, und Gottfried sich durch des Herzogs Gunst geehrt: so löse ich mir das Räthsel.

Marie. Sey es, wie es sey! Meines Gemahls strengen Argwohn lindert Gottfrieds milder Blick. Dein Gottfried sieht hell und klar, wo mein Gemahl mit Vorurtheilen kämpft.

Vierte Scene.

Lutold. Vorige.

Lutold. Frau Herzoginn! Graf Starkenberg hat mit Euch auf des Herzogs Befehl allein zu sprechen, und er bittet —

Marie. Laß ihn kommen. Wendeline! entferne dich.

Wendel. (ab. Page öffnet die Thür, und geht ab.)

Fünfte Scene.

Marie. Herrwald.

Herrw. Ich danke dem Herzoge die Gelegenheit, Euch meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Marie. Was gebiethet mein Gemahl, der Herzog?

Herrw. Ich habe schriftlichen Befehl erhalten, Euch zu sagen, daß er in einer Stunde Euch grüßen wird; zu seinem Empfange alles zu bereiten, ist sein Wille.

Marie. Ich ehre meines Gemahls Befehle, auch durch Fremde mir gegeben.

Herrw. Bin ich Euch fremd?

Marie. Dem Staate bist du nicht fremd, und der Herzoginn wohl bekannt; aber die Frau, die ihren Gatten liebt, höret freudiger des Gatten Willen von ihm selbst. Ich erwartete von meinem Gemahl auf viele Briefe einen — — Doch der Herzog sandte dich —

Herrw. Ich verstehe, und fühle Euch nun.

Marie. So wirst du auch vergeben.

Herrw. Ihr seyd die Sanftmuth, die Güte selbst.

Marie. Das uns Angeborne gibt uns noch kein Verdienst, und Sanftmuth ist der Frauen erste Waffe, und Güte kleidet ihren Stand wohl.

Herrw. Um so unrühmlicher ist es dem Manne, wenn er die zarte Blume drückt; wenn er das kränkt, was sich kaum sträuben kann.

Marie. Da hast du Recht — Doch wie wohl ist mir, da du mein besseres Geschick vor deinen Augen siehst.

Herrw. Euer besseres Geschick? — Ich will zu meiner Beruhigung mich bemühen, es hinfort zu finden.

Marie. Du sprichst sehr frey, weil du mein glückliches Los verkennst.

Herrw. So theilt mit mir diese Unwissenheit der ganze Hof — ja ganz Bayern. — Verstellt Euch, wie Ihr wollt, man sieht doch das Blut aus der Wunde fließen, die Ihr verbergen wollt. Eure sehnsuchtsvolle Liebe hat der Herzog nie erwiedert, und Eure unnachahmliche Geduld reizte ihn zu wiederhohlterem Betruge.

Marie (mit sanftem Unwillen.) Wer gibt dir das Recht, unaufgefordert dich meiner anzunehmen?

Herrw. Mein Stand und Euer Unglück. Ich bin Ritter —

Marie. Und Vasall des Fürsten, den du lästerst.

Herrw. Als Fürst verdient er meine Achtung,

als Mann nicht meinen Gruß. — Gute Marie! In Ingolstadt glaubt Ihr ihn? — und er führt in Günsberg ein sittenloses Leben mit einer Rittersfrau.

Marie. Nicht möglich!

Herrw. Unmöglich scheint Euch das, was er so oft gethan, wie Ihr es selber wißt.

Marie (beklommen.) Die Zeit wird ihn schon heilen.

Herrw. Eine Bürgerstochter aus Ulm erwartet ihn auch hier, die er entehrte, und verführte, und dann der Verzweiflung übergab. Arm, elend und krank liegt sie auf dem Flosse, auf dem sie angekommen.

Marie. Großer Gott! Krank und elend durch meinen Gatten? Nicht möglich!

Herrw. Ihr könnt Euch überzeugen. Fliehen mußte sie des biedern Vaters Haus, verlassen die Geschwister; denn ihre Schande ewig verbergen konnte sie doch nicht.

Marie (weinend.) Verlaß mich. — Ich bitte dich.

Herrw. (mit Verwunderung.) Diese Thränen! fließen sie dem Herzoge?

Marie. Nein, der Unglücklichen, die durch ihn fiel. — So krank und elend ist sie?

Herrw. Ja, doch durch ihre Schuld —

Marie. Um desto mehr verdient sie Mitleid, Hülfe und Erbarmen. Der nur sich selbst anklagen kann, findet gar keinen Trost in seinem Busen, und Verzweiflung ist gewöhnlich seines Elendes Folge. —

Höre, lieber Herrwald! alles, was ich an baarem Gelde habe, will ich der Armen senden.

Herrw. (erstaunt.) Wie? — Sie war Eures Gatten Buhlerinn!

Marie. Was kümmert mich das — sie ist ja unglücklich!

Herrw. Aber bedenkt —

Marie. Wer wird denn erst zweifeln und bedenken, wenn er Gutes thun will. Du mußt es ihr bringen. Willst du?

Herrw. Ob ich will?

Marie. So bleibe! ich bringe dir alles, was ich habe; und dann eile hin zu der Gefallenen: aber gib es ihr mit wohlmeinender Geberde, mit sanften Worten, daß dir an der Gabe auch was eigen sey, und ihr freudiges Erstaunen wird dir reichlich deine Mühe lohnen. (Sie eilt in's Cabinett.)

Sechste Scene.

Herrwald.

Träume ich, oder wache ich? Das kann ein Weib? — Nicht möglich! sie betriegt sich selbst — und sie thut daran Recht. Der Gattinn Empfindlichkeit verwandelt sie in mitleidiges Erbarmen gegen die Gefallene, weil sie dabey gewinnt. Aber was die gekränkte Eigenliebe bey des Gatten Untreue leidet, kann ihr der Wohlthätigkeit Freude doch nie ersetzen. Verloren hat sie immer; was hätte

ich sonst gewonnen? Nichts. Zu feig war ich bis jetzt: heute zeigt sie mir Vertrauen, und die Gelegenheit ist wie das Glück; man muß sie nützen, wenn sie sich gibt. Ich will es wagen — Wagen? da ich nichts verlieren kann. — Wäre Amon nicht in meinem Solde, so hätte ich nicht den Brief, der mich vor ihrem Zorne immer schützen kann.

Siebente Scene.

Marie. Herrwald.

Marie. Hier nimm, guter Herrwald! — aber schweig — daß Ludwig, daß die Welt es nicht erfahre.

Herrw. Ich will es selbst vergessen — alle Eure Geheimnisse sollen mit eisernen Riegeln tief in meiner Brust verschlossen liegen. — Aber geliebte Marie! lest doch endlich in meinen Blicken, daß ich Euch bewundere! —

Marie. Du bewunderst mich, wo ich mir Beyfall kaum erwarte.

Herrw. Bey dem Himmel, Ihr seyd zu gut für diese Welt. — Euch zu huldigen, Euch wie eine Verklärte zu verehren, ist noch zu wenig.

Marie. O erhebe mich um einer Handlung nicht so sehr, die Pflichten mancher Art mich lehren. Des Gatten leichtfertige Thaten zu verbessern, ist der Gattinn Pflicht; und der Schmeicheleyen süßes Gift wird's mich nie anders lehren.

Herrw. Zu heroisch ist Eure Tugend, bey der Ihr alles nehmet, und selber nichts gewinnt. Freuet sich Ludwig Eurer Reize? Erkennt er Euer duldungsschweres Joch? Ist ihm willkommen Eure keusche Tugend?

Marie. Er ist nicht seiner Sinne Herr: ihn zu beklagen wird mir viel leichter, als ihn zu tadeln.

Herrw. Und was hofft Ihr zu gewinnen?

Marie. Die Achtung meines Gatten. — Glaube mir — die Zeit bringt mir bey Ludwig doppelten Gewinn.

Herrw. Das junge Leben, und der Frauen Frühlingsjahre verfliegen schnell, und bald — Ihr verschwendet in Hoffnung sie, und laßt die Wirklichkeit entfliehen.

Marie. Ich bitte dich, verrichte eilig mein Geschäft. Es ziemt mir nicht, dich länger anzuhören. — Ludwig ist mein Gemahl; das scheinst du zu vergessen.

Herrw. Gemahl? Er hat es aufgehört zu seyn, und Eurer Pflichten hat er Euch entbunden. Ihm seyd Ihr nichts mehr schuldig.

Marie. Mir desto mehr. Meine Sanftmuth zu verdoppeln, noch liebevoller gegen ihn zu seyn ist meine Pflicht, und mein einziger Ersatz für das Verlorne.

Herrw. Er hat zu schwer gefrevelt.

Marie. Desto größer mein Verdienst, und die Freude des Verzeihens! Mich seines Herzens ganz bemeistern werde ich nie, und der Eigennutz meiner

Liebe beschränkt sich auf seine Achtung. Ich weiß es: in seinen besseren Stunden bin ich seiner stillen Betrachtung einziges Ziel, und er findet mich gewiß seiner Ehrfurcht würdig.

Herrw. Ehrfurcht? Kann Ludwig die für ein Geschlecht fühlen, das immer willig seinen Winken folgte? —

Marie. Der Herzog half dem Manne siegen; das wird er endlich fühlen. Man gibt ihm niedrigen Ehrgeiz, wo er — heiße Gegenliebe wünscht: das, und seine Jugend bürgt für seine Besserung mir. Nichts mehr davon! — Bring dieß der Unglücklichen, und lebe wohl! (Sie reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Herrw. (ängstlich.) Nicht eher kann ich Euch verlassen, bis ich Euer Vertrauen mit dem meinigen erwiedert habe.

Marie. Wenn es dir nützen, frommen kann, so will ich hören.

Herrw. Euer Freund und Diener liebt, und wagt es nicht zu sagen, daß er liebt.

Marie. Wenn deine Liebe edel ist — woran ich nicht zweifeln kann — was hindert dich?

Herrw. Meiner Jahre weiße Reife, und Furcht, daß man beschämend mich daran erinnere.

Marie. Du bist noch weit vom Greise entfernt, und deine Liebe zeigt, daß noch warm das Herz dir in diesem Busen schlägt.

Herrw. Meine Schönheit kann nicht der Damen Herzen rühren.

Marie. Doch deine weltbekannte Tapferkeit. — Du weißt, das schwache Weib schätzt den Mann, der sie zu schützen stets vermag, um seiner Tapferkeit vor allen hoch, und kein Ritter wagt gegen dich sich in die Schranken.

Herrw. Das ist mein Ruhm — mein Stolz, daß ich nie meine Liebe von einer Brust zur andern trug. — Ich blieb immer kalt, wo andere Männer tobten. — Doch jetzt hat sich mein Blick an Geist, Schönheit und Gestalt geheftet. —

Marie. Und die Dame, die du liebst —

Herrw. Mein Mund kann Euch kein Bild von ihr entwerfen, obgleich dazu die Farben mir schmelzend in der Seele fließen.

Marie. Lebt sie an meinem Hofe?

Herrw. Sie ist dieses Hofes Zierde.

Marie. Und ihr Nahme?

Herrw. (knieet nieder.) Marie!

Marie (voll Entsetzen.) Gott!

Herrw. (feurig.) Ja, Marie! ich liebe Euch lange schon, ich bethe Euch an. — Achtete Euch Euer Gemahl; verdiente er Eure Liebe: nie hätte ich mich erkühnt, und meines Herzens leiser Wunsch wäre ewig stumm geblieben. Ihr seyd bey ihm so tief gefallen, daß nur der Rache seliges Vergnügen Euch wieder geben kann, was er Euch nahm. Werft Euch in meine Arme, wo Ihr gewinnen, und nichts verlieren könnt; denn meine Jahre tödten selbst den Schatten der Vermuthung, und mein Muth schützt Eure Ehre.

Marie. (Ihre Schamhaftigkeit verwandelt sich in Zorn.) Schweig, Elender! Verlaß den Augenblick die Burg, und fliehe jeden Ort, den ich hinfort bewohnen werde — — oder die beleidigte Gattinn fordert von dem Fürsten des Vasallen Blut, der sie beschimpfte.

(Ab.)

Achte Scene.

Herrwald.

(Steht kalt auf.) Ich bin ihr zu alt: denn diese unerschütterliche Treue, diese ungeheure Seelengröße besitzt kein Weib. — Der Herzog liebt sie nicht, und schwelgt da, wo seine Knechte eher darben würden; sie weiß es, und diese tiefe Verachtung ihres Werthes erbitterte sie nicht: und sie ist ein Weib! Er lästert ihre Tugend, und sie bliebe tugendhaft? Nein! Sie ist ein Weib. —

Neunte Scene.

Lutold. Herrwald.

Lutold. Graf! die Herzoginn läßt Euch sagen, Ihr sollt sogleich die Burg verlassen.

Herrw. Ich werde gehen, wenn ich will.

Lutold. So habe ich Befehl, den Schweizerhauptmann eilig zu rufen.

Herrw. Wie? so weit! — Sag' der Herzoginn, ich würde mich sogleich entfernen. —

Lutold (ab.)

Herrw. Bey dem Himmel! mich zu verderben, ist ihr Ernst. — Ich bin verloren! des Herzogs unerbittliche Gerechtigkeit. — Ich bin verloren! Sie oder ich! Die Wahl ist leicht: wer von uns beyden am ersten klagt, der siegt. Marie! ich verstehe dich: du willst durch meinen Untergang dir und deiner Tugend eine neue Ehrensäule bauen, und ihre Basis soll mein letzter Athem seyn; aber das kostet dir das Leben; um diesen Preis erhalte ich mir das meine. — Hier habe ich keine Wahl, — — ich muß sie verderben, um mich zu retten.

(Ab.)

Zehnte Scene.

Lutold. Wendeline. Marie.

Lutold (kommt, und sieht sich um, ob Herrwald noch da ist; dann geht er hinein.)

Wendel. Ja, er ist fort, Frau Herzoginn!

Marie (noch in Bewegung.) Unerhört! O Ludwig! dir danke ich diesen Schimpf.

Wendel. Faßt Euch, erhabene Frau!

Marie. Nun sehe ich, was das Weib verliert, wenn der Mann unanständig lebt; ich fühle es, wie nöthig uns die öffentliche Achtung des Gatten ist. —

Sie bewahrt uns vor Beleidigungen dieser Art weit mehr, als seine Liebe.

Wendel. Kümmert Euch nicht so sehr.

Marie. Hat mein Betragen den Bösewicht dazu berechtigt? — Entbehren muß ich meines Gatten Liebe, und den Lohn meiner Tugend genieße ich nun nicht mehr, da ich weiß, daß man an sie nicht glaubt. Die Unglücklichste kann ich mich nun nennen. — Die Unglücklichste? O Gott! vergib! — die Ulmerbürgerinn hat den Rang vor mir; denn ich bin ja nicht Schuld an meinem Leiden. Bald hätte ich sie vergessen, und den Weg verfehlt, auf dem ich Ruhe finden kann. — Höre mich, Wendeline! denn ich glaube nicht, daß der Elende nun meine Bitte erfüllt. — Nimm Hofweiber mit dir, und suche an der Donau ein Mädchen auf, die ihre Tugend — Vater und Vaterland verlor.

Wendel. Ihr Nahme, wenn ich sie finden soll? —

Marie. Sie ist unglücklich — dein Herz wird sie schon finden; denn ihren Nahmen weiß ich nicht. Sie liegt krank auf einem Floß — ist aus Ulm. Hat Herrwald Ihr noch nichts gebracht, so soll des Herzogs Schatzmeister mir hundert Gold Mark borgen — die bringst du ihr dann. — Eile! gute Freundinn — ich gehe zur Andacht; die Glocken tönen schon.

Wendel. Eure Frauen und Pagen? —

Marie. Erwarten mich auf dem Hof.

(Beyde ab.)

Eilfte Scene.

Amon (schleicht sich herein.)

Endlich gehen sie. Graf Herrwald hat viel Gutes mir gethan, aber lehrt mich auch das Böse fertig üben. Den Brief hätte ich ihm nicht geben sollen. Was wird die Herzoginn sagen, daß ich ihr keine Antwort bringe? und welche Lüge wird der Graf mir wieder lehren?

Zwölfte Scene.

Voriger. Herrwald.

Herrw. (ängstlich.) Sie sind fort. Du hast doch nicht mit ihr gesprochen?

Amon. Nein. — Doch welche Antwort soll ich auf den Brief ihr bringen?

Herrw. Keine. — Die Erhaltung meines Lebens macht es nothwendig, daß du gleich fliehen mußt.

Amon (erschrocken.) Fliehen? Gott! warum?

Herrw. (dringend.) Beyde sind wir verloren, bleibst du in Donauwerth. Du fliehest verkleidet auf meine nächste Burg, und nach geendetem Geschäfte verlasse ich Ludwig's Hof, und führe dich als Erben meines Nahmens und meiner Güter in die Welt.

Amon. Aber —

Herrw. Undankbarer! — wer hat dich hierher gebracht, und deine uneheliche Geburt der Welt verschwiegen? — Dein und mein Leben steht in Gefahr, und du zauderst, und kennst den Herzog! — Komm — oder ich ermorde dich — denn ich will mein Leben mir erhalten. Komm.

Amon. Ich muß gehorchen!

(Beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Eine Colonade, die rechts und links in das Schloß führt; hinten ist Straße, Wasser und eine Brücke, ganz in der Tiefe Wald und Berge.

Gottfried.

Hier bin ich, und wie ich sehe, noch viel zu früh. Von Frankreich bis hierher trieb mich die Liebe, und ich mein Roß; sonst wäre ich schwerlich jetzt schon hier. Daraus sehe ich, daß der Mann das Unmögliche leicht und fertig treibt, wenn ihn ein Weib beseelt. Würde ich nach der Menschen Beyfall geizen, wenn sie nicht wünschte mich geehrt zu sehen? So ist das Weib in des weisen Schöpfers Hand das Werkzeug, das den rohen Diamant veredelt, daß er schöne Farben spiele. — Mein Oheim ist ein Tempelritter: bey seinem Gelübde that er auf ewig Verzicht, auf häusliches Glück und Vaterfreuden. Er liebte einst Marie, die er einst durch des Zufalls blinde Würfel ganz verlor. — Liebt er sie noch, so weiß ich, daß sein Orden nicht bekommt, was mir in jedem

Falle eher gehört — das muß ich erst ergründen. So zwingen Menschen uns mit ihnen schlau zu spielen. Liebt er bloß seinen Orden, so befeure mich ein tugendhaftes Weib, über seinen Willen froh zu siegen! und das werde ich auch. Aber klug, Gottfried! zeige dein Selbstvertrauen nicht — denn man schadet sich mehr mit Worten, als man sich durch Thaten nützt.

Zweyte Scene.

Wendeline mit zwey Kammerfrauen, Gottfried.

Wendel. Ha! Mein Gottfried! willkommen! —

Gottfr. Fräulein! Meine Wendeline!

Wendel. Du kommst früher, als dein Schreiben dich dazu verpflichtet.

Gottfr. Ich bin gewohnt mehr zu leisten, als ich gelobe.

Wendel. So spricht der Demuth Ritter? —

Gottfr. Mein Präceptor mag mich strafen! von dir erwarte ich —

Wendel. Und was erwartest du?

Gottfr. Den schönsten Lohn der reinsten Liebe.

Wendel. Hier ist er schon. (Sie gibt ihm eine simple Lilia-Schärpe.) Ehre sie bald im ernsten Kampfe, gegen den Unterdrücker unsers Geschlechts.

Gottfr. Bey dem Himmel, ich will's, winkt mir die Gelegenheit!

Wendel. In Deutschland fehlt sie nie.

Gottfr. Und nun erlaube mir, theure Wendeline, dir zu sagen, wie werth du meinem Herzen bist. An deiner Gegenliebe zweifeln wäre ein Verbrechen; und doch ist jede neue Versicherung meinem Herzen Wohlklang und Harmonie.

Wendel. Man hört, daß du in Frankreich warst.

Gottfr. Ja, da fließen glatte, empfindungslose Worte; man spricht da viel von Liebe, und kennt sie kaum. Mit diesem Kleide zog ich nicht seine Sitten an. — Ich bin ein Deutscher, und liebe wahr, doch ohne viele Worte. Herzlich wünsche ich zu hören, daß du mich liebst.

Wendel. So höre es, daß ich dich innig liebe! aber nun sage an, hast du es auch verdient?

Gottfr. Ich gelobte dir vor acht Monden zwey französische Ritter im Kampf zu überwinden, und sie als deine Sclaven dir zu bringen. — Ich habe Wort gehalten, und stelle sie bald dir vor *). —

Wendel. Ich danke dir: aber so sehr ich dein Geschenk auch ehre — die Freyheit gebe ich ihnen wieder. Dein Gelübde ist erfüllt und gelöst. (Sie nimmt ihm eine kleine Kette vom Arm.) Aber hast du keine Gelegenheit gehabt, das Laster zu bestrafen, und dein Schwert im ernsten Kampf für den wehrlosen Stand zu schwingen?

---

*) Hektor von Trautmannsdorf schenkte den im Kampf überwundenen Graf Frauenberg der Gemahlinn Kaiser Ludwigs im Jahre 1336; so auch Galeos von Mantua der Königinn Johanna von Neapel.

Gottfr. Für Gott! — für reine Liebe und die leidende Tugend habe ich sieben Mahl glücklich gekämpft. Mein Lorber ist Bewußtseyn.

Wendel. (Küßt ihn auf die Stirn.) Nimm meinen Dank, und vergiß nie, daß von deinem guten Ruf der meinige seinen Glanz erhält.

Gottfr. (knieend.) Glaube und wahre Liebe lohnen des Mannes Thaten am herrlichsten. Mein Leben achte ich wenig, wenn ich für beyde kämpfen kann.

Wendel. Wohl, Gottfried! Und im Kampf gegen das Laster sterben, ist dem Manne rühmlicher, als tugendhaft zu leben. Steh' auf! dein Oheim, der Tempelritter, ist schon vor zwey Tagen angelangt, also früher, als es dir mein Schreiben vermuthen ließ. Alle seine Güter gibt er seinem Orden: dadurch sinkt unsere Hoffnung zu einer ehelichen Verbindung auf ewig.

Gottfr. (kalt.) So! Ist das noch sein Entschluß — Ist er dem Herzog schon bekannt?

Wendel. Nein. Der Herzog trifft von Ingolstadt erst heute hier ein: ich habe mir die Fürsprache der Herzoginn heute erbethen; sie kann uns nützen: denn dein Oheim liebte sie einst.

Gottfr. Ich weiß es wohl. — An den Tagen, wo sie dem Herzog angetrauet wurde, nahm er das rothe Kreuz.

Wendel. Auf mein dringendes Ersuchen hat sie an deinen Oheim geschrieben.

Gottfr. (bedenklich.) Geschrieben?

Wendel. (die sich nach der Tiefe der Bühne wandte) Sieh, Gottfried, deinen Oheim — als Kammerfrau der Herzoginn will ich nicht mit ihm reden. (ab; die Kammerfrauen folgen ihr.)

Dritte Scene.

Gottfried allein, dann Wallo.

Gottfr. In ernster Majestät tritt er einher — Sein Blick zeigt, daß er entsagen konnte, was sonst die besten Seelen unentbehrlich finden. Er scheint mir wenig Mensch zu seyn — Ist dieser Schimmer nicht erborgt, so habe ich einen schweren Kampf. —

Wallo (der über die Brücke kam, Gottfried jetzt erblickend, kalt) Gottfried!

Gottfr. (ihn feurig umarmend.) Willkommen, aus Orient auf deutschem Boden! —

Wallo (kalt.) Ich grüße dich.

Gottfr. Doch so kalt, daß ich an Erwiederung meiner Liebe fast verzweifle.

Wallo. Die Sprache eines Mannes, der an eines Fürsten Hofe lebt — ich kenne sie. Kalt bin ich nicht —

Gottfr. Der Schein ist wider dich.

Wallo. Vor der Wahrheit flieht der Schein. — — die Thaten verdrängen Worte — Gib mir Gelegenheit!

Gottfr. Ich fordere nie.

Wallo. Du bist der Demuthritter, gewohnt dich zu erniedrigen, um der Erhöhung gewiß zu seyn.

Gottfr. Kälte und Strenge vereinigen sich immer gern —

Wallo. Du suchst —

Gottfr. Doch das Erste willst du seyn, und das Zweyte bist du nicht —

Wallo. Du suchst an mir, was du an deinem Ludwig findest.

Gottfr. Meinen Ludwig?

Wallo. Du bist ja sein erster Freund.

Gottfr. Nun sehe ich den Abgrund, der uns trennt. Ich bin der Freund eines Fürsten, der dich nie liebte, und lebe an seinem Hofe. Das flößt dir Mißtrauen ein — Du weißt ferner, daß ich auf jene Güter hoffen konnte, die du deinen Brüdern geben willst; und diese Schenkung hat dir der Herzog; mein Freund; nie erlauben wollen. Gründe genug für einen Mann, wie du, der die Menschen floh, mein Herz menschenfeindlich zu verkennen. Wahr ist es, ich bin Ludwigs Liebling; aber ich liebe nur an ihm, was zu lieben ist — und was ich zu seines Volkes Bestem drehen und wenden kann. Ich bin kein Fürstenknecht, und ich ehre meine Würde. Kein Eigennutz leitet meine Schritte: ich habe Genügsamkeit. Nimmst du mich so, so nimmst du mich recht. Von dem Haufen verkannt zu werden, ist oft nützlich — und mein Wunsch: von dir, mein größter Kummer; denn ich ehre diese traurige Würde, die in deinem Wesen herrscht.

Wallo. Ich fühle es, daß ich dich verkannte. Vergib — Du bist besser, klüger, als ich dich verließ. — Nur tapfer nennt dich die Welt, und von deinem Herzen sagt sie nichts. — Meine Hoffnung ist mir nicht verloren: du wirst ein Tempelritter.

Gottfr. Was belebte deine Hoffnung auf's neue wieder?

Wallo. Deine Denkungsart. Für meinen Orden finde ich dich geboren; du bist stille, gerecht und tapfer; solche Männer brauchen wir — In dem Ordenshause sind wir Lämmer; aber auf dem Schlachtfelde würgen wir, wie Löwen. — Du mußt ein Tempelritter werden. —

Gottfr. In diesen Model tauge ich nicht: so schnelle, und so verschiedene Sprünge kann mein Geist nicht machen. Der Mensch ist für die Welt geboren! ich will mich dieser Bestimmung nicht entziehen.

Wallo. Die Welt verdirbt des Menschen Herz; die Einsamkeit verbessert es: man lehrt in ihr die Tugend lieben.

Gottfr. Die Tugend ist sehr schwach, die die Versuchung fliehet und fürchtet. Was gut, und der Nacheiferung würdig ist, muß sichtbar den Menschen seyn, daß es sie reize.

Wallo. Ich sehe, du liebst noch zu sehr die Welt.

Gottfr. Und du zu sehr dein Unglück. O Wallo! als Knabe schon las ich in deinem Herzen, und noch weiß ich es zu ergründen. Verschlossen sey es der Welt, mir, deinem Freunde, nicht! — Ich weiß, du hast geliebt.

Wallo. Dir habe ich es nie geläugnet.

Gottfr. Ihr Verlust warf dir den weißen Mantel um, den du wähntest, er sey die Decke gegen der Erinnerung süßes Gift. — Du fandest dich getäuscht, und nun erwachte des Mannes hoher Sinn — muthig kämpfte er gegen seine Leidenschaft, und wähnt nun, er habe groß sich selbst besiegt. Ich ehre diesen Wahn; aber deine schwer errungene Tugend ist nicht der Nacheiferung werth. — — Doch sie dir verkleinern will ich nicht; denn Selbstbetrug ist deiner Glückseligkeit erste Stütze, und Häucheley das Opium, das dich betäuben muß.

Wallo. Halt ein, und spotte meiner nicht!

Gottfr. Dir spotten, dir Wallo, der du so schön gefallen bist? — Einen Mann, wie du, halte ich der edlen freyen Wahrheit würdig. Im Orient dient dir die Häucheley; hier, Wallo, wo Marie lebt und ist, wo du sie sehen mußt, bedarfst du Wahrheit, und einen Freund! — denn dein trüber Blick sagt mir — ich liebe Marien noch —

Wallo (mit Mühe.) Ich liebe meinen Orden —

Gottfr. (offen.) Und ich ein tugendhaftes Mädchen. —

Wallo (gerührt.) Sey glücklich!

Gottfr. Sey zufrieden — Hast du sie schon gesehen?

Wallo. Ich wünsche und fürchte es — — Sag' mir, Gottfried, lebt die Herzoginn in der Ehe glücklich?

Gottfr. (fest.) Ja! Sie liebt ihren Gemahl mit ganzer Seele.

Wallo. Wahr oder nicht; ich danke dir — — denn hier ist zum ersten Mahl die Wahrheit, wie die Lüge, edel. Genug — du liebst?

Gottfr. Mariens Freundinn, Wendeline von Brennenberg.

Wallo. Die? So muß ich den Vorsatz wegen meinen Gütern ändern: der Orden kann entbehren; denn er hat keine Erben, und du wirst ohne sie nicht bleiben. Hast du wegen meinen Gütern mit dem Herzog schon gesprochen?

Gottfr. Nein, seit ich nach Frankreich reiste, nicht.

Wallo. Desto besser — Heute, sagt man, kommt er an. Höre, Gottfried — was ich habe, theilst du mit dem Geber dieses Mantels — bist du zufrieden?

Gottfr. Dein Schicksal kümmert mich jetzt mehr, als deine Ländereyen. Ehe ich dich sah, ehe ich dich sprach, dachte ich ganz anders: jetzt sinne ich nur, wie dir zu helfen, wie du zu heilen bist: denn hier bedarfst du Hülfe.

Wallo. Man ist sich selbst genug, wenn man nur will. Mein Blut fließt kalt; mein Muth ist groß: das Schicksal wird mich nie besiegen.

Gottfr. Noch eine Frage! Die Herzoginn hat dir ja geschrieben?

Wallo. Geschrieben? Nein.

Gottfr. Nein? Doch ich verstehe dich: du glaubst, ich sey der Stifter dieses Briefs, und willst durch dein Läugnen mir die Scham ersparen, die der ertappte Eigennutz verdiente.

Wallo. Nein, Gottfried! nein!

Gottfr. Wegen der Schenkung deiner Güter schrieb sie dir; voll Vertrauen, sie würde dich bewegen, mir zuzuwenden, was du deinem Orden geben willst.

Wallo. Keine Zeile habe ich gesehen.

Gottfr. Ich erschrecke — denn ich muß dir glauben, und Wendelinen kann ich nicht der Lüge zeihen. — In diesem Dunkel bedarf ich schnelles Licht. Erwarte mich! (ab in's Schloß.)

Vierte Scene.

Wallo.

Sie hätte sich meiner noch erinnert, das schöne Vertrauen in mich gesetzt, daß ich ihren Winken und Befehlen gehorsam folgen würde? So fest bauet sie auf meine treue Liebe? — O das kann ja nur ein Weib, die selbst treu der ersten Liebe ist. — Wohin verirrte ich mich im blinden Wahnsinn! O Wallo! wäre Marie wohl deiner Liebe werth, wenn dich die Herzoginn noch liebte? Ich fühle es jetzt, — — der Mensch bleibt ewig seiner Leidenschaften Spiel, und der Zufall und Verhältnisse bestimmen seinen Werth. So unedel von ihr, der Einzigen, zu denken, daß ich zu hoffen mir erlaube. — Nun bin ich es überzeugt, ich habe sie nie verdient.

Fünfte Scene.

Mariens Kammerfrau, Pagen.

Wallo. Unser Leben ist ein Wirbeltanz von Leidenschaften, der mit der Kraft zum Leben sich erst endet. Und ich fühle es, ich habe mir zu viel getrauet — (er sieht sich um.) Wer? — Gott! sie ist's. O welch Gefühl! Schmerz und Freude wechseln in meinem Busen ab — Entfliehen möchte ich, und kann es nicht.

Marie (hat, während sie über die Brücke gegangen mit verschiedenen Armen freundlich gesprochen, und ihnen Allmosen gegeben: zu einer Hofdame.) Ich kenne meinen Ludwig besser — (Sie erblickt Wallo, ohne aus der Fassung zu kommen.) Da ist er.

Wallo (mit eingezogenem Anstande.) Ich grüße Euch, erhabene Fürstinn!

Marie. Ehrwürdiger Ritter! seyd mir willkommen in eurem Vaterlande! seyd in ihm so gütig, und billig gegen Eure Freunde, wie Ihr im Orient fürchterlich Euren Feinden waret, und Ihr macht zwey Menschen über allen Ausdruck glücklich.

Wallo. Ich verstehe Euch wohl, und gehorche gern —

Marie. Habt Ihr mit Gottfried schon gesprochen? —

Wallo. Ja, er ist zufrieden.

Marie. So nehmt meinen besten Dank, und lebt glücklich! (Sie macht eine Bewegung zu gehen.)

W a l l o. Eines Tempelritters Glück ist Ruhe und ein siegreiches Schwert.

M a r i e (mit kleiner Verlegenheit.) Wie ich höre; seyd Ihr schon Großmeister Eures Ordens?

W a l l o. Bey der Eroberung von Askalon fiel mein Vorgänger in der Ungläubigen Hände — Unsere Statuten erlauben für die Lösung eines Bruders nicht mehr, als einen ledernen Gürtel, oder einen Dolch zu biethen; und um diesen leichten Preis war den Saracenen ein solcher Held nicht feil. So wurde der Gefangene als Sclave nach Babylon verkauft, und starb in Ketten. Die Brüder wählten den Unwürdigsten, mich, an seine Stelle.

M a r i e. In Ketten einen Großmeister? Geben eure Brüder kein besseres Lösegeld für ihre Obern? — das ist hart —

W a l l o. Ein Tempelritter muß siegen, oder sterben — Den Gefangenen halten wir für todt, und ehren ihn dadurch.

M a r i e. Ich wünsche Frieden E u c h — (verwirrt) Eurem Orden, und der Welt (sie geht.)

W a l l o. Gott lohne Euch für diesen schönen Wunsch!

S e c h s t e   S c e n e.

W a l l o.

Ich wünsche Frieden Euch — Eurem Orden, und der Welt — Ich fühle dieser holden Worte Sinn —

Ich fühle, und ehre ihn. Er ist der letzte Rest. — der Schatten eines Körpers, der einst so blühend lebte, der seinen Lebensathem aus meinem und ihrem Busen nahm.

Siebente Scene.

Wallo, Gottfried.

Gottfr. Ich finde Wendelinen nicht — und muß mich gedulden. — Die Herzogin — Du hast sie jetzt gesehen?

Wallo. Ich sah sie — sprach mit ihr —

Gottfr. (theilnehmend.) Wie ist dir nun?

Wallo. Das auf ewig Verlorne sieht der Mensch nie mit ganz frohem Herzen wieder; doch kann der Mann dem Menschen helfen.

Gottfr. Und der Herzoginn Betragen?

Wallo. War sanft und gut, wie ihre Seele — — Mir war es, was das letzte Abendroth den Sterbenden ist. Es sagte mir; Wallo! sey ruhig! Marie ist glücklich, und nun bin ich es auch. Ich bin ihr wenig mehr; aber was ich ihr noch bin — verträgt sich schön mit ihrer Pflicht.

Gottfr. Doch bin ich sehr besorgt, bis ich weiß, in wessen Hand ihr Brief gerathen ist.

Wallo. Wenn hat sie mir ihn gesandt?

Gottfr. Wie ich glaube, heute.

Wallo. So hat Heinrich von Eichspalt ihn gewiß.

Gottfr. Wer ist dieser Heinrich?

Wallo. Mein dienender Bruder.

Gottfr. So eile, um gewiß zu seyn! Ich bin besorgt.

Wallo. Warum?

Gottfr. Wenn er verloren wäre!

Wallo. Sey er verloren! — Was sie mir geschrieben, kann und wird sie nicht entehren.

Gottfr. Du weißt nicht — Ich zittere —

Wallo. Kannst du zittern? Wo hast du das gelernt? — Man sieht, daß du an eines Fürsten Hofe lebst, und ich bereue es nun, daß ich bis jetzt so arm dich ließ, um eines Ludwigs zu bedürfen. Mich erfreuet keines Hofes Gunst; mich kümmert keines Hofes Haß: ich handle recht und edel. Ich kenne die Herzoginn: Ehre und Pflicht führten ihre Feder, und deine Sorge um ihr Schreiben zeigt mir, daß du sie nicht kennst.

Gottfr. Und du kennst den Herzog nicht — Er hält so strenge auf Sitte —

Wallo. Das thun alle, die selbst ein sittenloses Leben führen.

Gottfr. Er spricht den Frauen jede Tugend ab.

Wallo. Weil er die Lasterhaften stets geliebt, nur diese kennt.

Gottfr. Mehr, weil es jetzt so Sitte ist.

Wallo. Sitte? In Deutschland — jetzt? Nimmermehr!

Gottfr. Man vergöttert die Weiber, um sie desto tiefer zu erniedrigen; und an ihrer Tugend und Vor-

trefflichkeit zu zweifeln, ist Mode. Eine ehrbare Frau ist jedes Buben Spott; daher weichen so viele freywillig vom Pfade der Tugend ab, um auch geehrt zu seyn.

Wallo. O dann Fluch dem Jahrhundert, Fluch der Nation, die es zur Mode gemacht! Und beugen die Fürsten und Stände diesem Uebel nicht vor? lehrt es ihnen nicht die Weltgeschichte, daß tiefe Verehrung der Weiber, den Geist und Arm des Mannes beseelte, und so, durch diese schwachen Geschöpfe, große Staaten wurden, — wieder sanken, und Nationen stiegen? Wo die Weiber verachtet leben, herrscht die Wollust — und ihre bleiche Schwester Entnervung. Rom wurde nicht von Feinden, sondern von seiner Sittenlosigkeit besiegt.

Gottfr. Das ist auch einst Deutschlands Los, und muß es seyn — denn seinen Freund verrathen, seinen Lehrer und Wohlthäter dem Spotte des Pöbels hinstellen, Jungfrauen entehren, Frauen verführen, und sich mit diesen schändlichen Siegen auch noch brüsten — nennt man Modethorheit.

Wallo. Nun, wenn eure Thorheiten so gräulich sind, so möchte ich wohl eure Laster sehen.

Gottfr. Laster? Es gibt in Deutschland keine mehr. Wir haben für unsrer Berge reichsten Schätze seit langen Jahren von einem fremden Volke Gelehrsamkeit, und den neuesten Kleiderschnitt gehohlt; und da hat man uns großmüthig eine Philosophie mitgesandt, die alles zu entschuldigen weiß.

Wallo. Warum blieb ich nicht im Orient! — Es

schmerzt, ein Volk fallen zu sehen, das so große Tugenden besaß.

Gottfr. Dem aber lange schon die erste — Vaterlandsliebe, fehlte. Es erkennt nicht seinen eigenen hohen Werth. — An Deutschlands großer Tafel speisen viele fremde Gäste: sie siedeln sich durch unsere eigene Schwäche an. Man setzt ihnen die besten Brocken vor, und läßt des Landes Söhne darben. — Der Deutsche achtet den Deutschen nicht; und wer sich selbst nicht zu schätzen weiß, verdient es, daß er verachtet wird.

Wallo. Und die Fürsten? —

Gottfr. Können nur mühsam eine Krankheit heilen, an der die ganze Nation darnieder liegt. Wenn die Weisheit euch ein Mittel findet, das heilsam ist, so spricht sie ganz bescheiden, weil sie Weisheit ist; und die geadelte Thorheit schreyt dann laut und fürchterlich, und betäubt des Mächtigen Ohr. — Doch alle Hoffnung ist noch nicht verloren, wenn nur das größte Unthier erst gefallen wäre!

Wallo. Und dieses Unthier ist? —

Gottfr. Der Aberglaube. Die Zeit hat ihn zwar geheiligt, und mächtige Fürsten fielen, die ihn bekämpfen wollten.

Wallo. Ihn tödtet nur die Zeit, die ihn gebar und säugte, denn der Aberglaube ist hydraartig.

Gottfr. Doch muß er fallen — sein weitestes Gebieth ist die Religion, sein schrecklichstes die Justiz. Du kennst das Gottesurtheil, durch das Schwert, und durch die Feuerprobe? — es fängt schon an zu

sinken; denn Frau Emma von Eberstein wurde vor kurzer Zeit von einem Buben, dessen Rachsucht sie unbesonnen gereizt, des Ehebruches angeklagt — Ihrer Unschuld sich bewußt, besteigt sie das Gerüst, um sich zu reinigen. — kaum hat sie das glühende Eisen nur berührt, so zischt das zarte Fleisch im Rauche auf. — Schuldig war sie nun in aller Menschen Augen. Sie starb den Märtertod durchs Schwert. Nach einigen Tagen meldet sich der Bösewicht, der sie so fälschlich angeklagt, und gesteht, von Reue durchdrungen, seine Sünde — Nun wußte man nicht, woran man war, und aus Verlegenheit enthauptet man auch diesen.

Wallo. So wenig kostet es jetzt, ein Weib zu unterdrücken! (ängstlich.) Gottfried! nun macht der Brief mir Sorge (er will fort.)

Gottfr. Bleib! der Herzog kommt.

Achte Scene.

Vorige, Ludwig, Ernst, Hanns.

Ludwig. Die Donau trägt sehr sanft und schnell. — Wie heißt der Tempelritter? (stolz.) Wer bist du? —

Wallo. Großmeister der Tempelritter, Wallo von Ortenburg.

Ludwig. Also mein Unterthan?

Wallo. Als Erbherr meiner Güter kann es seyn — als Großmeister bin ich viel mehr *).

*) Ihre Urkunden bezeugen, daß sie sich: Wir von Gottes Gnaden, nannten, und bloß vom römischen Stuhle abhingen.

Ludwig. Sehr stolz — (zu Gottfried) Willkommen, Gottfried, auf meinem Boden! (er umarmt ihn herzlich) — Hätte Ludwig der Fromme sich nicht vermählt, so wärest du nicht der Demuthritter, und Frankreich hätte dich nie gesehen.

Gottfr. Doch, gnädiger Freund — Gelobte ich der Dame meines Herzens nicht, ihr zwey französische Ritter als Sclaven zu hohlen, und zu bringen? — Ich habe Wort gehalten —

Ludwig. Und dein Leben, um eines Mädchens Laune zu befriedigen, gewagt — das lohnte sich wohl der Mühe. — Doch was will dein Oheim hier?

Gottfr. Gnädiger Herr! ist er nicht würdig, den Klang Eurer Stimme durch eine Frage zu hören?

Ludwig. Du weißt, gut war ich ihm nie, und — (er spricht heimlich mit Gottfrieden fort.)

Wallo (zu Ernst.) Wie lange regiert dein Herzog schon?

Ernst. Sechs volle Jahre — Warum fragt Ihr, ehrwürdiger Ritter?

Wallo. Weil er Fürstenwürde noch im groben Stolze sucht.

Ernst. Es ist so seine Art, und ich finde sie sehr gut.

Wallo. Natürlich, weil du ihm dienst — Freundlich ist der Vater gegen seine Kinder, — väterlich gut der weise Fürst gegen sein Volk.

Ernst. Sagt mir lieber, was bringt Ihr Neues aus Palästina mit?

Wallo. Der Waffenstillstand ist geschlossen.

Ernst. Mit den Saracenen?

Wallo. Wir haben viel Land, und sie haben viel Volk verloren.

Ernst. So wäre es Zeit, das Verlorne wieder zu erobern, und sie ganz auszurotten — Ihr sollt den Waffenstillstand brechen, und sie überfallen.

Wallo. Sie haben ja unser Wort.

Ernst. Den Saracenen muß man es nicht halten.

Wallo. So! Türk oder Christ — die Tempelritter halten jedem Wort.

Ernst. Auch den Saracenen? (lächelnd.) Ey warum?

Wallo. Weil wir Männer, Krieger sind, die mit Muth dem Tode entgegen gehen müssen. Wir, Truchseß, tragen Schwerter.

Ernst. Auch ich.

Wallo. Ja, aber wir kämpfen auch damit, und du nur mit der Feder — Unsere Feinde sind tapfere Saracenen, und deine, Herr Truchseß, Winkelzüge, Kabalen; und die tödten nicht, wie Lanzen.

Ernst. Ja, ich verstehe.

Wallo. Unsere Pflicht ist, für den Glauben zu streiten, und zu sterben; die deine, für das Vaterland zu schreiben, und zu leben.

Ludwig (stolz.) Ich habe von Eurem edlen Vetter die Ursache Eures Hierseyns erfahren. — Ich halte heute öffentlich Gericht. Findet Euch dort ein: vielleicht bin ich Eurer Bitte gnädig.

Wallo. Gnade bedarf ich nur von Gott — aber ich werde erscheinen. (ab.)

Ludwig. Hm! Der Kecke, übermüthige —

Ernst. Ja, er ist sehr übermüthig.

Ludwig (zu Gottfried.) Komm, Gottfried! — Das rothe Kreuz macht ihn so frech.

Gottfr. Ich bin der Demuthritter.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Saal vom ersten Act.)

Ludwig, Herrwald.

Ludwig (für sich.) Wallo hier! so unerwartet!

Herrw. Herzog, warum so unfreundlich?

Ludwig. Ich bin verstimmt.

Herrw. Wer ist so unglücklich? —

Ludwig. Mich verstimmt zu haben? meine Gemahlin — sie forderte von dem Schatzmeister Geld — wozu, weiß der Himmel — er gab es nicht — und das entrüstet sie. — Sie fängt an, die Diener meines Hofes zu verklagen.

Herrw. (mit sichtbarem Schrecken, für sich.) Wie? — Ich bin gezwungen —

Ludwig. Ich muß mich zerstreuen — Erzähle —

Herrw. Wahrheit oder Mährchen?

Ludwig. Gleich viel — Erzähle von deinen Siegen — die höre ich gern. Wie oft hast du auf Leben und Tod gekämpft?

Herrw. Ich kann es kaum zählen. Man hält mich

für einen Zauberer, weil ich immer siegte, und nie verwundet wurde.

Ludwig. Die Ritter fürchten mehr deinen Arm, als deine Zauberey, ob ich gleich selbst im Verdacht dich dessen hatte.

Herrw. Gott behüthe mich!

Ludwig. Mich auch — Gottfried würde lachen, wenn er uns so reden hörte. Also nie verwundet worden?

Herrw. Nie! doch ja, ich erinnere mich — ein Mahl — hier an der rechten Hüfte. Ich kämpfte für die Tugend einer Dame.

Ludwig. Du Narr! das hättest du unterlassen sollen.

Herrw. Seit diesem Tage floh ich auch die Gelegenheit, mich einer Dame anzunehmen. (Pause.) Ohne Ueberzeugungen kämpft man schlecht — (Pause) Und wer zeigt uns immer das Verborgene an?

Ludwig. Niemand: und man traue nur den Weibern, wenn man betrogen seyn will — Wie lange ist der Tempelritter hier?

Herrw. (froh.) Seit zwey Tagen.

Ludwig. Gewiß nicht länger?

Herrw. Gewiß nicht; denn kaum war er von seinem Rosse abgestiegen, so sah ich ihn schon unter dem Säulengange, der Eure beyden Schlösser vereinigt.

Ludwig (unruhig.) Was hat er da zu thun?

Herrw. Er besah Euer Schloß. — Es muß ihm sehr gefallen haben; denn er verweilte sich die beyden Tage da stündlich. —

Ludwig (unruhiger.) War er denn nicht bey dir?

Herrw. Ich habe kein prächtiges, schönes Schloß; und was sollte er bey einem Manne —

Ludwig. Fragen, ob ich hier, oder wo ich sey.

Herrw. Daß Ihr abwesend waret, mußte er sehr gut wissen; denn er hat Euch ja erwartet.

Ludwig. Hat er die Herzoginn gesehen?

Herrw. (scheint sich zu bedenken.)

Ludwig. Hörest du nicht?

Herrw. Ihre Kammerfrauen und Diener müssen es am besten wissen. Ich will sie fragen gehen.

Ludwig. Bleib — Ich frage dich —

Herrw. Was ich weiß, habe ich nicht selbst gesehen: aber ein Bürger sagt es dem andern, und meine Knechte hörten es auf dem Markte.

Ludwig (heftiger.) Was? was hörten sie?

Herrw. Wie das Volk nun ist; unbekannt mit des Hofes feiner Sitte fällt ihm manches auf, was unser einer kaum bemerkt.

Ludwig. Was fiel dem Volke auf?

Herrw. Daß Eure Gemahlinn auf offener freyer Straße freundlich mit dem Tempelritter sprach!

Ludwig (erstaunt.) Nicht möglich!

Herrw. Ich habe mich auch gewundert, wie das Volk so närrisch seyn kann; aber es ist ihm nicht bekannt, daß Eure Gemahlinn, und der Ritter, unter einem Dache gebildet und erzogen wurden; daß sie sich einst liebten. — Das dem Volke bekannt zu machen, wäre klug, daß es nicht —

Ludwig (heftig.) Laß einen Herold kommen, und es ausrufen!

Herrw. Was ist Euch, gnädiger Herr? — Haben meine Worte euch beleidigt?

Ludwig. Nein — nein! — (er geht auf und nieder) Sag' mir, was denkst du von dem Betragen der Herzoginn?

Herrw. Nichts — als daß sie eine Frau ist, die, durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld irre geleitet, oft die Bahn des Schicklichen verläßt: aber edel ist und bleibt sie immer.

Ludwig. Ich lasse den enthaupten, der mir das Gegentheil versichern will.

Herrw. Seinen Kopf behält jeder gerne — und — sie ist eine tugendhafte Frau.

Ludwig. Aber eine Frau muß sich auch bemühen, zu scheinen, was sie ist; denn die Welt beurtheilt nach dem Scheine das Weib.

Herrw. Wohl wahr! Aber Eure Gemahlinn kann sich schon mehr erlauben; denn Ehrfurcht bindet des Volkes Lippen immer fest.

Ludwig. So!

Herrw. Und sollte es sich doch erkühnen, ihrer Tugend Hohn zu sprechen, so laßt bey Todesstrafe verbiethen, daß man von ihr, und dem Tempelritter spricht.

Ludwig. Ha, Elender! (er zieht den Dolch.)

Herrw. Ihr tödtet Euren Arzt — (fliehend.) Ihr wißt nicht — (ab.)

Zweyte Scene.

Ludwig allein (wüthend.)

Ha! Warum ist dieser Dolch nicht ein Donnerkeil, daß ich den Verbrecher auf seiner schnellen Flucht erreichen, und zerschmettern könnte! Wache! Wache!

Dritte Scene.

Ludwig, Ernst.

Ernst. Was gebiethet Ihr, Gnädigster Herr?

Ludwig. Nimm eilig Knechte, und wo du den Grafen Herrwald von Starkenberg findest, trenne das Haupt von seinem Körper, und bring' es mir.

Ernst (erschrocken.) Mein Gott! warum?

Ludwig (wüthend.) Des Grafen Haupt — oder deines lässest du hier.

Ernst. Nein, nein! Ich bringe Euch des Grafen seines. (eilig ab.)

Ludwig. Sterben soll er, sterben muß er, und jeder, der es wagt, an ihrer Tugend nur zu zweifeln. — Bin ich nicht Herr? Wenn ich gebiethe, muß man gehorchen. O ich will mit meiner Macht die scharfe giftige Zunge der Verleumdung lähmen. — Aber kann ich auch Gedanken richten, die kaum geborne Vermuthung tödten, daß sie nicht mehr sey und athme? — Nein, das kann ich nicht. Ihr leises Wehe und Schande: spricht sie im verschlossenen Ge-

mach des Nachbars aus, und so geht es von Mund zu Mund. Jeder nimmt und gibt meine Schande als Geheimniß wieder, und schnell weiß sie die ganze Welt. Als Vermuthung geht sie aus; als Wahrheit kehrt sie wieder. (Pause. Er läutet, ein Edelknabe tritt ein.) Einer von der Herzoginn Leibknaben. (Edelknabe ab.) Ja, einen ihrer Edelknaben will ich ausforschen. In der Unschuld Gegenwart treibt gern und sorgenlos das Laster sein freches Spiel. Laß hören, was dieser Knabe weiß! *)

Vierte Scene.

Vorige. Edelknabe Lutold.

Lutold. Gnädigster Herr!

Ludwig. Ich habe mit der Herzoginn gewettet, daß ich ihr die Handlung jeder Stund, seit meiner Abwesenheit, entziffern will. Hilf mir nun zum Gewinn der Wette, und ich helfe dir bald zu einem Schwerte.

Lutold. Vormittags hat die Frau Herzoginn für Euch, Gnädiger Herr, Wünsche zum Himmel geschickt, im Gemach, wie in dem Tempel; dann schrieb sie an Euch, oder arbeitete an einer Feldbinde, worin man gar zierlich Euer Wapen, und Ihren Nahmen sieht —

*) Die Knaben wurden von den Damen erzogen, und wohnten bey ihnen.

Ludwig. Komm näher. Fürchte dich nicht. — Ich bin nicht so böse, wie ich scheine. — War sie nicht oft an den Fenstern, von denen man in den Säulengang sehen kann?

Lutold. Nie sah ich sie da.

Ludwig. Hat sie auf der Straße, oder wohl gar in dem Tempel, mit niemand gesprochen? — (strenge) Wahrheit, Knabe!

Lutold. Ja heute, mit dem fremden Tempelritter.

Ludwig. Lange?

Lutold. Nur wenige Augenblicke.

Ludwig. Sahst du den Tempelritter nie in dem Schlosse?

Lutold. Niemahls.

Ludwig. Was die Herzoginn mit dem Ritter auf der Straße sprach, weißt du wohl nicht mehr?

Lutold. Gnädigster Herr, es war wenig — von Krieg und Frieden. — Die Kammerfrauen werden es wohl noch wissen; sie standen näher.

Ludwig. Ja, die werden es mir nicht sagen.

Lutold. O ja! die alte Sybille gewiß — die plaudert gern.

Ludwig. Nun geh nur.

Lutold. Vom Schwert ist nicht die Rede mehr, und ich fürchte mich —

Ludwig. Geh!

Lutold (furchtsam ab.)

Ludwig. Gesprochen hat sie mit ihm — aber wenig — im Beysein vieler Menschen.

Fünfte Scene.

Ludwig. Ernst.

Ernst (furchtsam.) Gnädigster Herr! — ich bringe es nicht.

Ludwig. Hast du ihn nicht gefunden?

Ernst. Gefunden wohl, und das noch in der Burg — aber er wollte nicht — und entfloh.

Ludwig. Todesurtheile niederschreiben kannst du gut —

Ernst. Ja, ich danke es der langen Uebung —

Ludwig. Aber will ich Verbrecher richten lassen, so muß ich einen andern senden.

Ernst. Es ist freylich besser — Jemanden das Leben absprechen, will ich herzlich gern —

Ludwig. Schweig! — Graf Herrwald soll bey Lebensstrafe mein Hoflager meiden. Gleich! Gebiethe es ihm.

Ernst (ab.)

Sechste Scene.

Ludwig. Wendeline.

Wendel. Vergebt, gnädigster Herr!

Ludwig. Was wollt Ihr?

Wendel. Die Herzoginn ersucht Euch demüthig, ihr willig eine Bitte zu gewähren.

Ludwig. Was will sie?

Wendel. Mit Euch sprechen.

Ludwig. Sie mag kommen.

Wendel. Ich danke Euch mit warmem Herzen.

Ludwig. Sagt mir, Fräulein, waret Ihr heute mit meiner Gemahlinn in der Andacht?

Wendel. Mich traf die Reihe nicht.

Ludwig. Ihr seyd das sittsamste Fräulein meines Hofes, und ich schätze Euch sehr. — Soll ich auf Euren Brautschmuck denken, so entfernt Euch selten von der Herzoginn. Der Frauen Gespielinn guter Ruf bürgt für der Frauen Ehre. Ich bin ein Fürst, und doch zu schwach, mich über des Volkes Meinung zu erheben (sie vertraulich bey der Hand nehmend.) Ja, ich gestehe es Euch, ich bin der Meinung Sclave.

Siebente Scene.

Vorige. Gottfried.

Gottfr. Vergebt! Hätte ich meine Braut bey Euch vermuthet, ich wäre nicht so unartig gewesen.

Ludwig (verwirrt die Hand zurück ziehend.) Du wirst doch nicht glauben, daß wir in Verständniß leben —

Wendel. (mit edlem Stolz.) Gnädiger Herr!

Ludwig. Vergebet, Fräulein!

Gottfr. Kennt Wendeline unsern Herzog nicht? Mein Freund denkt so edel, daß er sich fürchtet, in mir eine Leidenschaft zu erwecken, die er selbst so qualvoll kennt.

Ludwig. Deiner Rede Spitze fühle ich wohl; doch du hast ein Recht, frey mit mir zu reden.

Gottfr. Wahrheit ist das Heiligste, was der Mann dem Fürsten geben kann; und ein Fürst, wie Ihr, ist der edlen Wahrheit würdig; sie Euch frey zu sagen, ist des Freundes Pflicht.

Ludwig. Ich gehe zur Herzoginn, und lasse Euch allein. (Ab.)

Gottfr. Er findet sich getroffen, und fliehet beschämt der Wahrheit Feuerstrahl.

Wendel. Er hat vorhin sehr hart und strenge die Herzoginn behandelt.

Gottfr. Die Gegenwart meines Oheims, sein trocknes stolzes Wesen, erweckte des Herzogs alten Groll. — Wie ich jetzt nun beyde besser kenne, und reifer zu prüfen weiß, so bin ich es überzeugt: sie konnten niemahls Freundschaft wechseln. Ludwigs Herz kann nicht lieben und nicht hassen, und Wallo beydes in hohem Grade. — Doch wie steht es mit dem Brief? — Ist der Edelknabe noch nicht zurück?

Wendel. Nein, mein Gottfried! — Die Herzoginn will es dem Herzoge sagen, wenn sie gestimmt ihn findet.

Gottfr. Hast du den Brief gelesen, und seinen Inhalt wohl vernommen?

Wendel. Er war unser Glück — sonst nichts. Der Edelknabe sollte —

Achte Scene.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (erhitzt.) Fräulein! helft der Herzoginn: ihr ist nicht wohl.

Wendel. Nicht wohl? (besorgt und eilig ab.)

Gottfr. Auch Ihr scheint aufgebracht. — Hat die Herzoginn —

Ludwig. Ja, sie hat auf's neue mich beleidigt. — Ihr erstes gutes Wort zu mir war der Tempelritter; aber mein letztes soll noch sein Verderben seyn.

Gottfr. Ist das ihr ganzes Verbrechen, daß sie seinen Nahmen genannt? Nun wahrlich, so ist es klein!

Ludwig. Es wird dadurch größer; sie hat mit ihm gesprochen.

Gottfr. Auch das verdient nicht Euren Zorn —

Ludwig. Aber es ist nicht recht.

Gottfr. Das strenge Recht und Unrecht unterscheiden die Weiber schwer; denn sie huldigen nur der Sittlichkeit. Sie werden für das Haus, nicht für die Welt erzogen, und kennen ihre Launen nicht, so wie wir, die wir von Jugend auf in — und mit ihr leben.

Ludwig. Gottfried! Ihr seyd ein Mann, der frey von Vorurtheilen, die Menschen wägt und prüft — O lehrt mich doch, wie ich dem Weibe trauen kann!

Gottfr. Vergebens ist Euer Wille, vergebens,

wie meine Mühe. — Ihr trauet Euch ja selber nicht. Des Weibes schöne Grazie und holde Majestät habt Ihr nie gesucht, da Sinnlichkeit Euch alles war. — Mariens hohen Werth versteht und fühlt Ihr also nicht, und seyd zu beklagen; doch sie noch mehr. Sie gleicht einem gutherzigen reichen Manne, von dem niemand holde Gaben nehmen will, und der seine Schätze also nicht genießen kann.

Ludwig. Ich verstehe dich. Doch sage mir, kann ein Weib voll hoher Tugend fallen?

Gottfr. Ja! Licht und Schatten erheben die Conturen, und Schwäche gehört zu dem schönen Ideal des Weibes: denn wie wenig gälte sonst der Kampf, worin ihre Tugend siegt, wenn nicht Schwäche ihr Erbtheil wäre? — Fallen kann das edelste Weib — aber die Art, wie sie fällt, entscheidet ihren Werth, und macht sie sehr verächtlich, oder zwingt uns Mitleid ab. So, glaube ich, denkt die billige Welt mit mir vom Weibe.

Ludwig. Von meiner Gattinn und deinem Oheim spricht sie wunderliche Dinge. — Ihre Nahmen sind stündlich in des Volkes Munde.

Gottfr. Kein Wunder! Eure Gemahlinn wird sehr geliebt, und des Tempelritters Tracht ist dem Volke fremd. Wallo's ernstes Wesen wird von Sanftmuth schön umwebt, und er gefällt dem Volke. Man drängt sich zu, wo man ihn sieht, und das mit Recht.

Ludwig. Eine seltene Lobrede! Hast du vergessen, daß er dir alles nehmen will?

Gottfr. Mag er! — Er bleibt mir doch ein edler, großer Mann.

Ludwig. Du bist die Demuth selbst.

Gottfr. Man muß den Menschen immer mehr geben, als sie uns nehmen können — und mein Freund weiß nicht, wie übel es den Größern kleidet, die Menschen schlechter sich zu denken, als sie sind. — — Die so natürliche Erscheinung des Tempelritters, den Eure Gattinn einst liebte, macht Euch so ungerecht, das Heiligthum Eurer Gattinn mit unrühmlichem Verdachte zu entweihen, und ihre stille, häusliche Glückseligkeit zu stören.

Ludwig (aus Verlegenheit zornig.) Sie hat mit ihm gesprochen.

Gottfr. Sie that noch mehr — sie hat an ihn geschrieben.

Ludwig. Geschrieben? Gottfried! entsetzlich! Geschrieben?

Gottfr. Erblaßt nicht! Was sie geschrieben, erhöhet ihren Werth. Es zeigt, daß sie der thatenvollen Freundschaft fähig ist. — Ihr wißt, Eure Gemahlinn ist Wendelinen mit wahrer Freundschaft zugethan, so wie Ihr mir. Meinen Oheim, den Tempelritter, zu bewegen, mir seine Güter einzig zuzuwenden, war die Absicht ihres Schreibens. — Nun laßt untersuchen; denn der Brief ging verloren.

Ludwig. Verloren!

Gottfr. Findet Ihr in dem Briefe nicht deutlich diese ihre einzige Absicht, so halte ich selbst sie für schuldig. Wendelinens Bitten hat zu der schönen Ver-

irrung Eure Gemahlinn gebracht. Straft sie, nur schonet Eure Gattinn. O ich bitte Euch, Herzog! verdunkelt nicht ferner den Sonnenglanz, der Euch umgibt, durch Euren strengen Argwohn. — Wer Verbrechen ängstlich sucht, erzeugt Verbrecher; und der Argwöhnische macht alle zu Betriegern, die ihn umgeben.

Ludwig. Schreiben hätte sie nicht sollen — wenn es die Welt erfährt — ihr Urtheil —

Gottfr. Ist ein vielköpfiger Götze, der sich ewig selbst bekriegt, seinen Tempel zu zerstören. — Vorurtheile zu bekämpfen ist des Fürsten Pflicht. Kommt! ich bin für dieses Werk begeistert, und Begeisterung findet Wahrheit, selbst da, wo die Lüge herrscht. Nieder mit dem Götzentempel des Irrwahns, wo Vorurtheil und Meinung thronen! — Steckt die Fahne der Wahrheit auf! gebt dem Lande einfache, verständliche Gesetze, daß der hundertjährige Mißbrauch nicht mehr herrsche! Weg mit dem lodernden Scheiterhaufen! hinweg mit Schwert-, Feuer- und Wasserprobe! wägt das Verbrechen mit Geduld, und Eurer von Gott erhaltenen Weisheit! sprecht ein sanftes Urtheil über den Sünder! Aber vor allem, wenn Euer Volk groß und mächtig werden soll, so ehrt ein tugendhaftes Weib, und eine Mutter guter Kinder sey Euch ein Heiligthum! Dann wird einst Euer Land blühen, und unsere Nachkommen werden jubelnd rufen: Heil sey Ludwig von Bayern, der ein Geschlecht wieder adelte, dem wir Leben, Größe, und die seligsten Gefühle danken! (Ab.)

Ludwig. Ich fühle es — man hat mich wohl herrschen, aber nicht denken gelehrt; denn ich kann ihn nicht widerlegen. Aber er spricht zu frey — viel zu frey. Ich will ihn von mir entfernen — —

Neunte Scene.

Ludwig. Hanns.

Hanns. Gnädigster Herr! — das Gericht ist versammelt.

Ludwig. Komm! (Beyde ab.)

Zehnte Scene.

Ein Markt, wo der Gerichtsplatz mit eisernen Gittern eingefangen ist, hinten mit einer Thür; links steht ein Thron für den Herzog, und einige Stühle für die Schöppen. Landsknechte, Volk.

Ernst. Herrwald im Harnisch.

Ernst. Ich bitte dich, flieh! — Das Hoflager ist dir ja verbothen.

Herrw. Den Gerichtshof kann mir niemand verbiethen, da ich zu klagen habe.

Ernst. Wen willst du anklagen?

Herrw. Ein Weib des Ehebruchs.

(Er erschrickt, da er Gottfried sieht.)

Eilfte Scene.

Vorige. Gottfried.

Gottfr. Der Herzog kommt —

Zwölfte Scene.

Vorige, Ludwig, Hanns, Knechte, die sich um den Thron stellen.

Herrw. (verbirgt sich.)

Ludwig (besteigt mit Hülfe Gottfrieds den Thron.)

Ernst. Der Herzog hält offenes Gericht. Das Volk sey ruhig, bey Strafe der Acht! und wer Recht will, der klage!

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Wallo in völliger Rüstung, Heinrich von Eichspalt.

Wallo (tritt vor den Thron.) Wallo von Ortenburg, Großmeister der Tempelritter, ist gesonnen, seine Güter zu verschenken, und er bittet —

Ludwig (stolz, und mit sichtbarem Unwillen.) Wessen geborner Unterthan ist der Bittende?

Wallo. Wie Ihr wißt: Bayerns.

Ludwig. Und hier sitzt Bayerns Herzog: nur knieend erhört er Eure Bitte —

Wallo. Als Großmeister der Tempelritter darf ich mich vor Eurer Größe nicht beugen: aber glaubt ja nicht, Wallo suche seine Größe, oder seine Erniedrigung, in der Wendung seines Körpers. In jeder Stellung, sie sey erhaben oder niedrig, bleibe ich Wallo von Ortenburg. — Das Erste kann mir nichts geben, und das Zweyte mir nichts nehmen. Wäre ich noch Euer Unterthan, so gebührte es mir, knieend meine Bitte herzusagen. Aber als Großmeister der Tempelritter gehört mir ein Sitz. (Er winkt, sein Knappe bringt ihm einen Stuhl, er setzt sich.) Ich bin im förmlichen Ornate, und kann so wenig vor Euch knieen, als Euch für meinen Herrn erkennen.

Ludwig. Eure Besitzungen machen mich noch dazu.

Wallo. Ich bin ein Templer, und darf nichts Eigenes besitzen. — Meine Güter gehören durch diese Urkunden nicht mehr mein.

Ludwig. Mein Vater hat Euch damit belehnt; Ihr könnt damit nicht schalten, wie Ihr wollt.

Wallo. Das Lehn ist den Ortenburgern erblich: ich konnte, und habe damit geschaltet, nach freyem Willen. — Meiner Schwester Sohn, Gottfried von Lindenhorst, gebe ich in dieser Urkunde nahmentlich die Hälfte — die andere gebe ich meinem Orden — (er übergibt sie.) Und ich bitte Euch ehrerbiethig — meinen Orden in meiner Person damit zu belehnen — dann muß ich — wie es bey dem Lehne üblich ist, vor Euch knien.

Ludwig (nimmt die Urkunden.) Der Kaiser Gunst,

der Fürsten Großmuth, und des Volkes Freygebigkeit haben Euch Herren so mächtig und stolz gemacht.

Wallo. Mehr unsere strenge Sitte, und noch unbesiegter Muth. Erfüllt, bitte ich, bald mein Gesuch: mir ist nicht wohl in dieser Stellung, und unsers Tempels stille Sitte behagt mir mehr, als eitles Gepränge.

Ludwig. Gottfried! bist du mit dieser sonderbaren Theilung zufrieden?

Gottfr. Ich bin's, und muß es seyn — denn des Bruders Schwestersohn hat kein giltiges Recht auf seines Oheims Erbe.

Ludwig. Man könnte durch Gottes Urtheilsspruch in dem Schwertkampfe, zwischen zwey dazu ernannten Rittern, es entscheiden, untersuchen lassen. — Nicht wahr, Truchseß?

Ernst. Wohl, gnädiger Herr! Gott mag alsdann entscheiden, was die menschliche Vernunft nicht kann *).

Wallo. Truchseß! Die deine, glaube ich, vermag sehr wenig. — Gottfried! bist du zufrieden?

Gottfr. Ich bin es; aber es kümmert mich, daß es der Herzog noch nicht ist.

Wallo. Kläger machen Richter: wir brauchen keinen. Herzog! laßt mich wissen, wenn ich zum Lehn erscheinen soll. (Er verbeugt sich, und geht.)

---

*) K. Otto ließ eine stritige Frage: ob vaterlose Enkel an der großväterlichen Erbschaft Theil haben könnten? durch das Schwert entscheiden.

Herrw. (tritt plötzlich vor.) Halt, Tempelritter! Ich klage dich des Hochverrathes hier an.

Wallo. Die Wahnsinnigen laufen hier, wie ich sehe, frey herum.

Herrw. Wahnsinnig kann der Herzog werden; denn die größte Schande trifft hier ihn.

Ludwig (erschrocken.) Gott! was werde ich hören!

Herrw. Ihr Ritter und Stände von Bayern, und du versammeltes Volk! höret die Stimme eines Ritters, der bereit ist, seine Anklage mit seinem Leben und seiner Ehre zu beweisen, wenn jemand vom ritterlichen Stande das Gegentheil behaupten will.

Ludwig (steht voll schrecklicher Erwartung auf.)

Herrw. Ich klage Marie, Herzoginn von Bayern, der verletzten ehelichen Treue an.

Ludwig (fällt betäubt zurück.) Wehe und Verderben! (Alles ist voll Erwartung, die Bürger drängen sich unruhig vor.)

Herrw. Sie hat Schande über den Thron und Bayern gebracht! Hier ist mein Handschuh! Will ein mir Ebenbürtiger für ihre Ehre kämpfen, Leben und Ehre gegen mich wagen, der erhebe ihn. — Hebt ihn keiner, so rufe ich Zeter! Zeter! Zeter über sie! Ihr Bürger schließt die Thore Eurer Stadt! sperret die Straßen mit Ketten! laßt keine Glocke tönen! — Die Herzoginn reinige sich durch Gottesurtheil: spricht der Himmel sie unschuldig, so biethe ich meine Ehre dem Schergen, mein Haupt dem Henker dar.

Ludwig. Will keiner für die Tugend meiner Gattinn kämpfen?

Wallo. (feurig) Ich! (er hebt den Handschuh auf.)

Herrw. Ich kann mit Euch, und Ihr dürft mit mir nicht kämpfen — Euer Schwert gehört dem Dienste des Tempels.

Wallo. Ich entweihe es nicht, da ich es für die leidende Tugend schwinge: wer diese schützt, befördert das Gesetz, das uns die Tugend lehrt.

Herrw. Schweig, Hochverräther! du hast zur Untreue sie verführt. — Für der Herzoginn Unschuld kannst du nicht kämpfen. Beweise Deine erst — (zieht einen Brief hervor) Hier, Herzog, und Ihr versammelten Stände, ist ein Handschreiben von der Herzoginn an diesen ihren Buhler geschrieben. Es beweiset des Herzogs Schande, und ihr Verbrechen, und ist ein gültiger Zeuge meiner Anklage — Ihr Richter, gebt ihn dem Herzog, und leset ihn selbst! (er gibt ihn weg; der Herzog liest ihn zuerst.)

Wallo. Gottfried! — die Herzoginn ist unschuldig (reicht ihm den Handschuh hin) Nimm!

Ludwig. Wo ist der Edelknabe? Man hohle ihn!

Herrw. Der Edelknabe Amon entfloh, da ich den Brief mit Gewalt ihm nahm.

Wallo. Was enthält der Brief?

Ludwig (ergrimmt.) Frevler! meine Schande und dein Verbrechen (zu der Wache.) Nehmt ihn gefangen!

Wallo. Gefangen? mich? Einen Tempelritter?

Ludwig. Ergreift ihn! (Die Leibknechte gehen mit Hellebarden auf ihn los.)

Wallo (wirft den aufgehobenen Handschuh hin, und zieht das Schwert.) Zurück, oder ich bahne mir durch Eure Brust den Weg zur Freyheit!

Ludwig. Nehmt ihn gefangen, oder tödtet ihn! (Sie gehen auf ihn los; einer stößt mit der Lanze nach ihm.)

Wallo (hauet ihn nieder.) Knappe! verdiene dir den weißen Mantel!

Eichspalt. Darf ich auch Gefangene machen?

(Sie hauen ein: der erste Haufe, der um den Thron stand, weicht. — Die Bürger fliehen auf allen Seiten. Nun drängen die gemeinen Knechte auf sie; sie hauen sich aber doch durch, und entfliehen durch die Gitterthüre.)

Ludwig. Ritter! auf! ergreift ihn!

Hanns. Er ist ja ein Tempelritter!

Ludwig. Ha, Wuth, Rache und Verderben! er ist entflohen!

Gottfr. Wie wird das enden!

Ernst. Ey du lieber Gott! die Templer sind ja Löwen.

Ludwig. Knechte sollen aufsitzen — Er darf meiner Rache nicht entfliehen.

(Wallo und Eichspalt treten ein.)

Wallo. Ich würde mich schämen, wenn ich so klein wäre, deine Rache zu fürchten; ich wollte dir nur zeigen, daß deine gedungenen Sclaven nichts gegen einen Ritter vermögen, dessen Herz rein vom

Verbrechen ist. Gottfried! (gibt ihm sein Schwert) dir vertraue ich mein Heiligstes. Freywillig stellt sich nun Wallo — nicht vor Ludwigs Gericht — nein! die hier versammelten Ritter mögen mein Verbrechen untersuchen! Knechte! folgt mir, und zeigt mir ein Gefängniß an! (Er geht sammt Eichspalt.)

Ernst (zu den Knechten.) Folgt ihm! (Knechte dem Tempelritter nach.)

Herrw. Ihr, Ritter und Stände, was soll ich von Euch denken? Eure Herzoginn hat Euch entehrt, geschändet; und Ihr noch immer so ruhig? Hebt keiner meinen Handschuh, so werft sie herab von Bayerns Thron! Höret die Stimme Eures Landmarschalls — Werft sie herab!

Ludwig. Wird keiner für ihre Tugend kämpfen?

Ernst. Keiner — selbst Gottfried nicht.

Ludwig. Ihr meine Freunde, Ritter und Stände! wo ist Euer Muth? Man klagt Eure sonst so geliebte Herzoginn des Ehebruchs an, und Ihr zaudert, meine, und ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen — — Ihr sehet erschrocken zur Erde! Eure Wange bleichet die Furcht! — Nun denn, so ist meine Schande Euch bewiesen; denn sonst würde Ehre und Pflicht Euren Muth beseelen, und Ihr den Riesenkampf mit diesem ihrem Ankläger wagen.

Ernst. Kann denn nur das Schwert entscheiden? Laßt die Herzoginn ihre Unschuld durch das glühende Eisen beweisen!

Ludwig. Ja, bey dem Himmel! daß soll sie,

Wo Menschen nicht entscheiden können, entscheide Gott?

Gottfr. Das dachte ich! (laut) Wie blödsinnig ist dieser Glaube! Weder Schwert, noch Feuer bedürft ihr — wenn Ihr Eure Vernunft benützen wollt. Es ist empörend, eine Fürstinn als angeklagte Verletzerinn ehelicher Treue dem Volke hinzustellen.

Einige Ritter. } Das ist es nicht.
Hanns. }

Ernst. Es ist üblich, recht und sittlich.

Gottfr. Manche Thorheit begeht das Volk aus Irrwahn; doch bleibt sie Thorheit immer, und der Gebrauch kann sie nicht heiligen.

Ernst. Gottfried! sprich nicht so frey!

Gottfr. Hinweg mit Schwert- und Feuerprobe! Die alte Weise, ein Verbrechen zu ergründen, entehrt des Menschen Würde; und für eine edle Frau ist Eure hergebrachte Art, sich zu reinigen, schon die größte Schande.

Ernst. Was *)? Ließ Otto der I. nicht seiner Tochter Ehre durch das Schwert entscheiden? Verdammten nicht Kaiser Ludwig und Kaiser Carl ihre des Ehebruchs angeklagten Weiber zu der Feuerprobe?

Gottfr. Doch bleibt es Unsinn immer! Feuer brennt den Verbrecher, wie den Unschuldigen. Ich beweise es Euch —

---

*) Historische Facte.

Ernst. Was? schützte Gott Teutberga, König Lothars Gemahlinn, nicht vor dem Feuer, und sprach so laut für ihre Tugend?

Gottfr. Geheime Kenntnisse der Natur besaßen ihre Freunde — Das rettete sie, nicht Gottes Stimme.

Einige Ritter. } Ruchlosigkeit!
Hanns.
Ernst. } Er ist ein Ruchloser!

Gottfr. Murret, wie Ihr wollt! Ich ehre den Haufen nicht, der bessere Erfahrung für Irrglauben hält.

Ludwig. Genug — Ihr, Ritter und Stände, entscheidet Ihr für die Feuerprobe?

Alle. Ja!

Ludwig. So sey es! Gott kann sie retten, — er wird es, wenn sie unschuldig ist.

Gottfr. (bey Seite.) Wie eitel ist doch der Mensch!

Ludwig (auf Herrwald.) Diesen verhaftet nach Brauch und Sitte!

Herrw. (gibt sein Schwert weg, und geht mit einigen Knechten ab; ängstlich.) Es ist geschehen!

Ernst. Und der Tempelritter?

Ludwig. Ist sie schuldig, so sterbe er, wie sie, durch des Henkers Hand!

Ernst. Und seine Güter? —

Ludwig. Sind dann Gottfrieds Eigenthum.

Gottfr. (höflich.) Wie groß ist Eure Gnade und Huld!

Ludwig. Truchseß! beschleunige das Gericht —

die Ungewißheit, zwischen Ehre und Schande, vermag ich nicht zu ertragen. Ist sie schuldig, so soll Bayern sehen, daß ich schrecklich und gerecht als Richter bin. Sie sterbe! (er geht ab, alles folgt ihm.)

Ernst. Gottfried kann feurig reden, aber er handelt kalt. Warum nahmst du den Handschuh nicht?

Gottfr. Das Leben ist so schön.

Ernst. Und Herrwalds Stahl machte manchen kalt, der für tapfer galt, und es auch war.

Gottfr. Er ist ein fürchterlicher Gegner.

Ernst. Und die fetten Güter Eures Oheims verdienen, daß man das Leben schätzt.

Gottfr. Getroffen, schlauer Fuchs!

Ernst. Du willst durch dieses freye Eingeständniß verbergen, wie du denkst: aber mich betriegst du nicht — Ich bin schlau, und lese in deiner Miene was du dir denkst (ab.)

Gottfr. Das wäre mir nicht lieb. Doch dazu ist deine Seele zu niedrig, und zu klein — für sie und meines Oheims Unschuld kämpfen, hieße mein Leben leichtsinnig wagen, und doch ihrer Rettung nicht gewiß zu seyn. So tollkühn spielt nur der Mensch, der gut ist, weil die Natur ihn gut schuf; der weisere Mann thut mehr. Kleine Seelen helfen des Augenblickes Uebel gerne, und denken an das Entfernte nie. Bey Gott! der Zukunft schöneres Geschlecht soll hier nicht verlieren, wo es so viel gewinnen kann. Sie mögen leiden für einen höheren Zweck! Der gute Säemann wirft ja auch den gewissen Samen freu-

dig in den mütterlichen Boden hin, damit er zehnfach ernte — (er will gehen.)

Vierzehnte Scene.

Gottfried, Steurer.

Steurer (der die ganze Zeit sichtbar war, hält Gottfried jetzt an.) Herr Ritter! Unsern Landmarschall sah ich —

Gottfr. (verwundert.) Was willst du?

Steurer. Zu der Unschuld Rettung ein Verräther werden.

Gottfr. Der Himmel segne dich, Verräther!

Steurer. Den Landmarschall und den Leibknappen —

Gottfr. Rede mit Worten, mit Blicken; ich verstehe dich — denn hier könnte ein Echo seyn, das dem Argwohn dient. Folge mir! Wer die Menschen segnen will, muß sie vor allen fürchten (er geht.) Von weitem folge mir! (sie gehen beyde so ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Saal.

Ludwig, Gottfried, Ernst.

Ludwig. Truchseß! rufe die Herzoginn!

Ernst (ab.)

Ludwig (in heftiger Bewegung.) Das muß ich erleben! — Vor meinem Volke wird mein Weib des Ehebruchs angeklagt, und keiner will für ihre Unschuld kämpfen. Und du; hast du für ihre Tugend nicht einmahl Worte mehr?

Gottfr. Der Schein ist wider sie.

Ludwig (höhnend.) Um dir die Güter deines Oheims zuzuwenden, hat sie geschrieben; nicht wahr!

Gottfr. (mit Bestimmtheit.) Bey meiner Ehre, und meinem Leben! Wendeline kann nicht lügen!

Ludwig. Sie hat auch die betrogen, so wie mich, und den ganzen Hof.

Gottfr. (bedeutend.) Wäre der Edelknabe zu der Herzoginn Unglück nicht versteckt — entflohen!

Ludwig (schnell.) Seine Flucht beweist ihre Schuld.

Gottfr. Nicht so bündig, wie Ihr glaubt.

Ludwig. Sie ist schuldig; darum schweig, wenn ich dich ferner lieben soll.

Gottfr. Sie vertheidigen kann ich nicht, und — sie kommt —

Zweyte Scene.

Vorige. Marie, Ernst.

Marie (gefällig.) Mein Herr und Gemahl! ich bin erfreut —

Ludwig. Schändliche! dein Gemahl habe ich aufgehört zu seyn.

Marie. Den unverdienten Schimpf erträgt man leicht; doch brennt er immer. — Aber ich sehe, und glaube, du willst meinen Muth erforschen; darum behandelst du mich so unfreundlich.

Ludwig. Freches, sittenloses Weib!

Marie. Wie, mein Gemahl? O Gott? diese empörende Behandlung habe ich nicht verdient — du nennst mich sittenlos und frech? Bey aller Demuth, die ich dir schuldig bin, empöret sich doch mein Herz; denn noch nie habe ich frech gehandelt, und meinen Lippen entfloh kein sittenloses Wort. Mit keuscher Liebe dir zugethan, ging ich stets den Weg des Schicklichen (mit edlem Stolze), und kann Achtung von jedem fordern, der sich mir nahet (sich fassend.)

Stille und bescheiden will ich die Stunde erwarten, in der dein Grimm sich legen wird. Es ziemt der Gattinn nicht, des Gatten Wuth zu reitzen; und gegen empörte Herzen, vertheidigt die Bescheidenheit sich schlecht. — Darum erlaube, daß ich mich entferne.

Ludwig. Bleib, und höre, wie sehr du mich entehrt. Du sprachst heute, nach der Andacht, auf offener Straße mit dem Tempelritter. War das auch sittlich und recht?

Marie. Das Unrecht dabey sehe ich nicht. Wallo wurde mit mir erzogen, und ist ein alter Freund des Hauses, aus dem ich stamme. Ihm zu danken gebiethet schon die Höflichkeit, und seine Würde fordert mehr. Ich sprach mit ihm, das sah und hörte mein ganzes Gefolge. — Man koset ja dem lange verlornen Hund, und freuet sich seiner Wiederkunft — warum sollte ich denn nicht einen alten Freund willkommen heißen, warum nicht fragen: wie ist es dir ergangen?

Ludwig. Er hat dich, und du ihn einst geliebt; darum hättest du ihn fliehen sollen.

Marie. Weiber fliehen nur den Mann, den sie gefährlich für ihre Tugend finden; mein Herz war ruhig — und ich blieb: ja, ich sprach frey und hold mit ihm; denn hätte ich gezittert, sorgfältig ihn vermieden, so könnte man ja füglich glauben: Marie liebe Wallo noch.

Ludwig. Verdammungswürdige! das thust du auch.

Marie. Ludwig, zerrütte meine zarten Sinne nicht. Wenn ich mich vertheidigen darf; wenn du großmüthig es mir erlaubst: so kränke meine Ehre nicht so tödtlich; sonst lähmt ja Verzweiflung mit ehernen Klauen mir die Zunge. Ich bin ein schwaches Weib, mit zartem Gemüth von der Natur begabt; aber ich schwöre dir mit der vollen Kraft, die mir die reinste Tugend gibt, daß du mich unschuldig kränkst. Daß ich Wallo einst geliebt, war dir ja bekannt. Aber ehe ich noch dein wurde, war Wallo schon vergessen. Der ersten Liebe Zauberkraft fühlte ich nicht mehr, wie ich am Traualtar dir Liebe schwor.

Ludwig. Zum Schein gehorchtest du der Nothwendigkeit, um in geheim sicherer an seinem Bilde dich zu erhitzen, und so mit deiner üppigen Einbildungskraft, durch mich noch zu genießen, was ich dir nahm.

Marie. Deiner Rede Sinn kann ich nicht fassen; aber gewissenhaft und keusch habe ich stets für dich gelebt, an Wallo nie gedacht, auch dann nicht, wenn du mich mißhandeltest. Alle deine Wünsche habe ich sorgsam ausgeforscht, mit Demuth selbst die Frauen behandelt, die du liebtest.

Ludwig Schweig!

Marie. Jene Frauen, die mir ihren Haß für meine Duldung gaben, und stolz auf ihre lastervolle Würde, mich noch verachteten.

Ludwig. Gehorche, und schweig!

Marie. Vergib, ich muß ungehorsam seyn, um

mich zu retten: ich kann dir nicht länger die Schaam ersparen, die dein Betragen gegen mich verschuldet. Ludwig! ich habe großmüthig noch heute die belohnt, die du verführtest, und dann der Schande übergabst.

Ludwig. Schande! ich will dir den Athem rauben, der dir knechtisch mich zu lästern dient. Schriebst du diesen Brief?

Marie. Ja, ich schrieb ihn — doch laß den Edelknaben hohlen, dem du diesen Brief so unedel nahmst: er weiß, um was ich den Tempelritter bath, welchen ehrbaren Wunsch ich hegte. Du wirst den Edelknaben wohl zu finden wissen.

Ludwig. Der Edelknabe entfloh, wie Herrwald den Brief ihm nahm.

Marie (mit Schrecken im Blick und Ton.) Gott! Großer Gott! Herrwald! Die Decke fällt mir von den Augen, und in der Zukunft dunkelm Spiegel sehe ich schreckliche Gestalten, die alle Herrwald gleichen, und grinsend mir die Zähne zeigen, Nun sehe ich es; ich bin verloren. — Herrwald?

Ludwig. Hat vor dem versammelten Volk dich des Ehebruchs angeklagt.

Marie. Ha! schändlich und entsetzlich! dieser Herrwald hat sich erkühnt, seine freche Lust mir heute zu gestehen. Ich drohte ihm, und er —

Ludwig. In dieser Schlangenwendung erkenne ich dich erst recht. Du bist ein Weib.

Marie. Die man verfolgt, weil sie die Tugend liebt, und sich dem Laster nicht ergeben wollte.

Ludwig. Schweig gemeine Verbrecherinn! deine Tugend muß erst bewiesen werden.

Marie. Wer immer für sie kämpft, er wird siegen! (feurig.) Wie froh, wie unaussprechlich glücklich macht uns doch das Bewußtseyn! Bist du mein Kämpfer, Gottfried? Mir gleich, wer es immer ist, nur laßt ihn kommen, daß er mich sehe, daß er in meinen Blicken meine Unschuld lese, und so unüberwindlich werde! Wer ist mein Kämpfer?

Ludwig. Bewiesen muß dein Verbrechen den Rittern seyn: denn keiner hatte einen Arm für dich, und Herrwalds Handschuh liegt noch, wo er ihn hingeworfen.

Marie (mit Entsetzen.) Nicht möglich! Gottfried, du hobst ihn nicht! Du mußt durch Wendeline wissen, wie schuldlos ich hier bin.

Gottfr. Ich weiß wenig: und wenn ich alles wüßte, nun ist es doch zu spät.

Marie. Zu spät! —

Ludwig. Zur Feuerprobe bist du schon bestimmt.

Marie (mit einem Schrey des Entsetzens.) Ach! Zur Feuerprobe! (mit dem dumpfen Ton der Verzweiflung.) — Zur Feuerprobe! So! dahin ließ man es kommen! Gott! Unerbittliche Elemente bewaffnet man gegen mich — Alles verzehrende Flammen müssen barmherzig meine Hand verschonen? das glühende Eisen seine Natur verläugnen, wenn ich gerettet werden soll! Dahin ließ man es kommen! Nimmt sich der Himmel nicht mehr der unterdrückten Unschuld an —? wie eine büßende Missethäterinn wird

man mich durch das Volk langsam schleppen — und das dulden Ritter! Wohin ich höre, werde ich hören: »Sie ist des Ehebruchs angeklagt.« (mit einem Blick auf Gottfried.) Das dulden die, die ich liebte, für die mütterlich ich sorgte. (Verzweifelnd.) Kein Mensch entreißt mich dieser Schande: und wenn ich auf meinen Knien durch ganz Bayern kröche, keiner würde sich erbarmen — Ich sehe mich schon, als überwiesen, hin auf die Glutbühne schleppen, sehe viele tausend Menschen neugierig um mich her versammelt — Ihr Mitleid wird nicht eher rege, bis das scharfe Schwert schrecklich durch die Luft zischt, und mir das Leben raubt. (mit Angst und Verzweiflung.) O Gott! wo ist der Werth der Tugend, wenn sie keinen Retter findet!

Ludwig (weicher.) Bist du tugendhaft, der Himmel kann dich retten.

Marie. Lohnen wohl, retten kannst du mich nur. Sieh mich zu deinen Füßen windend liegen! übergib mich gleich dem gewissen Tode, nur nicht der Schande! Zeige, daß du menschlich fühlst, und barmherzig handeln kannst. — Lohne mich für alle meine dir bewiesene Liebe, für alle Duldung, die ich stets an dir geübt, mit ewiger Verbannung — Sende mich in ein Kloster, und laß mich dort bethend meiner Auflösung entgegen sehn.

Ludwig. Strenges Recht an dir zu üben bin ich meiner Ehre, dir, und meinem Volke schuldig. Gott tödtet wunderbar die Gluth des Eisens, wenn du unschuldig es berührst.

Marie. Ich habe aufgehört, Wunder zu erwarten, wenn Gott dein Herz nicht rührt, und du mich nicht verbannst.

Ludwig. (heftiger.) Steh auf, und hoffe nicht, daß ich dich mehr als meine Ehre liebe — dich dem Gottesurtheil entziehen, hieße, deine Schande und dein Verbrechen theilen. Zurück!

Marie (hält sich.) O stoße mich nicht mit grimmiger Gewalt von dir! Ich kann dir nicht gehorchen, da Tod und Schande um mich schweben. — Sieh, die Todesangst spannt meine Nerven an, und die Verzweiflung gibt mir Löwenstärke, dich zu halten! Starker! du entfliehst mir nicht; denn ich fürchte die Schande mehr, als den Tod: darum ermorde mich, nur gib mich nicht dem Spott des Pöbels Preis.

Ludwig. Das Volk ehrt die als Verklärte, die unschuldig duldeten — Beweisest du deine Tugend, so ehrt dich so die Welt.

Marie. Einer Frauen guten Ruf verdunkelt auf ewig der Verdacht, und eine solche Probe! Wen das Gericht ergreift, der ist beschimpft, wenn es auch schuldlos ihn entläßt. Man lobt den Freygelassenen als schlau und klug, daß man desto sicherer ihm die Ehre nehme. Du bist ein harter Mensch; darum flehe ich dich verzweifelnd an — Du bist ein Fürst, darum sey gnädig, und gib mir gleich den unverdienten Tod.

Ludwig. Ich bin ein Fürst, und muß strenge Gerechtigkeit, vor allen an mir, und an meinem Weibe üben.

Marie. Warum suche ich auch bey dir ein menschliches Gefühl! — Ein Herz schlägt unter diesem Purpur nicht — Nur Blut siedet in den geschwollenen Adern, und gallenartig sind deine Säfte. Deinen Grimm muß ich reizen, deinen Dolch anflehen; er weiß, wo des Menschen Leben schlägt, und wird barmherzig meines finden. Wütherich! Tyrann! tödte mich, und mein letzter Hauch soll dich noch segnen. Als den Wohlthätigsten will ich dich preisen, wenn du mich mordest.

Ludwig. Truchseß! fort mit der Wüthenden, hin in's Brigittenstift! Weg mit dem Purpur, der ihr nicht mehr gehöret! Im Büßerküttel, wie es dir gebührt, sehe ich dich wieder. Spricht Gott dich frey, so will ich als Gattinn dich ferner ehren: aber erkennt er dich für schuldig, so stirbst du durch des Henkers Hand. (er will gehen.)

Marie (ergreift ihn.) Ludwig! von deiner Hand ist mir der Tod willkommen.

Ludwig. Zurück! Bey Gott! ich kann dich nicht retten. Truchseß! thu was ich dir befahl! (er geht ab.)

Truchseß (hält sie.)

Marie (Sie wankt, und stützt sich auf ihn.) Wer lehrt uns die Tugend, die keinen Werth mehr hat? denn sie ist ja ein ewiges Ziel — wonach das Laster seine Pfeile schießt, in den Büßerküttel eingehüllt wird sie verhöhnt, verspottet, und Thränen und Verzweiflung sind ihr gewisses Los, indeß das Laster Jubellieder singt, und froh sie unterdrückt.

Gottfr. Bring sie fort, Truchseß!

Marie. Ja, bring mich fort, daß dieser vergesse, daß ich, um ihn glücklich zu machen, nun elend bin, und leide! Ruhe, Ehre und Leben raubt man mir. Mir bleibt nichts, als (mit erheitertem Blick.) Gott, und ein schuldenfreyes Herz. Für diese Welt sehr wenig, für jene aber alles — Bringt mich zum Tode, ja zur Schande! Es gibt ja eine bessere Welt.

Truchseß. Wache! Wache! (geht mit ihr ab.)

Dritte Scene.

Gottfried.

Um ein großes Uebel aufzuheben, muß man das kleinere hartherzig dulden.

Vierte Scene.

Voriger, Ludwig.

Ludwig. Ist sie fort?

Gottfr. Ja, gnädigster Herr!

Ludwig. Sie jammert mich — (Pause, in der er Antwort erwartet.) Dich nicht?

Gottfr. Ich war nie unempfindlich bey fremden Leiden.

Ludwig. Weißt du kein Mittel, sie zu retten?

Gottfr. Keines.

Ludwig. Sag' mir, — aber sag' mir es, wie du denkst — hältst du sie für schuldig?

Gottfr. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Ludwig (argwöhnisch.) Du scheinst mir sehr verschlossen.

Gottfr. Das war ich nie, am wenigsten gegen Euch.

Ludwig. Aber es ist mir unbegreiflich, daß du so ruhig bist, und warst.

Gottfr. Was soll ich thun?

Ludwig. Feige bist du nicht, und dein Schwert fuhr sonst leicht aus seiner Scheide.

Gottfr. In der Hälfte seines Lebens lernt man gewöhnlich erst das Leben schätzen.

Ludwig. Du hast nicht selten glücklich für den wehrlosen Stand das Schwert entblößt.

Gottfr. Die Ueberzeugung half mir siegen.

Ludwig. Und wo dir diese fehlt?

Gottfr. Da bleibe ich ruhig; denn Ehre und Leben sind sehr schätzenswerthe Dinge: und beydes steht auf einem solchen Kampfe.

Ludwig. So muß meine Gemahlinn bey dir schuldig seyn?

Gottfr. Ich glaube sie unschuldig; aber ich bin nicht überzeugt, und Herrwald ist ein kampfberühmter Held.

Ludwig. Und du verliebt: das macht dich so weise und bedenklich. Ein Weib ist Schuld, daß du so kalt ein Weib verderben siehst — Auch trägt dein schneller Wohlstand vieles dazu bey.

Gottfr. Reicher bin ich — aber was ich an Ländereyen gewann, verlor ich, wie ich nun wohl sehe, an Eurer Gunst.

Ludwig. Bey dem Himmel, Gottfried, nein! — Ich wollte nur wissen, wie du denkst. — Meine Gemahlinn kann sich durch das Feuer reinigen, wie das Schwert. Jetzt darfst du nicht mehr für sie handeln, und sie dem Gericht entziehen, ohne meine Ehre auf das empfindlichste zu kränken.

Fünfte Scene.

Vorige, Ernst.

Ernst. Gnädigster Herr! auf Euern Befehl übergab ich Eure Gemahlinn den frommen Frauen in Sanct Brigitta — sie empfingen weinend sie.

Ludwig. Bedauern und weinen ist viel leichter, als helfen, oder retten. Truchseß! als Vorsteher der Gesetze bist du mit Menschen gewiß bekannt; hältst du sie für schuldig?

Ernst (bedenklich und wichtig.) Sie weigert sich, das Gottesurtheil zu bestehen! darum halte ich sie für schuldig.

Gottfr. O du weiser Mann! wie wenig kennst du den Menschen, da du so blödsinnig schließest! wie unwerth bist du deines heiligen Amts, da du so voreilig richtest!

Ernst. Ritter! ich bin ein alter Mann, und —

Gottfr. Dem Haufen ist alt und weise eines; mir nicht.

Ernst. Hast du vergessen, daß ich dich kenne, und was du mir vorhin eingestanden?

Ludwig (argwöhnisch schnell.) Eingestanden? Was?

Ernst. Daß seines Oheims Güter fette Fluren haben.

Gottfr. (heftig.) Truchseß!

Ludwig. Schweigt beyde! Dein Betragen ist mir nun erklärt — Ich wundere mich darüber nicht; denn du bist ein Mensch, und liebst. Komm, Truchseß, in mein Cabinett, und du erwarte mich noch hier (Ludwig und Truchseß gehen ab.)

Sechste Scene.

Gottfried.

Es ist ein Glück, daß die Menschen uns immer noch nach ihrem eigenen Gehalte prüfen. Der Schlechte denkt von jedem Schlecht, und der Gute von jedem gut. Diesem Fürsten traue ich nicht — Er hat sie nie geliebt —

Siebente Scene.

Wendeline, Gottfried.

Wendel. (zerstört und eilig.) Sag' mir eilig, ist es wahr, was ich so eben hörte? ich ging den Edelknaben suchen, und mußte hören, Marie sey des Ehebruchs angeklagt.

Gottfr. Graf Herrwald ist ihr Ankläger. Sie

ist schon im Brigittenstift, und mein Oheim stirbt als ihr Mitschuldiger, wenn sie strafbar befunden wird. — Ich bin leider seiner Güter Erbe, und muß also unthätig bleiben.

Wendel. (feurig und dringend die ganze Scene.) Was, Gottfried? höre ich recht? du kämpfst nicht für Mariens Ehre, für deines Oheims Leben?

Gottfr. Der Herzog schien es nicht zu wünschen.

Wendel. (erstaunend.) Bedarf der edle Mann des Beyfalls eines Andern, wenn er die Tugend retten will?

Gottfr. Ich bin mehr des Herzogs, als Mariens Freund.

Wendel. Der Unglückliche muß stets der erste Freund uns seyn.

Gottfr. So sagt die Weisheit, die uns viele schöne Dinge lehrt.

Wendel. Hat sie dir nicht gelehrt, für Menschenwohl dich aufzuopfern?

Gottfr. Das hat sie; doch dabey vergessen mich zu unterrichten, wie ich beginne, das ich mich selbst nicht liebe.

Wendel. (feurig.) Bey dem Himmel und meiner Tugend! du sprichst anders, als du denkst. Du kämpfest für sie, so wahr ich lebe und athme!

Gottfr. Nein! durch die Feuerprobe muß sie sich reinigen.

Wendel. Pfui, Gottfried! wer wird hier lügen, wo die Wahrheit so göttlich ist?

Gottfr. Bey Gott! Ich rede Wahrheit!

Wendel. Entsetzlich! ewige Schande für Bayerns Ritter, für dich und mich — Nein, das darf nicht seyn. (feurig.) Gottfried! liebst du mich?

Gottfr. Mit voller Seele: mein ganzes Wesen hat sich in Liebe aufgelöst — Sonst war ich nur guten Menschen zugethan; — jetzt liebe ich auch den reichen Prasser, der den Armen darben läßt; ja den Lasterhaften kann ich um mich dulden.

Wendel. Das Laster strafen ist des Ritters erste Pflicht.

Gottfr. Ich habe es oft gethan.

Wendel. Beharren in der Tugend macht uns erst tugendhaft; und der edle Mann setzt schönen Thaten niemahls Grenzen.

Gottfr. Soll ich denn immer für anderer Glück mich opfern, und an mein eigenes nicht denken?

Wendel. Wer Andere glücklich macht, ist es ja auch.

Gottfr. Das habe ich oft gehört, doch nie gefühlt.

Wendel. O Gottfried! erbarme dich! treibe nicht länger ein grausames muthwilliges Spiel mit meinem Herzen — Handle, wie du denkst! Nimm deine Waffen, und tritt erhaben über alle als der Tugendretter auf! Wie der Rache fürchterlicher Gott entehre jeden Ritter, der die Herzoginn anklagt, und sie für schuldig hält.

Gottfr. Jetzt ist es schon zu spät.

Wendel. (kniet nieder.) Sieh mich zu deinen Füßen dich beschwörend liegen; rette die Herzoginn von

öffentlicher Schande; ermorde den frechen, wollüstigen Bösewicht, der sie anklagte — Sie hat mütterlich für dich und mich gesorgt. (voll Angst.) Um meinetwillen, für uns leidet sie — dulde das nicht, wenn du glücklich leben, ruhig sterben willst. Gott wird dir siegen helfen, und meine Liebe soll dich überschwänglich lohnen!

Gottfr. Sehr reizend mahlest du das Bild; — aber ich fürchte —

Wendel. Du hast nichts zu fürchten, als Schande, wenn du für sie nicht kämpfst. An ihrer Tugend zweifeln kannst du nicht — Komm, Geliebter! ich selbst will dich waffnen, öffentlich dem Volke sagen, ich liebe diesen Helden, und — als Sieger werde ich dir kniend danken, und dann mit freudig lauter Stimme rufen: Dieser Mann ist mein. Komm! o komm!

Gottfr. Ich fürchte den Herzog zu erzürnen, und seine erhaltene reiche Gnade zu verlieren.

Wendel. Lese ich jetzt recht in deiner Seele, so weiß ich nicht, wie ich dich genug verachten soll. Höre mich, Gottfried! — höre mich zum letzten Mahle! Rettet dein Arm die Herzoginn nicht, so vertilge ich jedes Andenken an dich, aus meinem Herzen; denn dein besudeltes Ebenbild dulde ich in diesem keuschen Tempel nicht — meine Rache soll dir fluchend folgen, wie einst segnend meine Liebe. (Sie reißt sein Bildniß von der Brust.) Sieh', dein Bild stelle ich zur Schau dem Pöbel aus, und jeder, der es verhöhnt, mißhandelt, ist meiner Gnade und Huld gewiß.

Schimpfend berühre ich dein Wappen, wo ich es finde, weil du durch Heucheley mein Herz gewannst. Ich fordere Deutschlands Ritter gegen dich auf; ich beschwöre sie bey dem edlen Blute, das in ihren Adern fließt, meine Schande in deinem Blute zu rächen. Doch ich rase! Mein Gottfried kämpft gewiß.

Gottfr. Der Herzog hat mir es strenge verbothen; ohne mein Schwert wird sie der Himmel retten: ich kämpfe nicht.

Wendel. Nicht! Nicht! Gott! wo verkrieche ich mich! — Diesen Elenden habe ich geliebt! Wo fliehe ich hin, um dieser Schande zu entfliehen! Wer wird an meine Tugend glauben, da der Mann so niedrig denkt, den ich einst liebte! Hinweg von ihm! —

Gottfr. Wohin, Wendeline?

Wendel. Ottern und Schlangen barmherzig um ihr Gift anflehen, damit ich für deine Heucheley dich würdig lohnen kann. (ab.)

Achte Scene.

Gottfried.

Verzweifeln muß sie, wenn ich siegen will; und wenn Thränen der guten Absicht huldigen, der großen Menschheit frommen, so muß der Mann sie hartherzig fliessen sehen.

Neunte Scene.

Gottfried, Ludwig, Ernst.

Ludwig. Hörte ich nicht tobend hier Wendelinens Stimme? Was wollte sie?

Gottfr. Was heute jeder von mir will: — für Eure Gemahlinn Hülfe. Der Mensch sucht bey dem Sperber Adlerklauen, wenn er sich ohne Hülfe sieht: darum bitte ich, mich auf einige Wochen von Euerm Hoflager zu entlassen.

Ludwig. Wohin willst du?

Gottfr. Auf meine Burg.

Ludwig. Das kann nicht seyn.

Gottfr. (sich fassend.) Es fällt mir schwer, Euch zu verlassen, weil Ihr mich jetzt bedürft: aber —

Ludwig. Kein Aber! du darfst mich nicht verlassen.

Gottfr. Ich bin nirgend besser, als bey Euch.

(Es geschehen drey Glockenschläge.)

Ludwig. Das Gericht beginnt — Mir wird so wehe — Gott spricht heute über meines Weibes Leben, über meine Ehre — Habt Ihr befohlen, daß man aller Orten bethen soll?

Ernst. Ja! Gnädigster Herr!

Ludwig. So kommt. Schreckbar ist der Gang, denn ich jetzt gehe. — Leiht mir Euern Arm — ich bin ein Mensch, und jetzt schon schwach. (Alle ab.)

Zehnte Scene.

Markt mit einer Bühne, die roth behängt ist, und worauf eine Kohlenpfanne sammt Zange steht.

Unter beständigem Läuten der Glocken versammelt sich das Volk; der Zug fängt mit Knechten an; dann kommen vier Männer in schwarzer Kleidung; dann erscheint auf der entgegen gesetzten Seite Ludwig, Gottfried, Hanns Stocker; dann Gerichtsknechte, ein Mann mit einem bloßen Schwert, Truchseß Ernst, Marie als Büßerinn, sechs Frauen mit Fackeln an ihrer Seite, Herrwald, zwey Männer neben ihm die sein Schild, Schwert und Waffen tragen, Wendeline.

Wendel. (von der Seite, wo der Herzog kam.) Sie ist's! Marie! Die Tugend im Büßerkleide. (zu den Füssen der Herzoginn.) Marie! Marie! (sich aufraffend.) — Ihr Ritter, ich bin die Schuldige — mich straft! sie ist rein, und schuldlos.

Marie. Steh' auf, Wendeline! — Ich weiß, du kannst mich nicht retten.

Wendel. Bayern! Ihr schändet Euren Ruhm auf ewig, wenn Ihr die Tugend martert. Ritter! Eure Tapferkeit ist Mordbegierde, Unsinn, wenn Ihr hier feig duldet, was kein Ritter dulden soll —

Ludwig. Entfernt die Wüthende!

Wendel. Wo Männer feig das Schwert in der Scheide ruhen lassen, da muß das Weib seine Stimme

stark, wie ein Donner, hören lassen — Marie ist unschuldig! Bayern! Eure Herzoginn ist unschuldig!

Ludwig. Knechte! Stocker! bringt sie fort.

Wendel. Seht Ritter! (auf Gottfried deutend.) Um diesen reich und angesehen zu machen, schrieb sie an den Tempelritter. (Stocker und Knechte bringen sie fort.)

Wendel. (im Abführen) Wehe mir! mir fehlen Worte und Kraft — Marie verzeiht — Gott, warum bin ich ein Weib! (ab.)

(Der Zug geht nun vorwärts.)

Ernst (feyerlich.) Stille! das Gericht auf Ehre und Leben beginnt.

(Alle nehmen die Hüte ab.)

Ernst. Wer ist es, der Marie, Herzoginn von Bayern, des Ehebruchs anklagt?

Herrw. Herrwald Graf von Starkenberg, Landmarschall von Bayern.

Ernst. Bekannt ist dein Nahme und dein Geschlecht: wo sind deine Zeugen?

Herrw. Ich bedarf keine — denn ein schriftlicher Zeuge ist unläugbar.

Ernst. Kennst du die Strafe, die auf dich wartet, wenn Marie durch Gottes Urtheil ihre Unschuld beweist?

Herrw. Ich werde aus der Ritterschaft schändlich gestoßen, mein angebornes Wappen von Schergen zertrümmert, und der Schwerttod erwartet mich —

Ernst. Ist deine Klage falsch, so bitte Gott und die Unschuldige um Verzeihung — ehe das unerbittliche Recht beginnt.

Herrw. Meine Klage ist wahr.

Ernst. Hört, ihr Bayern! seine Klage ist wahr. Marie, Herzoginn von Bayern! hast du niemand, der für dich zeugen kann und will?

Marie. Nein!

Ernst. So mag Gott für deine Unschuld sprechen! denn als Menschen können wir hier Recht und Unrecht nicht entscheiden. Führt sie herauf! — (Man führet sie auf die Bühne; sie ist schwach, und matt.) Ruhe und Friede! Versammeltes Volk! richte deinen Blick gegen Himmel, und bethe — denn Marie tritt vor Gottes Gericht (kleine Pause.) Marie, noch Herzoginn von Bayern! weißt du, man richtet hier über deine Ehre, und dein Leben?

Marie. Ja.

Ernst. Bekenne dich schuldig, wenn du es bist, zu deiner Seele Heil; denn der Tod ist doch immer dein gewisses Los. Denn hier richtet Gott, der das Verborgene sieht und weiß: seinem Urtheilsspruch kannst du nicht entfliehen.

Marie. Ich weiß es.

Ernst. So reiche mir deine linke Hand, und lege die rechte auf deine Brust — Schwöre, daß du dich keiner Zauberey bedient hast, die die Kraft des Feuers hemmen kann.

Marie. Ich schwöre —

Ernst (nimmt den Hut.) So richte denn Gott! — er richtet recht. Fluch, Fluch, Fluch über dich, findet er dich schuldig! aber Segen, Segen, Segen, bestehst du unschuldig! —

Marie (kniet nieder, die Frauen unterstützen sie. Das Volk kniet ebenfalls nieder.)

Ludwig (verhüllt sich das Gesicht.)

Ernst. Wehe, Wehe, Wehe dem Verbrecher! Ueber Marie, Herzoginn von Bayern, spricht Gott sein Urtheil! (laut und feyerlich.) Wehe dem Verbrecher!

Volk. Wehe!

Ernst. Frohne! glüht das Eisen?

Frohne. Es glüht.

Ernst. So hebe es — — und du, Marie, trag' es drey Schritte vorwärts, und befiehl deine Seele Gott! Bist du rein vom Verbrechen, so wird er dich schützen — (Man führt sie hin; sie greift nach dem Eisen, so wie sie es berührt, sinkt sie mit einem Schrey zusammen.) Zeter! Sie ist schuldig!

Volk. Schuldig! (mit dumpfen Tone.)

Ludwig. Schande und Verderben! — Schuldig! — Sie sterbe! (er will aufstehen, fängt an zu wanken, und wird ohnmächtig. Man unterstützt ihn.)

Gottfr. Nun ist es Zeit.

(Der Vorhang fällt).

Fünfter Act.

Erste Scene.

Nacht: ein schwarz behängtes Zimmer mit zwey Seitengängen.

Marie, Wendeline, Frauen.

Marie (schläft in einem Sessel, ein aufgeschlagenes Buch liegt auf dem Tische, an dem sie sitzt.)

Wendel. (sie betrachtend, mit gedämpften Tone.) Seht! keine krampfartige Zuckung stört ihren süßen Schlummer — so sanft schläft im drohenden Ungewitter nur die Tugend. Und Gott, dessen Gerechtigkeit wir preisen und verehren, der hätte sie verurtheilt? O bethet Gefährtinnen ihrer Leiden — Unser Vater ist gütig und gerecht — — (innig die Hände faltend.) O Unendlicher! zeige, daß du allmächtig bist, und rühre Ludwigs Herz! Du hast der Engel viele, die deine Glorie umschweben: o laß uns Menschen diesen noch — (man hört an der Pforte läuten.) Stille! Was ist das? Wie wird mir! — Ich höre viele Tritte von Bewaffneten —· Gott! Wer? (sie geht zu der einen Thüre; nach einer Pause.)

Zweyte Scene.

Vorige, Ernst, Wache.

Wendel. (erschrocken.) Ach!

Ernst (tritt vor; die Wache bleibt an der offenen Thüre stehen.) Wo ist die Herzoginn?

Wendel. Leiser! den sie schläft.

Ernst. So weckt sie auf! denn mein Geschäft hat Eile —

Wendel. Und dein Geschäft heißt?

Ernst. Tod!

Wendel. Tod? (Die Frauen erschrecken, und beben zusammen.)

Ernst. Tod, keine Gnade!

Wendel. Tod! O sage es noch ein Mahl; denn sonst glaube ich es nicht. Blutrichter! ich kann es dir nicht glauben.

Ernst. Ja, sie stirbt mit Tages Anbruch durch das Schwert — Gott weiß, ich kann sie nicht retten.

Wendel. O du barmherziges Ungeheuer! laß auch eine Thräne fallen, und schände dich dadurch noch mehr.

Ernst. Ich habe schon um sie geweint.

Wendel. Du? Seit wenn sind Teufel denn barmherzig. O weine jetzt, daß ich es sehe, und glauben kann!

Ernst. Der Mann hat seltene Thränen, und mein Amt verbiethet sie.

Wendel. Nein! Die Gewohnheit, Blut zu sehen,

hat sie dir geraubt — Verfluche dein Geschäft — es raubte dir den Nahmen Mensch.

Ernst (beyseite.) Sie raset! — Fräulein weckt sie auf, daß ich den Tod ihr verkündigen kann.

Wendel. Unmensch! willst du ihr den letzten Schlummer auch noch rauben? — Sie soll ihr Todesurtheil von den Lippen ihrer Freundinn hören.

Ernst (macht eine Bewegung zu der Herzoginn zu gehen.) Dem Richter ist es Pflicht.

Wendel. Zurück!

Ernst. Mein Amt —

Wendel. Elender! Bist du Richter oder Henker? Wenn du das letzte bist, so' zieh deinen Dolch, und ermorde sie im Schlafe. Sieh, diese That könnte dich wieder zum Menschen adeln. Willst du das nicht, so geh, oder zeige dich in deiner ganzen Würde, und lerne, von deinen Schergen umgeben, muthig einem schwachen Mädchen Gehorsam.

Ernst (reicht ihr das Todesurtheil.) Hier! Gebt es der Herzoginn gewiß, sonst macht Ihr mich unglücklich! Tröstet sie! ich kann es nicht. (geht ab.)

Wendel. (liest es.) Es ist geschehen! Gott will sie — wir müssen sie entbehren! (sie geht auf und nieder.) Ha! ich fühle es: dieser Tag verunstaltet meine Seele, und mein ganzes Wesen — Gottfried — (knirrschend) Gottfried! An dir will ich mein Herz ganz stählen. Du sollst —

Marie (erwachend.) Was ist Euch, meine Lieben? (sich umsehend.) Ihr sprecht ja so laut — ich schlief so

sanft und gut, besser, als in Ludwigs Pallaste; denn in diesen Mauern wohnt Friede und stille Ruhe. —

Wendel. Wie im Grabe! O Marie!

Marie. Dein Schmerz wird wieder wild: darum entferne dich — ich habe Frauen genug, die mich bedienen.

Wendel. Ach Ihr wißt nicht —

Marie. Was ich nicht weiß, vermuthe ich doch: darum theile, ohne Sorge, mir deine Gewißheit mit.

Wendel. Diese Nacht haben des Herzogs Räthe —

Marie. Mich doch nicht zum Tode verdammt?

Wendel. (wirft sich laut weinend auf einen Stuhl.)

Marie. Fasse dich, und rede doch!

Wendel. Ihr müßt sterben.

Marie. Ach! (nachdem sie ein Paar Mahl schwer Athem gehohlt.) Sterben!

Wendel. Feile Diener der Gerechtigkeit — Unmenschen saßen im Gerichte. (Die Frauen versammeln sich mitleidig um die Herzoginn.)

Marie. Sterben! (Sie wankt; ihre Knie brechen.)

Wendel. Der kleine Brandfleck an Eurer zarten Hand kostet Euch das schöne Leben.

Marie. Schwindelnd drehet sich alles mit mir um — Grab und Himmel stehen mir offen — O Gott! verleihe mir Kräfte! (Man reicht ihr einen Stuhl; sie setzt sich matt nieder.)

Wendel. Eilt zu den Frauen! man soll stärkende Arzeney und Hülfe eilig senden.

Marie. Laß nur, Liebe! — Meinem Körper fehlt es nicht an Kräften —

Wendel. (bey ihr kniend.) Unglückliche Marie!

Marie. Aber meine Seele bebt vor der Nacht des Todes, und vor der dunklen Ewigkeit. Das Ende seines Lebens so gewiß zu sehen, ist schrecklicher als der Tod, den wir uns oft so leichtfertig wünschen, (mit Spuren von Wahnsinn) Laßt mich! ich kann schon wieder stehen — Ich fühle meine Pulse noch schlagen — ich sehe auch sehr wohl — du bist Wendeline —

Wendel. Ihr müßt mich hassen!

Marie. O nein! Ich hasse niemand; auch Herrwald nicht; ob ich gleich weinen möchte, so oft ich an ihn denke. Aber so dunkel wird es mir vor den Augen. Ist in diesem Gemach denn alles schwarz? oder lebe ich schon nicht mehr? (alles weint) Ja, weinen müßt Ihr nicht; denn ich habe keine Thränen mehr — und ich möchte doch so gern weinen. Krank bin ich auch — denn hier, hier, meine Lieben, drückts, als läge eine Welt auf meiner Brust. Horch! An der Pforte läutet man. Hört Ihr es nicht? O öffnet ihm die Pforte! er ist ein guter Mensch — hört Ihr?

Wendel. Nein, wir hören nichts.

Marie. Ach ja! (mit lächelnden Geberden, und froher Stimme) Er kommt, er kommt —

Wendel. Wer, edle Frau?

Marie. Das weiß ich nicht — und doch sollte ich es wissen; ich sehe ihn ja — (Man hört jetzt wirklich eine Glocke ziehen).

Wendel. (schreckbar) Gott! jetzt höre ich läuten. Es wird der Truchseß wieder seyn.

Marie. O nein! Sieh ihn nur an. Gott hat ihn ja gesandt: wie kann er einem Richter gleichen, der mich zum Tode verdammte — (Pause) Jetzt ist er fort — Seht, da geht er hin. Weiß, schön weiß ist sein Bart — er lächelt — Lebe wohl, du lieber Mann!

Wendel. Wohl ihr! der Verstand hat sie verlassen — Wehe mir, daß ich den meinigen noch habe! —

Dritte Scene.

Vorige, eine schwarz gekleidete Matrone.

Frau (mit einer Rolle Pergament in der Hand.) Ein alter Mann, als Pilger angekleidet, beschwor bey meiner Seligkeit, und unsern Heiligen mich — Euch, unglückliche Frau, dieses Blatt zu geben — Ich konnte seinem Bitten nicht widerstehen, und muß ganz mein Wort erfüllen, (sie geht) und mich entfernen.

Marie (hält das Pergament in der Hand, und fängt laut an zu weinen. Alle stehen in Erwartung.)

Wendel. Frau Herzoginn! erbrecht es doch!

Marie. Ich sah ihn — ich hörte ihn wohl! Gott hat ihn ja gesandt —! (Sie reißt das Blatt auf, und liest) »Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt

gewiß« (das Blatt fällt ihr aus der Hand. Sie faltet die Hände zum Gebeth — steht auf, und eilt hin und her.)

Wendel. (greift eilig nach dem Blatt.) Sah ihre wilde Fantasie die holden Worte? O nein! »Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt gewiß.« Ihr Retter? wer ist der Göttliche — Gottfried! — wäre er es! — O Gott! — nur einen Blick in das Zukünftige erlaube mir, daß ich ihr Gewißheit geben könne.

Marie. Undankbare! zweifle nicht! — Gott hat ihn ja gesandt. Glaube nicht, es sey Wahnsinn: ich sah den Pilger Gottes deutlich, wie ich alles sehe, was um mich ist. Es ist kein dünner Faden, an dem meine Hoffnung hängt; sie ruhet fest auf Gottes Allmacht. Was wir Menschen Wunder nennen, sind seine Bestimmungen, und in der Wage seiner Weisheit sorgfältig von seinen Engeln abgewogen (schwärmend.) Beil und Henker begleiten meine Schritte — ich sehe sie sehr wohl — Ludwig weint, und dürstet doch nach Blut — O mein Gemahl! du thust nicht recht — Erbarme dich Wallo! Laß ihn! Schone Gottfried, den Verirrten! (sie eilt zu den Frauen) Schützt mich! rettet mich! sie kommen. Bewaffnete! Blut! (sie sinkt zusammen.)

Wendel. (unterstützt sie mit den Frauen) Gott! ende! — brich ihr Herz, und zerreiß den Faden ihres Lebens — Wecke sie nicht zu neuen Martern, da du der guten Menschen Vater bist! (Eine Kammerfrau ist abgelaufen.)

Marie (erhohlt sich.) Wie ist mir? wer hat den

Sarg gesprengt, in dem ich ruhig schlummerte? durch seinen Riß sehe ich den Himmel wieder und die Welt. O ich zürne nicht auf Euch; denn ich weiß, Gottes Pilger hat es Euch befohlen. Seyd nur ruhig, und weint nicht! denn gerettet bin ich ja! Kommt herab in den Seitengang! dort finden wir den Weg zu der Stätte, wo ich Gott für seine Rettung danken muß. Kommt, meine Lieben! Dort finden wir alle Trost. (Im Abgehen) Leise! denn unsere Richter schlafen (kläglich.) Weckt, o weckt sie ja nicht auf! (alles mit ihr ab.)

Vierte Scene.

(Gefängniß, Nacht.)

Wallo, Eichspalt.

(Sie sitzen, und spielen Schach.)

Wallo. Gib Acht auf diesen Zug — Dir droht Gefahr.

Eichsp. (traurig.) Euch größere.

Wallo (nach einigen Zügen.) Du spielst sehr schlecht, und bist so kummervoll.

Eichsp. Mein Herr und Großmeister ist in Gefahr: kann ich da froh seyn, und heiter spielen?

Wallo. In Gefahr zeigt sich der Mann; wer seine Kraft nicht prüft, lernt sie nie kennen.

Eichsp. Dieser hättet Ihr entfliehen sollen.

Wallo. Der Schuldige sucht seine Rettung in der Flucht: zu bleiben war ich mir und der Fürstinn

schuldig — oder fürchtest du, daß ich nicht über meine Feinde siege?

Eichsp. Ich fürchte es —

Wallo. Der Kleinmüthige hat immer Gründe seiner Furcht. Laß deine hören!

Eichsp. Euer Schicksal, ehrwürdiger Meister, entscheiden Männer, deren Stimmen dem Herzoge zu Gebothe stehen.

Wallo. Sie dienen hier nicht dem Herzoge, sondern der Gerechtigkeit.

Eichsp. Die Gerechtigkeit gleicht dem Kameleon: er zieht die Farben an, die ihm am nächsten sind; und vor allen soll sich schön an ihm die Purpurfarbe spielend zeigen. Auch die Gerechtigkeit huldet den Mächtigen, und leihet ihm gern ihr Strahlenhaupt.

Wallo. Sey es — Ich habe nichts zu fürchten.

Eichsp. Wer kann Euch gegen die Gewalt hier schützen? —

Wallo. Mein Stand, und dieser Mantel —

Eichsp. Ja, wäret Ihr, wie es Eurem Stande ziemt, mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern hier — aber so allein —

Wallo. Die Ritter bedurften nach langen Kriegen Ruhe, und ich bin kein Freund der Pracht.

Eichsp. Doch ist sie oft nothwendig.

Wallo. Ja, einem Mann, der klein sich fühlt: ein solcher zeigt sich groß im schalen Pompe, und will sich dadurch geben, was er nicht hat. Ein Mann voll innerer Würde bleibt auch im zwilchenen Kitte

groß, und tausend kleinen Seelen stets fürchterlich — (er spielt fort.) Wenn ich auf mein Spiel nicht denke, so trennst du meine Schlachtordnung.

Eichsp. Wer kann Euch retten? —

Wallo. Mein Vetter Gottfried lebt ja noch!

Eichsp. Ich sah ihn noch nicht bey Euch, seit Ihr gefangen seyd.

Wallo. Er wird erst handeln, und dann reden, wie es dem Manne kleidet.

Eichsp. (bedenklich.) Er nahm den Handschuh nicht von Euch.

Wallo. Das war mir auch befremdend — Doch spiele emsig fort!

Fünfte Scene.

Truchseß Ernst, Wache.

Ernst. Graf von Ortenburg! vernehmt, was Ludwig und sein Gericht über Euch gesprochen.

Wallo. So viel ich weiß, bin ich noch nicht vernommen, und meine Rechtfertigung habt Ihr nicht.

Ernst. Euer Geständniß bedarf man nun nicht mehr.

Wallo (gleichgültig.) Vergib, das habe ich nicht gewußt. — Aber vor allem — die Herzoginn — was drohet Ihr?

Ernst. In einem Kloster soll sie ihre Tage enden.

Wallo. Wohl ihr! In öden kalten Mauern wird sie besser leben, als in Ludwigs Armen.

Ernst. Ich bedaure sie und Euch: aber mir werdet Ihr verzeihen, daß mein Amt mich zwingt —

Wallo. Zwing du dich nicht, besser zu scheinen, als du bist, und sage kalt — aber ja gefällig, Höfling! was du mir zu sagen hast, und dann entferne dich.

Ernst. Der Herzog — erschreckt nicht —

Wallo. Wenn von dem Herzoge die Rede ist, kannst Du erschrecken; ich werde es nie.

Ernst. Ich bedaure Euch! Der Herzog hat befohlen —

Wallo. Daß du mich bedauern sollst? O alter Freund! da gib dir keine Mühe, wenn du auch den Tod in deiner Tasche hättest. Ich fürchte ihn nicht: denn ich bin ein Mann, der dem Gerippe oft seine Sichel nahm, und Saracenen mähete.

Ernst (mit zunehmender Verwunderung.) Ihr fürchtet also nicht den Tod?

Wallo. Das Leben nicht sclavisch lieben, und den Tod nicht fürchten, ziemt dem Tempelritter. (ungeduldig.) Darum rede, daß ich bald mein Spiel hier ende!

Ernst. Nun denn — Ihr müßt sterben.

Wallo (schlägt die Augen nieder.) Sterben? — Wer sprach mir das Leben ab?

Ernst. Der Herzog und seine Räthe.

Wallo. Du warest doch dabey?

Ernst (furchtsam.) Ja, ja! — ich war dabey.

Wallo. Nun so danke ich dir für deine Mühe — Doch klug habt Ihr nicht gehandelt — Meine

Brüder werden den Tod ihres Großmeisters schrecklich rächen.

Ernst. Wollt Ihr nicht um Euer Leben den Herzog bitten?

Wallo (dreht sich zum Spiel.) An mir ist ja der Zug?

Ernst. Hier ist Euer Todesurtheil.

Wallo. Lege es da nur hin!

Ernst. Wollt Ihr es nicht lesen?

Wallo. Wenn ich mein Spiel geendet habe.

Ernst. Mein Gott! — Glaubt Ihr etwa nicht?

Wallo. Was?

Ernst. Daß Ihr sterben müßt.

Wallo. Das glaubte ich vor dreyßig Jahren schon.

Eichsp. (außer sich.) Weiß Gottfried das, mein edler Herr?

Ernst. So gut, wie ich.

Eichsp. Und unternahm er nichts zu seiner Rettung?

Ernst. Nein! (die Achsel ziehend.) Er ist der Erbe seiner Güter!

Eichsp. Schande dem Eigennützigen!

Wallo. Ist das wahr, so bin ich froh, daß er nicht den weißen Mantel von mir nahm. Wie lange habe ich noch zu leben?

Ernst. Mit Sonnenaufgang beginnt das Strafgericht.

Wallo. So laß uns das Spiel noch enden! — Wenige Züge, und du bist matt.

Ernst. Bey Gott! er ist kein Mensch (zu Eichspalt) Dich, Knappe, spricht das Gericht schuldlos und frey — Stirbt so der Held, so bin ich keiner (ab.)

Wallo (spielt gleichgültig fort.)

Eichsp. (verwirrt, bestürzt. Pause, wo sie spielen.)

Wallo. Ha! Wie unbesonnen war dieser Zug!

Eichsp. Nehmt ihn zurück!

Wallo (empfindlich.) Ist meine Kunst so leicht bey dir im Preise, daß du meiner Fehler zu deinem Siege nicht bedarfst? (aufgebracht) Wahrlich, das entrüstet mich.

Eichsp. Vergebt, und laßt den Reiter auf dem Felde stehen, wo Ihr ihn hingestellt!

Wallo. Das werde ich auch, und dennoch siegen; aber du mußt strenge spielen, und mich nicht schonen.

Eichsp. (ausbrechend.) Großer Mann!

Wallo. Sey du nicht klein, und spiele fort — (nach einigen Zügen) Jetzt hast du gewiß verloren. Mit diesem Thurme wirst — ja bist du schon matt (aufstehend.) Sieh, es freuet mich, daß ich die halb verlorne Partie doch noch gewann.

Eichsp. (weinend.) Es war Eure letzte!

Wallo. Meine letzte? Wahr! Unser Leben ist, wie das Spiel; es hat einen Anfang, und ein Ende; und was zwischen diesen beyden Puncten liegt, macht uns doch so viel Sorge! Wir gewinnen nur, um zu verlieren, und streben doch immer nach Gewinn; denn die stärkste Feder, die uns zu allem mächtig treibt, ist unsere Eigenliebe. Aber das größte Räthsel in den Menschen ist der Verstand: er schlägt

uns weit von dem Ufer der glücklichen Natur, macht unser Unglück aus, und gibt uns doch den ersten Rang über alle Wesen, die in dem großen Weltbau wimmeln. Der Wurm kriecht nur nach Nahrung und Genuß; der Mensch bemühet sich auch um Ehre und Liebe, und der Weise strebt unermüdet nach Zufriedenheit. — Mir nahm das Schicksal alles, und gab mir — Unempfindlichkeit; man nennt es Größe. Was sehe ich! Du weinst?

Eichsp. Ich werde noch verzweifeln; denn ich kann ohne Euch nicht leben.

Wallo. Hoffe nie, und lerne entbehren! Fasse dich, mein Freund! und willst du glücklich leben, so beschränke auf ein Wesen nie deine Liebe; die ganze, große Menschheit sey dein Freund! Liebe, aber hasse nie! denn wer haßt, beraubt sich selbst: und wer alle Menschen lieben kann, hört auf ein Mensch zu seyn; denn er wird Gott ähnlicher.

Eichsp. Wer zeigt mir nun den Weg zur Unsterblichkeit?

Wallo. Ringst du nach Unsterblichkeit, so lerne ja dein Leben hassen; sonst erringst du sie nie. Sieh' ich sterbe gerne.

Eichsp. Euer Tod ist schändlich.

Wallo. Mein Betragen wird ihn adeln, und die Zeit gibt meinen Feinden Schande, und mir den Märtererkranz. Doch ein Geschäft habe ich noch auf dieser Welt, das meine Brüder ehren werden (Er häftet sich den Mantel ab, und hängt ihn Eichspalt um.) Mein Andenken sey dieser Mantel — Knappe! ich

grüße dich als Ritter! Du hast es längst zu seyn verdient. Diesen Ring gibst du den Brüdern; mit Ehre habe ich ihn stets getragen. Sag' dem versammelten Convent, wie rein und schuldlos ich gestorben bin; danke ihnen für den mir stets bewiesenen Gehorsam, für ihre Bruderliebe, und bring dem Orden meinen Segen. Und du, mein Freund, lebe wohl!

Eichsp. Ich kann Euch nicht verlassen.

Wallo. So willst du mich zum Tode begleiten?

Eichsp. O könnte ich mit Euch sterben!

Wallo. Freund! lerne entbehren. Geh, und wenn du ruhig bist, dann komm zu mir: noch manchen Auftrag habe ich dir zu geben. (Eichspalt ab.)

Sechste Scene.

Wallo allein.

(Er liest sein Todesurtheil, und legt es gelassen wieder hin.) Um zu sterben werden wir ja geboren: diesem kalten, unerbittlichen Gesetze gehorcht der Unglückliche willig, und der Glückliche sträubt sich doch umsonst. Wenn wir geboren werden, so legt das Leben seine warme Hand in die kalte des Todes, und die Verwesung ist ihres Opfers gewiß, und tanzt um unsere Wiege ihren Jubeltanz. Und der Lohn eines kummervollen Lebens. — Was ist er? ein Sarg, und ewige Vergessenheit! O hinweg mit dem Leben, wovor den Denker ekeln muß. (Er kommt zum Fenster, bleibt plötz-

lich stehen, sein Ton wird weicher, sein Blick trüber.) Mit welcher Pracht steigt sie dort auf, die goldene Sonne, und weckt die Schläfer aller Art zum neuen Leben auf! Feurig und schnell, wie der Jüngling eilt sie zum hohen Ziel, und verschwindet auch. Aber morgen kommt sie wieder, und findet mich im kalten Boden eingescharrt. Ihre Strahlen werden sich auf der lockern Erde brechen, die mich deckt, und meine erstarrten Glieder werden nicht mehr ihre Wärme fühlen. Meine Pulsen werden stocken; dieß Herz wird nicht mehr schlagen, und ich vergessen, daß ich war. Hinweg von der Natur! ich darf mich nicht länger an ihrem holden Anblick weiden; denn sie lehrt uns das Leben lieben, und das darf ich nicht; denn in der letzten Stunde meines Daseyns will und muß ich den Menschen zeigen, wie ich lebte. Aber allein — allein darf ich nicht bleiben; sonst besiegt der schwache Mensch den starken Mann. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

(Saal.)

Ludwig. Herrwald.

Ludwig (außer sich.) Dein Amt erlaubt es nicht, und der erste Schritt aus Donauwerth bricht dir den Todesstab; von meinem bösen und meinem guten Geiste will ich nicht zugleich verlassen seyn.

Herrw. Bin ich Euer Halsknecht, daß Ihr meine Schritte hemmen wollt?

Ludwig. Erst vollende, was du begannst! — Du siehst an meiner nahmenlosen Angst, daß ich noch mensch ich fühle. — Erdrücke diesen Keim des Mitleids ganz! O ich bin gelehrig, Meister! — Ist mein Weib erst todt, so will ich Leichen auf Leichen häufen. Du, und der Scharfrichter, ihr beyden sollt meine Lieblinge seyn. Der Tod soll nur in Bayern hausen. Mit Blut will ich den Boden färben, den wir betreten, und Leichen sollen meine Gärten zieren. —

Herrw. Ermannt Euch!

Ludwig. Gib Acht. Kein Lächeln sollst du mehr in meinen Staaten sehen, und die Mutter soll selbst für das Leben der Frucht zittern, die sie noch unter ihrem Herzen trägt. O glaube mir — sind diese Hände mit meines Weibes Blut gefärbt, so können Löwen und Tieger von mir ihr Handwerk lernen.

Herrw. Muß sie denn sterben?

Ludwig. Ja, Wurm! die Gesetze sprechen Tod!

Herrw. Euer Zorn trifft mich unverschuldet.

Ludwig. Mein Zorn? Du irrst. — Dem Verräther gebührt ja Lohn — deinen würdig dir zu reichen, muß ich auf neue Martern denken.

Achte Scene.

Truchseß Ernst. Vorige.

Ernst. Gnädiger Herr!

Ludwig. Du auch da! Hier sind die beyden Stützen meines Reichs — die Diener meines Her-

zens. So lange ich Euch noch habe, fehlt es mir nie an Blut.

Ernst. Mein Gott! —

Ludwig. Weiß Wallo, daß mein Weib heute mit ihm sterben muß?

Ernst. Ihr habt mir ja verbothen, es zu sagen.

Ludwig. Und du hast meiner Grausamkeit willig die Hand geboten? Mein Criminalgericht ist in guten Händen, und meine Gesetze sind die besten: denn Folterknechte sind ihre Diener. Wohl! herrlich! Gewalt sey hinfort meine Gerechtigkeit! Geh, sag' meinen Unterthanen: wer Beförderung will — muß den Armen die Frucht ihres Schweißes stehlen — und Kirchen plündern können. Keiner soll um mich seyn, der nicht mit kaltem Blute Weiber, Greise und Kinder morden kann.

Ernst. Gott! was fehlt dem Herzog?

Ludwig. Du fragst? — Gelegenheit zum Morden. — Lebt Wallo noch?

Ernst. Ja, er spielte Schach, wie ich ihm die Todesnachricht brachte. Er hörte mich lächelnd an, und spielte fort.

Ludwig. So willkommen ist ihm der Tod? — So soll er leben! — Ich will barmherzig seyn, und ihm ein Leben schenken, das er haßt.

Ernst. Die Gesetze, gnädiger Herr!

Ludwig. Wenn ich nach diesen jeden richten will, wer wird mit Ehre ferner leben? (Man fängt an zu läuten: er bebt zusammen.)

Ernst. Man führt die Sünder zu Gericht.

Ludwig (mit aller Kraft sich zusammennehmend.) Ich will sie bluten sehen. — Kommt! ich kann es nicht erwarten, in der Rache höchster Seligkeit zu finden, daß ich zur Freude auch geboren bin. (Er packt Beyde an.) Kommt! — Kommt!

Neunte Scene.

Marktplatz.

Etwas tief in der Mitte ist eine schwarz behängte Bühne, vorne ein eben so behängter Thron. Von Zeit zu Zeit geschehen 3 Glockenschläge, während den Pausen eine feyerliche Leichenmusik.

Es versammeln sich einzeln um die Bühne Bürger und Volk. Von beyden Seiten treten Knechte auf, die sich um die Blutbühne stellen, der Herzog vom Truchseß und Herrwald geführt: man hebt ihn auf den Thron; er ist sehr bleich; sein Blick ist wild und verstört — hinter den Knechten erscheint von einer Seite Hanns, Wallo mit Eichspalt, von der andern Marie, Wendeline, von ihren weinenden Frauen begleitet: so wie sie in die Mitte der Bühne kommen, begegnen sie sich.

Wallo (betäubt.) Zu viel!

Marie. O Gott! (Sie besteigt nun sehr schnell das Gerüst: so wie sie oben ist, verstummt plötzlich die Musik, und Glocken läuten einige Augenblicke Sturm; man hört auch Sturm blasen.)

Marie. Mein Retter!

Ernst. Was ist das? (Alles wird stille.)

Gottfr. (hinter der Scene.) Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt.

Marie (stürzt bethend mit ihren Frauen auf die Knie.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gottfried mit seinen Knappen und Knechten.

Gottfr. (in blau angelaufenen Harnisch von Kopf bis zu den Füßen, zu seinen Knechten.) Freunde! rettet die Unschuld, aber schonet Brüderblut! (Gottfrieds Knechte greifen des Herzogs Knechte an, die endlich fliehend das Gerüst verlassen, welches von Gottfrieds Knechte besetzt wird. Gottfried wirft Wallo sein Schwert hin.) Sorge für dein Leben!

Wallo (hebt es nicht auf, und betrachtet kalt, was vorgeht.)

Gottfr. (zu Ludwig.) Herzog von Bayern! nicht als Rebell, sondern als Retter der Unschuld stehe ich hier mit entblößtem Schwert vor deinem Throne, und brandmarke diesen (auf Herrwald) mit dem Nahmen eines verworfenen Bösewichtes. Seit diese Erde steht, hat sie kein giftigeres Ungeheuer aus ihren Gränzen gespien. Ihr, meine Landsleute! Bayern! hört mich! o könnte ich doch so laut reden, daß es die ganze Menschheit hörte! Euer Gottesurtheil ist Irrwahn und Unsinn. Es hat

Marien verdammt, die doch unschuldig und rein von allen Verbrechen ist.

Herrw.
Ernst.
Hanns. } Beweise!
Stocker.
Ritter.

Gottfr. Wahr ist es, an den Templer hat die Herzoginn geschrieben, aber in der edlen Absicht, mir die Güter meines Oheims zuzuwenden. Offen erhielt der Edelknabe Amon aus ihrer Hand den Brief, und der Knabe gab ihn diesem, dessen unedle Liebe von der Herzoginn heute abgewiesen wurde.

Herrw. Schändliche Lüge!

Gottfr. (auf Steurer deutend.) Dieser sah, wie du den Edelknaben den Weg auf deine Burg begleitetest.

Ludwig. O Gottfried! hast du Zeugen?

Gottfr. Diesen würdigen Mann.

Herrw. Er kann gegen mich nicht zeugen: er ist ein Bürger, unedler Geburt.

Gottfr. Ein rechtschaffener Mann kann nicht unedel seyn, und einen Schurken deiner Art kann nichts adeln. Läugnest du, so will ich dir mit dem Schwert zeigen (denn das Schwert entscheidet, wie das Feuer, nach des Volkes Wahn), daß du ein schandvoller Mörder und Verleumder bist, und durch deinen Tod dem Volk beweisen, daß seine Justizprobe ein schändlicher Aberglaube ist.

Herrw. Das Schwert entscheide!

Gottfr. Herrlich! Das wollte ich ja! — Nur

so gebe ich Ueberzeugung, die allein den Aberglauben tödtet (zu Steurer.) Freund! hohle den Knaben Amon, den du mit List hierher gebracht! (Steurer ab.)

Herrw. (erschrickt.)

Gottfr. (zu dem Volk.) Ihr nanntet mich heute einen Ruchlosen. Geht in den Dom! dort prangen meine siegreichen Waffen, die ich für den Glauben trug *). Dieß Schwert habe ich oft mit Schurkenblut gefärbt, und heute soll es festlich davon triefen.

Eilfte Scene.

Vorige. Steurer. Amon.

Amon (zu den Füßen des Herzogs.) Gnade! Erbarmen! — Die Herzoginn ist unschuldig.

Ludwig. Unschuldig? (Er springt auf, und stürzt zu den Füßen der Herzoginn.)

Gottfr. (entehrt Herrwald.) Nun vertheidige dich, muthloser Bösewicht.

Herrw. (kämpft, und wird überwunden.)

Gottfr. Rede, ehe die schwarze Seele aus dir fährt.

Herrw. Sie ist unschuldig! Amon ist mein Sohn! Gnade! ich will — die Herzoginn ist unschuldig.

Gottfr. Keine Gnade!

Marie (die der Herzog vom Gerüste führt.) Gnade!

Gottfr. (zu der Herzoginn.) Ich gehorche Euch gerne (er verläßt Herrwald.) Bayern! Das Feuer hat

*) Die größte Ehre des Ritters war, wenn seine Waffen in der Kirche gesegnet und aufgehangen wurden.

die Herzoginn verdammt; das Schwert spricht sie frey. — Kann das unendliche Wesen sich widersprechen? Sehet und richtet! O verbannt doch den abergläubischen Wahn, und schüttelt endlich seine schweren Ketten ab! Nur das sanfte Joch der Wahrheit macht uns zu Menschenfreunden und Brüdern. (Marie, Ludwig und Wendeline treten vor.) Und Ihr, Marie, verzeiht! nur so konnte ich Euch gewiß retten, und ein Vorurtheil besiegen, das manchen Unschuldigen schon Ehre und Leben raubte.

Ludwig. Marie! O Marie! kannst du vergeben?

Marie. Ich werde es nie verlernen.

Ludwig. Gottfried! Ich kann nicht danken. Sey du Vorsteher der Gesetze! O Gott! wie elend wäre ich ohne dich!

Gottfr. Sie hat es wohl verdient, daß ihr hier auf Erden schon der Himmel wird.

Ludwig. Ach, ich werde —

Wallo (zu Ludwig.) Wann wollt Ihr mich belehnen?

Ludwig. Edler Herr! vergebt! Ich habe Euch beleidigt.

Wallo. Ihr mich? Werdet erst ein Mann, der mich zu beleidigen fähig ist — Gottfried! ich weine über dich, daß du unter diesen Menschen lebst (die Herzoginn erblickend.) Doch sie bedürfen dich. (Er verbeugt sich vor der Herzoginn und geht ab.)

Ludwig (zu den Füßen der Herzoginn.) Marie! Marie! Ich bin deiner nicht werth.

Gottfr. Ihr könnt es werden; ehrt ihre Thränen und nahmenlose Angst vor allen —

Ludwig. Wodurch? Wodurch?

Gottfr. Gott ist ein guter Gott: er weidet sich nicht an Menschenblut. Weg mit dem Gerichte, wo er nach Eurem Wahn Blut fordert!

Ludwig. Es sey aufgehoben!

Gottfr. Der Aberglaube sey gestürzt!

Ludwig. O ja! o ja!

Gottfr. (auf Herrwald.) Der holden Unschuld Thränen und Verzweiflung fallen über Euch, wenn Ihr wortbrüchig noch eine Seele von diesem Gericht verdammen laßt!

Ludwig. Bey Gott und meiner fürstlichen Ehre! es sey abgethan!

Gottfr. Heil! Heil! der Aberglaube ist besiegt! Marie! Euch gebührt der göttliche Triumph. Heil Euch und Euren Thränen! O Menschen! schonet Menschenblut! — denn der größte Verbrecher ist nur der schwächste Mensch: dieser sey der letzte, der mit dem Tode seine Schwachheit büßt!

Ludwig. Er sey es!

Wendel. (umarmt Gottfried.) Dieser Mann ist doch mein? (Gottfried sie umarmend.)

Ludwig. Marie! wie kann ich dir vergelten!

(Der Vorhang fällt.)

Repressalien.

Ein

Schauspiel in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Graf von Tannenring, Commandirender.
Ernst, sein Sohn.
Julie, seine Tochter.
Borset, Oberster.
Klinik, } Adjutanten.
Broge, }
Graf Selincour, ein feindlicher Major.
Baron Leidenhorst.
Ein Staabs-Chyrurgus.
Eine Ordonanz.
Ein Bedienter.
Mehrere Ordonanzen und Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gewölbter Saal.)

General. Ernst.

General. Ja Ernst — es bleibt kein anderes Mittel, wir müssen durch einen Ausfall die feindlichen Arbeiten zerstöhren.

Ernst (als Soldat.) Gut, Eure Excellenz!

General. Aber mir ist so bange bey dem beschlossenen Ausfall. Du weißt, die Tour steht an deinem Bataillon, und die Ehre erlaubt nicht, dich zurückzulassen; denn die ganze Garnison weiß, daß der feindliche General mit Repressalien gedroht hat, weil ich nicht seinen Adjutanten, sondern seinen Spion hängen ließ; ich handelte rasch aber nicht ungerecht. Ueberdieß sind wir deiner Schwester wegen persönliche Feinde.

Ernst. Ich kann nicht glauben, daß er seine ungerechte Drohung je erfüllen wird.

General. Er ist als ein harter, unmenschlicher Mann bekannt; darum dämpfe dein kriegerisches Feuer

durch kluge Mäßigung. Wahrer Muth verdient Verehrung — Tollkühn in den Feind rennen ziemt dem wahren Helden nicht; denn der Soldat, der ohne Nutzen für den Staat sein Leben endet, kann auf seinen Dank nicht rechnen. Sey Soldat — aber kein Wagehals; denn du bist der Anführer der Kolonne, die bei dem Wasserthor ausfällt.

Ernst. Ohne Sorge!

General. Wo ist deine Schwester?

Ernst. Bei der Toilette.

General. Ich erwarte ihren Bräutigam schon seit gestern, und bin besorgt, daß er einer streifenden Patrouille in die Hände gefallen ist; denn seit den gestrigen Nachrichten machte der Feind Miene, die Festung auch von der Wasserseite einzuschließen.

Ernst. Mein theuerster Vater ist heute sonderbar gestimmt.

General. Ja! ich bin unruhig — unbestimmt, und hadere mit mir selbst, daß ich es bin. Vielleicht gibt mir die Ankunft meines Schwiegersohns eine andere Stimmung. Sein Vater besteht darauf, daß sie während dem Donner der Kanonen getraut werden sollen. Er bildet sich immer viel darauf ein, daß er selbst während der Belagerung von Schweidnitz heirathete. Er nennt das eine wahre Militär-Copulation, wenn die Kanonen dabey donnern. Ich denke aber, man erfüllt seinen Willen, denn Gutes thun und heirathen muß man nicht verschieben.

Ernst. Und Julie?

General. Hat ihren Willen verloren, seit sie ihn mißbrauchte.

Ernst. Ihr Fehler war Fehler der Liebe, denn als sie dem jungen Selincour ewige Liebe schwur, durfte sie ihn lieben. Konnte sie ahnen, daß sein Vater den ihrigen beleidigen würde?

General. Nun weiß sie es seit einem halben Jahre, daß aus der Verbindung nie etwas werden kann, und doch wechselte sie vor acht Wochen noch gegen meinen ausdrücklichen Befehl mit dem Menschen Briefe.

Ernst. Es war nicht recht — aber es wäre großmüthig von Ihnen, wenn Sie mit der Heirath nicht eilten — ihr Zeit gönnten — Zerstreuung verschafften.

General. In einem halben Jahre vergessen die Mädchen alles, nur das nicht, was sie sollen, Zerstreuung? Verschafte ich ihr die nicht, da ich sie auf das Landgut meines Freundes sandte. — Sie kam dort nicht von der Seite ihres Bräutigams, und liebäugelte mit ihm. Was ihr in Mähren gefällt, muß ihr hier auch gefallen.

Ernst. Sein Aeußerliches soll nicht sehr empfehlend seyn.

General. Wo das Aeußerliche die Ehe schließt. da ist selten innerer Friede. Vor fünfzehn Jahren war er ein lieber dicker Blondkopf. Seine Mutter hat ihn ein bischen weiblich erzogen, und wie mir sein Vater schreibt, so hat er gar keinen eigenen Willen, und da ist er ja zum Ehemann für deine Schwester gebohren, die immer ihren Willen haben will.

Ernst. Desto übler, wenn er so ist; denn selten lieben die Weiber einen weibischen Mann.

General. Heut zu Tage ist das anders; denn ein Weichling fügt sich in jede Laune seines Engels, schmachtet, winselt, gehorcht, wo der Mann liebt; handelt, befiehlt. Ich bemerkte es oft, daß unsere Sitten die Männer zu Weiber, und die Weiber zu Männer gemacht haben.

Ernst. Im Ganzen ist es so weit noch nicht. Und nun erlauben Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage —

General. Was? ja richtig! Es ist heute —

Ernst. Viel Worte habe ich nicht —

General. Du handelst. Der Sohn ist mein Freund geworden.

Ernst (zieht eine goldene Dose mit seinem Bilde hervor.) Dem Freunde ist es ja erlaubt, dem Freunde an seinem Geburtstage ein Geschenk zu machen.

General (freudig.) Dein Bild! wie du lebst und bist. Ich danke dir herzlich. Hat das auch dein Gefangener, der Major Klingrose gemahlt?

Ernst. Ja, mein Vater!

General. Ein geschickter, gesetzter, ein lieber Mann. Ich glaube, er ist gerne hier.

Ernst (bedeutend.) O ja! denn — er ist mein Freund.

General. So ist es mir lieb, daß ich ihn jetzt nicht entlassen muß, denn ich habe ihn selbst gerne. Höre Ernst! du mußt auf etwas für ihn denken, was keiner Belohnung gleich sieht, und doch eine ist. Weißt

du was, bitte ihn, daß er auch deine Schwester für ihren Bräutigam mahlt, und die soll ihm ein bedeutendes Andenken geben, das er nicht abschlagen kann.

Ernst. Wie Sie befehlen.

Zweyter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Eben kömmt von einer Ordonanz begleitet ein Reisewagen vom Rheinthor herauf.

General. Das ist er.

Broge. Es sitzt ein junger fetter Mann darin, der Uniform trägt.

General (verwundernd.) Uniform! Er muß es doch seyn, denn ich habe für sonst niemand die Erlaubniß — der Wagen hält — Gehen Sie, Herr Adjutant, führen Sie ihn doch herauf.

Broge (ab.)

General. Gewiß soll der Sohn auch in Uniform getraut werden.

Ernst. Ohne Erlaubniß des Monarchen —

General. Die wird er sich erbetten haben. (Pause.) Sieh doch einmahl, ob er es ist.

Ernst (will gegen die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (Uniform ohne Portepee, er ist sehr fett, aber in seinem Betragen edel, und seine Gleichgültigkeit muß nie in Blödsinn ausarten.) Eure Excellenz, ich bin sehr erfreut —

General (stutzt ein wenig, dann umarmt er ihn.) Herzlich willkommen, lieber Sohn!

Baron. Ich soll so glücklich seyn, in Ew. Excellenz meinen zweyten Vater zu verehren.

General. Ja, lieber Sohn! Aber wie kommen Sie zur Uniform?

Baron. Ich habe sie machen lassen, weil mein Vater will, und der Monarch es erlaubt hat, daß ich als Volontair bey Ihnen dienen und heirathen soll.

General. Aber ein Bräutigam und dieser Rock? (lächelnd.) Sie können ja todtgeschossen werden.

Baron. Das thut nichts, und mein Vater will es durchaus haben, daß ich Pulver riechen soll (zu Ernst.) Sie sind vermuthlich?

General. Mein Sohn — Ernst.

Baron (verbeugt sich.) Das dachte ich gleich. (umarmt ihn.) Wir werden Brüder werden, und ich werde es in jedem Sinne mit vollem Herzen seyn.

Ernst (verbeugt sich kalt.)

Baron (bemerkt es.) Dies Schreiben von meinem

Vater wird Euer Excellenz bestimmt sagen, was alles mit mir geschehen soll.

General (nimmt dem Brief.) Wollen Sie sich nicht setzen?

Baron. O ja, ich bin so etwas müde.

Ernst (gibt Stühle, alle setzen sich.)

General (liest und lächelt zu Zeiten.)

Ernst. Wie alt sind Sie, Herr Baron?

Baron. Ein und zwanzig. — Hat ihre liebe Schwester viel von mir gesprochen.

Ernst (verlegen.) Ja, sie wird sich sehr wundern, Sie in Uniform zu sehen.

Baron. So viel ich weiß, hat sie viel Vorliebe für den Rock, dem ihr Vater und ihr Bruder so viele Ehre machen. Warum sollte sie sich also wundern?

Ernst. Weil es für eine Braut doch nicht angenehm seyn kann.

Baron. Ach! es treffen nicht alle Kugeln.

Ernst. Freylich nicht, aber es gibt Bajonette, Klingen.

Baron. Die fürchte ich auch nicht.

Ernst. Fechten Sie so gut?

Baron. Fechten? Nein! ich konnte es nicht lernen, denn es war mir zu eschoffant.

Ernst. Und doch —

General. Nun, mein lieber Sohn, wegen den Ehepakten ist alles in Ordnung; aber ihr Vater will durchaus, daß Sie erst eine Affaire mitmachen sollen.

Baron (gutmüthig lächelnd.) Es ist wegen den Pulver riechen.

General. Aber ich will Sie schon so plassiren, daß Sie vor den Kugeln sicher sind.

Baron (ernst.) Warum, Euer Excellenz! ich bitte, mich so zu stellen, daß ich nicht sicher bin — denn ich fürchte die Kugeln nicht.

General. Verzeihen Sie — das setze ich bey dem Sohn meines Freundes voraus. Aber Sie sind der Letzte ihrer Familie — Sie müssen dafür sorgen, daß Sie sich und ihre Familie erhalten.

Baron. Das werde ich auch. Ich liebe meine Julie; denn sie ist still und sanft, und macht nicht so viel Lärm, als die mehrsten von unsern jungen Mädchen. Als sie bey uns auf dem Gute war, da waren wir recht vergnügt.

Ernst. Meine Schwester liebt die Natur. Sie liefen wohl viel mit einander herum?

Baron. Ich bin kein Freund vom Laufen, und zum Glück war immer schlechtes Wetter, und da hatte sie die Güte, den ganzen Tag bey mir und meiner seligen Mutter auf dem Divan zu sitzen.

Ernst (sieht den Generalen an.)

General (sieht den Baron an.) Aber Bewegung erhält den Menschen gesund und stark.

Baron. Ich fahre auch alle Tage aus.

General (läutet, ein Bedienter tritt ein) — Fragt, ob meine Tochter angekleidet ist, den Herrn Baron zu empfangen?

Bedienter (in die Seitenthüre ab.)

Baron (mit Wärme) Ich freue mich recht darauf, sie wieder zu sehen.

Ernst. Sie ist unter der Zeit etwas fetter geworden.

Baron. Ich auch — das ist Sympathie.

Bedienter. Die Gräfinn läßt um Verzeihung bitten: sie würde sich aber eilen —

General (bedeutend.) Ich bitte darum. Sie müssen schon ein wenig warten — oder wollen Sie indeß auf ihr Zimmer gehen, eine kleine Erfrischung nehmen?

Baron. O ja; denn ich muß gestehen, die Reise hat mich sehr echoffirt.

General. Nur bedaure ich — mein Haus ist zwar bombenfest — aber Sie werden wenig Ruhe haben, weil vielleicht bald die Kanonade angeht.

Baron. Die Kanonade wird mir hoffentlich nicht meine Ruhe rauben; denn mein Schlaf ist sehr gut.

General. So kommen Sie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Carl Klingrose.

Carl (unter der Thüre.) Eure Excellenz!

General. Hernach lieber Herr Major. (ab.)

Ernst. Erwarten Sie mich hier. (ab.)

Carl (allein.) Das ist gewiß Juliens Bräutigam.

Fünfter Auftritt.

Julie, Carl.

Julie (spricht sehr furchtsam und ängstlich durch die ganze Scene.) Sey mir gesegnet in dieser schrecklichen Stunde. Er ist hier.

Carl. War es der junge schwerfällige Mensch?

Julie. Ja, o Selincour! Es bleibt uns jetzt kein Mittel übrig, wir müssen fliehen.

Carl. Flucht ist unmöglich, so lange mein Vater die Stadt belagert.

Julie. Auf der Rheinseite —

Carl. Darf ohne Paß, von deinem Vater unterschrieben, niemand aus noch ein passiren.

Julie. So sind wir verloren.

Carl. Wahre Liebe verzweifelt nie; sie gebe dir Geduld und Muth! wir dürfen nicht verzagen, und können ohne zu erröthen auf Gott und Menschen blicken: denn man zwingt uns zum Betrug. Einst billigten unsere Väter unsre Liebe; eine Kleinigkeit entzweyte sie, und dieser Kleinigkeit wollen wir nicht unser Wohl und Weh zum Opfer bringen.

Julie. Sie fordern es.

Carl. Bestehen sie darauf, so gilt ihnen eine ehrgeitzige Laune mehr als ihrer Kinder Glück, und dann sind wir zur Flucht berechtigt. Das Schicksal der Festung wird auch das unsrige entscheiden. Ich habe mir die Achtung und die Gunst deines Vaters

erworben, und was er mir als seinem Gefangenen, als dem Baron Klingrose gab, kann er ohne Erröthen dem Grafen Selincour nicht wieder nehmen.

Julie. Wenn er erfahren wird, daß du der Sohn seines ärgsten Feindes bist —

Carl. Das Geheimniß bewahrt ja die Liebe, und die Vorsicht hält es sorgsam unter ihrem Riegel, wer wird es entdecken? mein Vater glaubt, ich bin auf Reisen, und weiß nicht, daß ich mich als Baron Klingrose hier zum Kriegsgefangenen machen ließ. Das Wagestück war groß, aber es ist gelungen.

Julie. Wenn sie Gefangene auswechselten —

Carl. Das ist nicht mehr zu fürchten, seit der Zeit dein Vater einen Officier von uns, den er für einen Spion hielt, so eilfertig mit dem Strange bestrafte. Mein Vater bat vergebens für ihn —

Julie. Weil er acht Tage vorher muthwillig unser schönes Landhaus in die Luft sprengen ließ.

Carl. Muthwillig? Julie, das ist nicht erwiesen. Er hat deinem Vater nun mit Repressalien gedroht, also ist an keine Auswechslung der Gefangenen mehr zu denken; und ich fürchte, mein Vater erfüllt an dem ersten besten seine Drohung. — Was mich kümmert, ist: wie du deinen Vater dahin bringst, daß er die Heirath verschiebt. Dein Bruder Ernst vermag bey ihm alles.

Julie. Mein Bruder! ich traue ihm nicht recht.

Carl. Er ist edel und gut, und ich weiß es, daß er dich liebt. Wirf dich an sein Bruderherz und ge-

steh' ihm alles; (besorgt) nur nicht, daß ich der Graf Selincour bin.

Julie. Erscheine ich nicht in seinen Augen als ein leichtsinniges, verworfenes Geschöpf, wenn ich ihm sage, ich liebe dich?

Carl. Die Zukunft gibt dir ja seine Achtung wieder. Er ist ein Mann ohne Vorurtheil, er ist mein Freund, er schätzt mich, und wird deine Liebe zu mir billigen; und hast du nicht Muth, so will ich es thun.

Julie. Nein, nein, Carl, ich traue ihm nicht.

Carl. Dein Mißtrauen macht dir keine Ehre, Julie!

Julie. Es ist Furcht — nicht Mißtrauen — still!

Sechster Auftritt.

Ernst, Vorige.

Ernst. Gut, daß Sie noch hier sind.

Carl. Ihrem Herrn Vater, Sr. Excellenz zu Ihrem Geburtstage —

Ernst. Sie haben ihn mit meinem Bilde eine große Freude gemacht.

Carl. Diese Freude gehört mehr dem Gegenstand als der Kunst.

Julie. Gewiß Bruder, dem Gegenstande.

Ernst. Sey es, wie es sey! Mein Vater ist dankbar, er sinnt darauf, wie er Ihnen seine Erkenntlichkeit bezeigen soll.

Carl. Erkenntlichkeit für so was ist eine Art Lohn.

Ernst. Den Sie aus der Hand meiner Schwester empfangen, und nicht verschmähen werden. Ein Andenken von ihr ist kein Lohn. Auch müssen Sie es erst noch verdienen.

Carl. Wie so?

Ernst. Mein Vater wünscht und läßt Sie darum bitten, auch meine Schwester zu mahlen.

Carl (freudig.) Mit dem größten Vergnügen.

Ernst. Das Bild ist für Juliens Bräutigam bestimmt.

Carl (frappirt.) So.

Ernst (beobachtet beyde.) Er ist da! In einigen Tagen soll die Hochzeit seyn — wollen Sie also die Gefälligkeit haben —

Carl. So schnell — ich würde gewiß gleich anfangen, aber — ich habe so einen starken Krampf an der rechten Hand, ich hoffe aber nicht, daß es lange dauern wird.

Ernst. Solche Krämpfe halten gewöhnlich lange an.

Carl. Ich will aber doch versuchen, ob es geht — die Gräfinn dürfen nur die Stunde bestimmen.

Ernst. Nun, Julie?

Julie. Nach Tische, Herr Major, wenn —

Ernst. So lade ich Sie gleich zur Tafel ein, wo Sie das Vergnügen haben werden, einen jungen Menschen kennen zu lernen, dem alles recht ist, den Bräutigam meiner Schwester (etwas verlegen, wie er Carln wegbringen soll.) Ist es Ihnen gefällig, meinem

Vater eine kleine Aufmerksamkeit zu bezeigen; er ist jetzt in seinem Zimmer.

Carl. Freundschaftlicher wäre es, wenn Sie mir geradezu sagten! Freund, gehen Sie fort, ich will mit meiner Schwester allein seyn.

Ernst. Freund, gehen Sie nicht fort. Denn was ich mit meiner Schwester zu reden habe, dürfen Sie hören. Es ist sogar gut, wenn Sie es hören, um überzeugt zu werden, daß man sehr Unrecht hat, wenn man mir mißtraut. — Bleiben Sie — Julie, dein Bräutigam ist da, wie du weißt; deine Verlobung soll noch heute, und in wenigen Tagen dein Beylager seyn.

Julie. O Gott! du kennst ihn jetzt, Bruder.

Ernst. Und begreife, daß es für ein Mädchen ein wahres Unglück ist, von einem solchen Menschen geliebt zu werden.

Julie. Und doch fordert mein Vater —

Ernst. Gehorsam gegen seinen Willen; denn wer durch die Hälfte seines Lebens kommandirte, läßt sich nicht gerne widersprechen, am wenigstens in dem er befiehlt, wo er zu befehlen hat —

Julie. Bruder! was soll ich thun?

Ernst. Nachgeben.

Julie. Und ihn heirathen?

Ernst. Das sage ich nicht.

Julie. Mein Vater wird mich zwingen.

Ernst. Wenn du gleich nein sagst — ja! — Aber gib ihm Zeit, daß er an dem jungen Eisgebirge

erkalte. Er wird einsehen, daß das kein Mann für seine Tochter ist.

Julie (weinend.) Ach! Er haßt mich.

Ernst. Nein, Julie!

Julie. Was ich von seiner Liebe noch besitze, erhältst du mir. Und was ist mein Verbrechen? Liebe zu einem jungen edlen Mann.

Ernst. Dessen Vater den unsrigen haßt.

Julie. Bin ich Schuld daran? Konnte ich in dem Damenstift zu Brüssel dafür, daß zwey Männer an der Elbe der Mitgift wegen sich entzweyten?

Ernst. Kinder richten niemals über ihre Väter.

Julie. Aber sie über unsre Herzen.

Ernst. Er hält deine Liebe zu dem jungen Selincour für jugendliche Aufwallung, die bald verfliegt, und mich freut es, daß er Recht hat, denn du hast ihn schon vergessen.

Julie. Habe ich das?

Ernst (blickt lächelnd auf Carl.) Ja.

Julie (verlegen.) Bruder!

Ernst. Läugne nicht; denn ich habe einen Zeugen, dem du es gewiß sehr gerne gestehst, daß du den jungen Selincour vergessen hast.

Julie. Nie werd' ich das.

Ernst. Und auch mir wirst du es bald gestehen, denn ich sage dir, es ist mir lieb, daß du ihn vergessen hast. Nach der Charakteristik, die ich von ihm habe, wäre er nie ein Mann für dich gewesen; denn er besitzt all die Fehler der Jugend, aber nicht ihre Weichheit und Herzensgüte (zu Carl.) Hart und un-

menschlich gegen die Leidenden liebt der junge Selincour das Spiel und den Champagner unmäßig.

Carl. So?

Ernst. Lieber setzt er Tausende auf eine Karte, als auf einen Unglücklichen hundert. Der Wollust in seiner frühesten Jugend ergeben, konnte sein Herz nie den reinen Funken der wahren Liebe empfangen. Leichtsinnig im höchsten Grade jagt er nach ewigen Wechsel, unbekümmert, wie viel Thränen um ihn fliessen. Mit einem Wort: er ist ein Wüstling; und sagen Sie selbst, Freund, wäre der ein Mann für unsre Julie gewesen?

Carl. Wenn es so ist —

Ernst. So beschrieb ihn der junge Graf Rengien, mit dem er in Brüssel erzogen wurde, unserm Vater. Sind Sie also mit mir nicht recht herzlich froh, daß Julie von diesem Libertin getrennt ist?

Carl. O ja (verlegen.) Aber mir thut es leid, daß Sie ihn von dieser Seite kennen; was ich von ihm weiß —

Ernst (rasch.) Kennen Sie ihn?

Carl. Ich habe nie ein Wort mit ihm gesprochen, und doch —

Julie. Du drückst dich sehr hart aus.

Ernst. Das thu ich, um deinen jetzigen Gefühlen eine Rechtfertigung; (zu Carl) und Ihnen ein Vergnügen zu machen.

Carl. Mir? warum soll mir das ein Vergnügen machen, den Grafen Selincour tadeln zu hören.

Ernst. Weil — (sieht beyde lächelnd an, als wollte

er sagen, weil ihr euch liebt und stockt.) Unangenehm ist es Ihnen doch gewiß nicht.

Carl. Auch nicht angenehm, der Gräfinn wegen. Es muß ihr ja weh thun, einen Mann verkannt oder so hart tadeln zu hören, den sie liebt.

Ernst. Diese Delikatesse macht Ihnen Ehre. Sie gehören nicht zu den Egoisten, aber ich in diesem Augenblick zu den seichten Köpfen, die Niemand loben können, ohne dessen Gegner herab zu setzen, oder wohl gar zu verleumden.

Carl. Gegner? Ich war nie des Grafen Gegner.

Ernst. Doch.

Carl. Wo?

Ernst (deutet auf Julie.) Hier.

Julie (war in beständiger Unruhe.)

Ernst. Ihr liebt euch.

Carl (ist äußerst frappirt und ruft.) Julie — (rasch.) Jetzt!

Julie (vergißt sich.) Nein!

Ernst (ahmt den Ton von den drey Worten nach.) Julie — Jetzt! Nein; (lacht.) Nein, ihr liebt euch nicht! Die Wollust versteht die kleine Kunst, sich zu verbergen, aber die wahre Liebe nicht, sie ist zu edlen Ursprungs, um hinter einer Larve auszuhalten; sie zeigt sich, indem sie sich verbergen will. (nimmt sie beyde bey der Hand.) Habt ihr mich verstanden?

Carl.
Julie. } (leise.) Ja.

Ernst. Ich habe Bruderliebe; (zu Carl) ich habe

Freundschaft. Gebt mir dafür Vertrauen, oder der Freund und die Schwester ist verloren.

Julie (feurig.) Bruder, ich habe dich verkannt. Gott gibt in dir mir den verlornen Vater wieder.

Carl. Freund, Verzeihung! ich liebe Ihre Schwester.

Ernst. Da erfahre ich, was ich schon seit drey Wochen weiß.

Julie. Ich liebe ihn wieder.

Ernst. Das ist mir auch nichts Neues. Aber das wird dir unglaublich scheinen, daß ich alles thun werde, Euch zu vereinigen.

Carl. Freund, Bruder!

Julie. Bruder, mein guter Engel! (sie stürzen beyde an seinen Hals, und überhäufen ihn dankbar mit Küssen.)

Ernst. Ja, ja! Wer den Verliebten hilft, ist ein Engel. Da leben und weben sie in Wonne und Dankbarkeit. Deswegen ist auch das Amt der Vertrauten und Helfer so einträglich. Aber was bekomme denn ich?

Julie.
Carl. } Unsere Herzen.

Ernst. Habe ich die nicht schon?

Carl. } Freund!
Julie. } Bruder!

Ernst. Keinen Dank! Ich verlange keinen; aber das Geständniß will ich jetzt haben, daß du den Grafen Selincour vergessen hast. Nicht wahr, du denkst nicht mehr an den Libertin?

Julie (sieht auf Carln, der sie durch Blicke warnet.) Doch, ich werde ihn nie vergessen.

Ernst. Leiden Sie das?

Carl. Was will ich machen, ich muß es dulden, da sie es sagt.

Ernst. Und nicht fühlt. Und nun hört und befolgt meinen Rath. (zu Julien.) Du verhältst dich leidend, sagst zu der Verbindung mit dem Baron weder Ja noch Nein; aber wenn du mit ihm allein bist, so sey ein wahres perpetuum mobile; denn er liebt dich blos darum, weil du den ganzen Tag mit ihm auf dem Divan gesessen bist. Es ist freylich ein alter abgenützter Komödien=Kunstgriff; aber vielleicht nützt er uns. Sie (zu Carln) weisen sich über Ihre Familie und deren Angelegenheit aus, und für das Uebrige laßt mich sorgen.

Julie. Bruder, deine Güte macht uns froh und glücklich.

Ernst. Mich mehr als Euch. So fröhlich war ich lange nicht als heute, und das verkündigt uns Ehre und Sieg.

Julie. Geht heute etwas vor, o so schone dein Leben.

Ernst. Auch der junge Bacchus, dein Bräutigam, muß auf Befehl seines Vaters Pulver riechen.

Siebenter Auftritt.

General. Vorige.

General (zu Carl.) Ihr Diener, Herr Major.

Carl. Ich kam, Euer Excellenz mit der gebührenden Ehrfurcht Glück zu wünschen.

General. Ich danke Ihnen, Herr Major! Es ist mir lieb, daß die Umstände der Festung mir nicht erlauben, Sie zu entlassen; aber ich hoffe, Sie sind mit meiner Behandlung zufrieden.

Carl. Euer Excellenz haben so viel Gnade für mich.

General. Und Sie viel Freundschaft für mich und meinen Sohn, der Sie recht herzlich liebt.

Carl. Selten liebt der Ueberwundene den Ueberwinder. — Hier ist der Fall, Euer Excellenz! (küßt Ernst recht herzlich.)

General. Und hier ist der Beweis (zeigt die Dose.) Die Freundschaft führte hier den Pinsel.

Julie (furchtsam.) Darf ich mich unterfangen zu hoffen, daß Euer Gnaden mein kleines Geschenk —

General (kalt.) Ich habe es bekommen, und werde es gleich tausendfach erwiedern. Für deine Stickerey gebe ich dir einen Mann, und ich hoffe, daß er dir willkommen seyn wird.

Julie (scheu.) O ja, Euer Gnaden.

General (läutet.)

Bediente (kommt.)

General. Bittet den Baron Lindenhorst, den Bräutigam meiner Tochter in meinem Nahmen zu mir.

Bedienter (ab.)

Ernst (leise zu beyden.) Fassung!

General. Sobald das öconomische der Ehe berichtigt ist, und das soll noch heute geschehen, so geht es zu dem Herzlichen. Ich hoffe, daß du ein Brautkleid hast.

Julie. O ja, Euer Gnaden!

Bediente (kommt.) Er sitzt auf dem Divan und schläft.

General. Wer?

Bediente. Der Herr Bräutigam.

General (mit einiger Verlegenheit.) Er wird Tag und Nacht gereiset seyn. Weckt ihn auf.

Bediente (ab.)

General. Ein brausendes Leben wirst du zwar nicht mit ihm führen, aber ein ruhiges, ein glückliches. Er hat gar nicht das phantastische Feuer die affektirte Schwärmerey. Doch du kennst ihn ja! —

Julie (seufzt.) Sehr gut.

Achter Auftritt.

Baron. Vorige.

General (geht im entgegen.) Hier, lieber Sohn führe ich Ihnen —

Baron (mit einiger Wärme.) Ich bin sehr erfreut, liebe Julie —

Julie (höflich.) Auch ich Herr Baron!

Baron (küßt ihre Hand.) Bald soll ich diese liebe Hand die Meinige nennen.

General. Ja mein Sohn, bald.

Neunter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge (eiligst.) Eure Excellenz!

General. Nun?

Broge (halb leise.) Der Spion ist da.

General. Gleich.

Broge (ab.)

Baron (spricht mit Julien.)

General (legt ihre Hände in einander.) Gott segne Euch! Meine Herren, vergeßt das Lied nicht: Verliebte brauchen keine Zeugen (eilt ab.)

Baron. Meine sehnlichsten Wünsche sind erfüllt. Julie die Meinige! Wie oft habe ich das gewünscht, aber nicht gehofft.

Julie. Ich auch nicht.

Baron. Wahrlich, ich finde Sie viel reitzender und schöner, als in jenen glücklichen Tagen, wo Sie mit mir —

Julie. Immer auf dem Divan saßen?

Baron. Ach, das waren schöne süße Stunden, die mich nun auf mein ganzes Leben erwarten.

Ernst (unterbricht ihn.) Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Ihnen hier einen Freund vom Hause vorstelle — Baron Klingrose, Major.

Baron (mit Welt.) In feindlichen Diensten.

Carl. Ja, Herr Baron! ich bin gefangen.

Baron (verbeugt sich.) Es freut mich.

Carl. Daß ich ein Gefangener bin?

Baron. Daß ich die Ehre habe, Sie kennen zu lernen (wieder zu Julie.) Mein Vater hat mir einige Kleinigkeit — Juwellen für meine liebe Julie mitgegeben.

Ernst (dreht den Baron mit Art zu Carl.) Der Herr Major wird die Güte haben, Ihnen Ihre liebe Julie zu mahlen.

Baron (höflich.) So! En Miniature oder in Oehl?

Carl. Ich mahle nie in Oehl. Mit Miniatur.

Baron (der es bemerkt, sehr gelassen.) Man sagt gewöhnlich in Oehl; aber ich weiß es, das es falsch gesagt ist. Sie werden mich unendlich verbinden, Herr Major! Aber mit allem Vertrauen auf Ihre Kunst werden Sie mir eingestehen, daß die himmlische Sanftmuth meiner Julie kein Pinsel erreichen kann, denn hier gibt es der Reize so viele.

Carl.
Ernst. } (sehen sich verwundernd an.)

Baron (gegen Julie.) Morgen werde ich sie auspacken lassen.

Ernst. Die Reitze meiner Schwester?

Baron (sieht ihn an, zu Julien kalt.) Wer ist der Herr?

Julie. Mein Bruder.

Baron (zu Ernst sanft.) Ach, verzeihen Sie, ich habe Sie jetzt nicht gekannt.

Ernst (zu Carln.) Das war fein!

Baron (gelassen.) Morgen werde ich die Ehre haben, Ihnen die Juwellen zu überreichen.

Julie. Eilen Sie nicht damit. Ich weiß es, daß der Herr Baron immer sehr viel Gnade für mich hatte.

Baron. Liebe — und die kann man nie zu viel für Sie haben.

Julie (verlegen.) Tragen Sie aus Neigung jetzt Uniform?

Baron. Neigung? Ich kenne keine, als die zu Ihnen; den Rock trage ich aus Gefälligkeit.

Carl (lacht.)

Ernst. Aus Gefälligkeit?

Baron. Gegen den Wunsch meines Vaters. Auch weiß ich, daß meine Julie ihn gerne sieht.

Ernst (lacht.) Kommen Sie, Herr Major, wir wollen auch gefällig seyn, und die Verliebten allein lassen. (beyde ab.)

Baron. Ihr Herr Bruder scheint sehr guter Laune zu seyn.

Julie. Ja, er hat viel Aehnlichkeit mit dem jungen Grafen Selincour.

Baron. Den meine liebe Braut doch nun wird ganz vergessen haben.

Julie. O nein! ich denke noch sehr oft an ihn.

Baron. Oft?

Julie. Täglich.

Baron. Täglich?

Julie. Ja stündlich.

Baron. So! Das heißt ja wohl, Sie lieben ihn noch?

Julie. Das habe ich nicht gesagt. Man kann an Jemand stündlich denken, ohne ihn zu lieben.

Baron (schüttelt den Kopf.) Das kann ich nicht.

Julie. Ja, es erfordert eine besondere Geschicklichkeit.

Baron. Haben Sie denn auch oft an mich gedacht?

Julie. So oft es regnete.

Baron. Wenn es regnete?

Julie. Dachte ich auf den Divan, auf dem wir ganze Tage saßen.

Baron (freundlich.) Ja! Aber es hat sehr wenig geregnet.

Julie. Dafür kann ich nicht.

Baron. Liebe Julie, Sie sind nicht mehr die Alte.

Julie. Mehr! Also war ich schon die Alte?

Baron. Sie wollen mich falsch verstehen, vielleicht gar nicht.

Julie. Gar nicht, das könnte ich just nicht sagen.

Baron. Also sind sie mir noch gut?

Julie. Ja, aber so, daß es mir nicht unbequem wird.

Baron. Unbequem will ich Niemand werden, denn ich liebe selbst die Bequemlichkeit. Jene rasche, flüchtige Liebe, die neckt, beißt und zankt, und sich über Berg und Thäler jagt, die wünsche ich nicht.

Julie. Da haben Sie Unrecht.

Baron. Wir wollen uns fröhlich, aber ruhig lieben.

Julie. Ich bin jetzt erstaunend unruhig, und wer

mich lieb hat, muß es auch seyn, und mit mir herumlaufen und auf die höchsten Gebirge klettern.

Baron. Klettern? Es wird mir freylich sauer werden, aber wenn Sie es wünschen, ich klettere mit.

Julie. Jede Gegend wird von den Bergen mahlerisch schöner, und ich mahle jetzt nichts als Landschaften. Ich kann nicht eher ruhig sterben, bis ich die Schweitz und das Riesengebirge gesehen habe.

Baron. Das Riesengebirge?

Julie. Was man von Ihrem Gute sieht.

Baron. Das ist ja ein fürchterliches Gebirge.

Julie. Da muß ich überall hinauf.

Baron. Sie haben besondere Passionen.

Julie. Ich habe mich ganz geändert, seit wir uns nicht sahen.

Baron. Aendern Sie oft Ihre Neigungen?

Julie. Alle Augenblicke, Herumlaufen — reisen — Gebirge steigen — reiten — sind jetzt meine Lieblingsneigungen; und ich sitze des Tages kaum eine Viertel- und schlafe kaum zwey Stunden.

Baron. Da können Sie krank werden; denn Schlaf ist das stärkendste und das beste, was der Mensch hat.

Julie. Nein, Herr Baron, wer den Schlaf liebt, muß mich nicht lieben. Ich bin gern munter, rauschend und unruhig! ich schlafe des Nachts nicht drey Stunden.

Baron. Sie scherzen, liebe Gräfinn!

Julie. Fragen Sie nur meinen Bruder.

Baron. Darf ich Ihren Herrn Vater fragen?

Julie (erschrickt etwas.)

Baron. Denn mir scheint, Sie wollen meine Liebe auf die Probe stellen, oder —

Julie. Herr Baron!

Baron. Ja Julie, Sie sind mir nicht mehr so gut, als Sie mir waren.

Julie. Gewiß.

Baron. Haben Sie in der Zeit, daß wir uns nicht sahen, einen Mann gefunden, der Ihrer Liebe würdiger ist.

Julie. Nein, ich habe in der Zeit keinen gefunden.

Baron. Haben Sie Abneigung gegen mich?

Julie. Das könnte ich nicht sagen, Sie sind gut, aber —

Baron. Aber zu bequem? Reden Sie frey! Meine Art zu leben steht Ihnen vielleicht nicht an?

Julie. Verzeihen Sie, sie ist ein wenig asiatisch.

Baron. Vielleicht ändern Sie mich, ob ich es gleich unmöglich finde; denn man verwebte es durch die Gewohnheit in meine Natur. Meine Mutter liebte mich zu zärtlich, mich durfte kein rauhes Lüftchen anwehn; ich behielt drey Jahre meine Amme, und im sechsten Jahre wurde ich noch auf den Armen herumgetragen. An keine körperliche Uebung von Jugend auf gewöhnt, bin ich ein Weichling geworden. Ich scheine unempfindlich, aber mein Herz ist es nicht. Ich bin nicht kalt bey fremden Leiden, und wenn gleich mein Körper träge ist, so ist doch

mein Herz stets beschäftigt, den Armen und Leidenden zu helfen. Zorn, Haß und Rache kenne ich nicht, denn ich bin nur zu den sanfteren Empfindungen, zum Wohlthun, und seit ich Sie sah, zur Liebe gestimmt (ganz echauffirt.) Können Sie mich, so wie ich bin, nicht lieben, so reden sie frey.

Julie. Herr Baron, ich —

Baron. Wollen Sie sich nicht setzen?

Julie (setzt sich.) Verzeihen Sie! längst hätte ich das fragen sollen.

Baron. Die Reise — das viele Reden hat mich angegriffen — doch — (nimmt sie sanft bey der Hand) seit ich Sie sah, fühle ich mich stärker, wärmer. Sie sind das erste Wesen, das mir das schöne Gefühl, Sehnsucht und Liebe kennen lernte. Ihr ruhiger Besitz würde einen kleinen Theil dessen ersetzen, was mir eine zu zärtliche Mutter raubte, und das ist! Leben in dem Sinne der Thätigkeit und des Wirkens. Wollen, können Sie einem durch das Opium der Mutterliebe langsam abgespannten Menschen lieben?

Julie. Sie rühren mich.

Baron. Mitleid drückt nieder, Liebe erhebt. Ich habe Verstand genug, zu wissen, was mir um zu gefallen, mangelt. Noch hat mich nie etwas gekränkt, aber Ihr Verlust würde mir Thränen kosten, denn ich bin schon so daran gewohnt, Sie als mein zu denken.

Julie. Das sollte man nie.

Baron. Vielleicht täuschte ich mich selbst, als ich

Ihre Gefälligkeiten damals für Liebe hielt. Ist das, so gehe ich zu Ihrem Vater —

Julie (ängstlich.) Es ist nicht ganz so (steht auf.) Gönnen Sie mir Zeit. Wer wird bey der wichtigsten Handlung seines Lebens eilen? — Ihre Sanftmuth, Ihre Wehmuth rührt mich. Erlauben Sie, daß ich mich auf einige Augenblicke entferne (verbeugt sich, und geht ab.)

Baron. Ich habe sie gerührt — aber was hat es mir gekostet (setzt sich.) Lieber nichts fühlen, als zu viel. Lieber ruhig leben, als unruhig lieben, und doch fühle ich es, daß ich ohne sie nicht mehr ruhig und glücklich leben kann.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

General. Baron.

General. Ich billige es nicht, lieber Sohn, daß Sie Ihr Leben wagen wollen, und es wird bey dem Ausfall sehr hitzig zugehen.

Baron. Ich will meinem Vater schon die Freude machen, und mithitzig seyn; denn ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, eine Affaire mitzumachen. Auch zwingt mich die angesuchte und erhaltene Erlaubniß als Volontair zu dienen.

General. Sie haben Recht — es muß seyn. Nur, ich will Ihnen schon ein Pferd geben, auf das Sie sich verlassen können.

Baron. Erlauben Sie, daß ich Infanterist bleibe, denn ich kann nicht reiten?

General (erstaunt.) Nicht reiten?

Baron. Ach, ich kann vieles nicht, was andere junge Leute können. Meine Mutter war so sehr für mein Leben besorgt, daß ich eigentlich kein Leben habe. Wäre ich wie andere junge Leute erzogen, so würde

Julie mich vielleicht eben so lieben, als den jungen Selincour, den sie leider noch nicht vergessen hat.

General (rasch.) Hat sie Ihnen das gesagt?

Baron (bemerkt das Rasche.) Nein, nicht just gesagt; aber ich fürchte es — denn sie benimmt sich so fremd gegen mich.

General. Ach, das sind Ziererеyen! Sie kennen die Weiber noch zu wenig.

Baron. Ich kenne sie noch gar nicht, und werde sie vielleicht nie kennen lernen. Aber vielleicht gelingt es mir doch noch Juliens Herz zu gewinnen; denn ich habe sie vor der Tafel bis zu Thränen gerührt.

General. Womit lieber Sohn?

Baron. Ich schilderte ihr meine traurige Erziehung, die mir alles Feuer und Leben nahm.

General. Aber wer wird denn seine Braut mit einem solchen Geständniß unterhalten? man spricht von den frohen Tagen der Zukunft, von dem Feuer der Liebe, das uns verzehrt.

Baron. Nein, Euer Excellenz! ich sehe es nur zu gut ein, daß ich ein weibliches Herz nicht durch die Mittel gewinnen kann, womit andere junge Leute so leicht und schnell siegen. — Die mich liebt, muß Mitleid mit mir haben, und ihr Mitleid habe ich erregt, vielleicht gewinne ich auch ihre Liebe noch. Aber der fremde Major steht überall im Wege, und in dem Garten ging er so schnell, daß ich ihm unmöglich nachkommen konnte. Er hält mich für einen

Blödsinnigen, und macht mich zur Zielscheibe seines plumpen Witzes.

General. Der Major Klingrose.

Baron. Er sucht mich lächerlich zu machen; aber ich werde es ihm bey der ersten Gelegenheit zeigen, daß man sehr fett seyn, und doch seine Ehre lieben kann.

General. Ich werde darüber ernstlich mit ihm reden.

Baron. Thun Sie das ja nicht; er würde mich sonst für feig halten, wenn ich meine Sache nicht selbst mit ihm abmachte; und feig bin ich so wenig als streitsüchtig. Er ist der erste Mensch, den ich nicht leiden kann, und dem ich etwas Böses wünsche, und auch thun könnte; denn ich sehe es nur zu deutlich, daß er meine Julie liebt.

General (erstaunt.) Was sagen Sie?

Baron. Ja, ja, Eure Excellenz; mein Leben will ich verwetten, er liebt sie.

General. Welche Wahrscheinlichkeit erhält auf einmahl Ihr Verdacht! darüber will ich noch diese Stunde Gewißheit haben. Wo ist sie?

Baron. Im Garten bey ihrem Bruder und dem Major.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Julie.

General. Wo warst du?

Julie. Im Garten auf meinem Lieblingsplatz.

General. Der ist jetzt (deutet auf den Baron) hier (hart.) Hast du mich verstanden?

Julie (ängstlich.) Ach Gott!

General. Seufze — klage nicht, rufe Gott nicht an, er erhört undankbare Kinder nicht — Deine Romanen-Ideen werde ich dir vertreiben. (ab.)

Julie (ringt ängstlich die Hände.) Erbarmt sich denn Niemand meiner?

Baron (der über das verlegen und ängstlich wurde.) Julie! einen liebenswürdigeren Freund können Sie leicht finden, aber keinen redlicheren, keinen zärtlicheren als mich.

Julie. Herr Baron!

Baron. Versteht er unter Romanen-Ideen Ihre Liebe zu dem jungen Selincour?

Julie (verlegen.) Was sonst.

Baron. Herzliche Gefühle verdienen diese Benennung nicht. Mir macht es zwar bitteren Kummer, daß Sie ihn noch nicht vergessen haben; aber ich vergebe es gerne, und wenn ich etwas über Ihren Herrn Vater vermag, so soll er in Zukunft Sie weit sanfter behandeln.

Julie. Ihr Edelmuth, Herr Baron —

Baron. Gründet sich auf Vernunft und Liebe; denn mein Herz leidet, wenn ich Sie darum hart behandeln sehe, daß Sie noch an Selincour denken.

Julie. Sie sind ein edler, ein guter Mann, und darum bin ich Ihnen herzlich gut.

Baron. Sind Sie das? O so wagen Sie es immer, und reichen Sie mir Ihre liebe Hand; denn

nie soll der Mann tadeln, was jetzt der Liebhaber so sanft billigt — Wehmuth um Selincour. Gerne will ich Sie Tage lang anhören, wenn Sie von ihm sprechen, und mich herzlich freuen, wenn es mir gelingt, Sie zu zerstreuen.

Julie (verlegen.) Herr Baron!

Baron. Ungestört können Sie auf meinem Gute Selincours Andenken mit stiller Wehmuth feyern, und laut seine Tugenden und Talente rühmen, was Sie im väterlichen Hause nicht können. Hier erwartet Sie Unwillen und Härte, bey mir Geduld und Liebe. Gehen Sie mit mir. Wir wollen so lange als Freunde leben, bis Sie ihn ganz vergessen haben.

Julie (verlegen und wehmüthig.) Das werde ich nie.

Baron. Doch, Julie! die Zeit, und ein sanfter Freund heilt solche Wunden. Gönnen Sie mir das süße Glück, daß Sie bey mir genesen. Es ist der einzige Weg, der mir zu Ihrem Herzen bleibt; versperen Sie ihn nicht, und gehen Sie mit mir.

Julie. Ach! Ihre Nachsicht, Ihre Güte beugt, kränkt mich weit mehr, als die Härte meines Vaters.

Baron. Dann bin ich ein sehr unglücklicher Mann.

Julie. Soll ich Sie denn täuschen?

Baron. Unser ganzes Leben ist Täuschung, und wir Menschen sind so geneigt, daß wir den am mehrsten lieben, der uns am angenehmsten täuscht. Nur beantworten Sie mir eine Frage wahr und redlich, und ich will Sie bitten, Julie täuschen Sie mich, daß ich wieder ruhig und glücklich werde.

Julie. Nun, so fragen Sie!

Baron. Ist Ihnen der fremde Major gleichgültig, oder fühlen Sie Wohlwollen für ihn?

Julie. Ich liebe nur einen, den jungen Selincour — Nehmen Sie noch die Versicherung, daß ich Ihre Herzensgüte verehre, daß ich — wenn Selincour nicht wäre — Ihnen meine Hand nicht verweigern würde.

Baron. So bin ich ruhig — sehr — ganz ruhig — denn wahre Liebe hat und gibt Vertrauen. Und nun sagen Sie, was kann ich thun, Sie heiterer und fröhlicher zu sehen?

Julie. Suchen Sie nur so lange unsere Vermählung zu verschieben, bis das Schicksal der Festung entschieden ist.

Baron. Kann ich Ihrem Vater gebieten, der schon alle Anstalten dazu trifft? und wenn er nein sagt, so habe ich nicht den Muth ja zu sagen.

Julie. O, so sind Sie auch der Mann nicht, der Sie scheinen.

Baron. Ich bin gewiß ein guter Mann: aber mir mangelt jene männliche Festigkeit der Seele, die nur Erziehung geben kann. Im Widerstand gegen einen Mann, wie Ihr Vater ist, zu beharren, das ist mir unmöglich, und Julie wird so billig seyn, nicht mehr von mir zu fordern, als man mir gab.

Julie. Vielleicht ist die Eilfertigkeit meines Vaters Ihr Wunsch, Ihr Wille?

Baron. Mein Wunsch, ja! aber ich habe selten einen Willen, und werde ihn nie da haben, wo er

meiner Julie Kummer macht. Ich will es versuchen mich Ihrem Vater zu widersetzen, und mich sogar freuen, wenn es mir gelingt, mein eigenes Glück zu verzögern. Ja, ich schwöre Ihnen, sähe ich nur eine weit entfernte Möglichkeit, Sie mit Selincour zu vereinigen — es würde mir zwar das Leben kosten, aber ich würde entsagen.

Julie. Edler Mann, wollen Sie einst Selincours Freund seyn, wenn Sie ihn finden?

Baron. Ich bin es schon jetzt — und darum darf ich es nicht dulden, daß der Major Klingrose sich so emsig und zudringlich um Sie bewirbt.

Julie. O lassen Sie ihn!

Baron (etwas eifrig.) Nein, nein! ich werde bey Ihrem Vater alles aufbieten, ihn auf eine feine Art aus diesem Hause zu entfernen.

Julie. Sie wollen — Sie werden —

Baron. Als Selincours Freund handeln.

Dritter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl (erhitzt.) Ist es Ihnen jetzt gefällig, Gräfinn?

Baron. Zum Mahlen?

Carl (kurz.) Ja.

Baron. Sie würden mich unendlich verbinden, lieber Herr Major, wenn Sie noch einige Augenblicke warten wollten; ich habe mit der Gräfinn etwas Wichtiges zu verabreden.

Carl (dreht sich zu Julien.) In einer Stunde sind wir fertig.

Baron (bey Seite.) Wie unartig.

Carl. Ich wünsche heute noch mit den Umrissen fertig zu werden; denn der Herr Bräutigam scheint sehr ungeduldig —

Baron. Wenn ich ungeduldig wäre, so würde ich Sie sehr ernstlich bitten, uns allein zu lassen. Indeß wenn die Gräfinn es befiehlt, so bin ich damit zufrieden, daß Sie anfangen.

Carl (spöttisch.) Zufrieden.

Julie (ängstlich.)

Baron. Ja zufrieden, denn Sie werden doch eingestehen, daß es sehr unangenehm ist, bey seiner Braut gestört zu werden.

Carl. Kann man Sie stöhren?

Baron. Ich finde es sehr sonderbar, daß Sie daran zweifeln. Bin ich denn nicht ein Mensch, den man stöhren kann?

Carl. Ich glaube es nicht.

Julie (fällt ein.) Ey meine Herren, Sie ereifern sich ja.

Baron. Ich nicht; denn Ihr Betragen wird entscheiden, wer von uns Recht hat.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Die Gräfinn sollen den Augenblick zu Sr. Excellenz kommen. (ab.)

Julie (freundlich.) Meine Herren! der Zufall gibt beyden Recht. Wir können jetzt unsere Unterredung nicht fortsetzen, und Sie mich nicht mahlen — also bis ich als Präsident zur Entscheidung komme, bleibt — (bedeutend zu Carl) so hoffe ich es, die ganze Sache liegen, wie sie ist. (ab.)

Baron. Diese Wendung, die die Gräfinn nimmt, ist für Sie sehr schonend.

Carl. Wie schnell entscheiden Sie für sich. Ich bedarf keiner Schonung, und verdiene ihr Betragen nicht, da ich die Gefälligkeit habe, Ihnen die Gräfinn zu mahlen.

Baron. Ihre Mahlerey mag sehr schön seyn, aber mir gefällt sie nicht.

Carl. Darüber bin ich leicht zu trösten! Vielleicht sind Sie kein Kenner.

Baron. Gerade, weil ich ein Kenner bin. Sie haben die Gabe zu schmeicheln, und für Schmeicheleyen will ich Juliens unverdorbenes Herz —

Carl. Entziffern Sie sich ihre räthselhaften Reden selbst. Aber mein guter Wille hätte doch ein gefälliges Betragen von Ihnen verdient.

Baron. Es ist bey weitem nicht so ungefällig, als das ihrige, und ich habe es schon einigemale bemerkt —

Carl (rasch.) Was, Herr Baron!

Baron. Daß Sie Soldat sind.

Carl. Mehr glaube ich, kann man nicht seyn. Wer den Rock nicht zum Schein, sondern mit Ehren trägt —

Baron. Und niemand gefliessentlich darin beleidigt, kann auf Hochachtung Anspruch machen. Auch ich trage diesen Rock —

Carl (bitter.) Wie lange?

Baron. Lange genug, um zu wissen, daß man darin jeden Brausekopf vermeiden muß (will gehen.)

Carl. Die beste Manier, sich doch noch mit halber Ehre aus dem Streite zu ziehen.

Baron (dreht sich um und setzt sich nieder.)

Carl (gallig.) Wie artig!

Baron. Ja, ich thue so, als ob ich in der Wohnung meines Schwiegervaters zu Hause wäre.

Carl. Und wo man dem Papa klagen kann, wenn man sich beleidigt glaubt.

Baron. Und wo Fremde nicht beleidigen, sondern höflich seyn müssen.

Carl (ernster.) Ich bin hier so fremd nicht, als Sie glauben, und zur Höflichkeit hat mich noch Niemand ermahnt.

Baron. Das glaube ich selbst, sonst wären Sie es vielleicht; denn ich halte Sie für sehr gelehrig, und darum muß ich Ihnen sagen, daß es viel Jugend verräth, sich über meine Figur lustig zu machen.

Carl (mehr verlegen als zornig.) Wann that ich das?

Baron. Als Sie mich frugen, wie viel Ellen Tuch ich zu einer Uniform brauche. Sie moquirten sich auch bey der Tafel über meinen starken Appetit, und in dem Garten sagten Sie zu Juliens Bruder: Gehen wir geschwind, der dicke Fallstaf kann nicht

nach. In der Gabe, auf eine grobe Art zu beleidigen, kann ich Sie freylich nicht erreichen.

Carl (verlegen.) Sie haben Galle.

Baron. Fast glaube ich es selbst — aber nein, ich sage ihnen ja die artigsten Dinge mit der größten Gelassenheit, und ist es ihnen gefällig, diesen von Ihnen angegebenen Ton fortzusetzen, so werde ich die Ehre haben, Sie noch besser zu bedienen.

Carl. Dieses Haus — meine Lage legt mir Stillschweigen auf.

Baron. Ihr Unrecht wollen Sie sagen, und das muß auch ihren Ton herabstimmen.

Carl. (verbissen heftig.) Ich würde einen andern wählen, wenn wir nicht in diesem Hause wären.

Baron (steht langsam auf.) So gehen wir in das Ihrige.

Carl. Gehen Sie, wohin Sie wollen, vor mir sind Sie in Zukunft sicher. Sie haben sich bey Sr. Excellenz über mich beklagt, mir unverdiente Vorwürfe zugezogen, und da dieses Benehmen sehr viel Kindisches verräth, so gab ich ohne Bedenken sogleich dem Herrn General mein Ehrenwort, ihr ganzes Wesen in Zukunft zu schonen.

Baron. Mein Wesen? was bin ich denn für ein Wesen?

Carl. Ein Wesen, mit dem sich nicht gut streiten läßt (will gehen.)

Baron. Hätte der General meine dringende Bitte erfüllt, und sich nicht darein gemischt, so hätten Sie

jetzt nicht den Muthwillen, mein Wesen erbärmlich zu finden.

Carl (aufbrausend.) Muthwillen!

Baron. Auch sehe ich sehr gut ihr krampfhaftes Bemühen, Julien zu gefallen.

Carl. Sind sie wohl gar eifersüchtig?

Baron. Möglich, daß ich ihnen die Ehre erzeugte! dafür mache ich mir aber jetzt das Vergnügen, ihnen ihre verliebten Tändeleyen ernstlich zu verbieten.

Carl. Das Recht erhält der Mann nur durch Ehe, oder Liebe. Noch sind Sie nicht ihr Gemahl, und so viel ich als Freund vom Hause weiß, liebt Julie nicht Sie, sondern den jungen Selincour.

Baron. Hätte ich auch als ihr Bräutigam kein Recht dazu, so bin ich als Juliens Freund doch ein Freund von Selincour.

Carl. Sie? das ist galant.

Baron. Und als Selincours Freund verbiete ich Ihnen dieses Haus.

Carl (lacht.) Was soll ich dazu sagen?

Baron. Nichts, sondern gehen.

Carl (ernster.) Nein! Herr Baron, ich gehe nicht. Auch ich bin Selincours Freund.

Baron Sie?

Carl. Ja, Herr Baron! ich bin sein Freund.

Baron. Sein Verräther!

Carl. Knabe!

Baron Was! ich fordere Sie in seinem Nahmen.

Carl. Wenn Sie mir es schriftlich von Selincour

bringen, daß er es billigt, daß ich mich mit Ihnen schlage, sonst nicht.

Baron. Sie sind ein feiger Prahler!

Carl. Ein Feiger! (zieht.)

Baron (zieht auch.) Bey Gott, nun bin ich in Wuth: Sie sind ein Kind des Todes! (greift ihn, wie einer, der die Fechtkunst nicht kennt, wüthend an.)

Fünfter Auftritt.

General. Vorige.

General (eilt, und hält den Baron.) Halt! Halt! was ist das?

Baron (ist ganz außer sich.) Lassen Sie mich! Er muß sterben! (reißt sich los.)

General (faßt ihn gleich wieder.) Baron!

Baron (will sich los winden.) Ich sterbe auf der Stelle, wenn ich ihn nicht ermorden kann. Ich bin ein guter Mensch, aber den muß ich ermorden.

General (zu Carl.) Fort, daß er Sie nicht mehr sieht.

Carl (der gleich den Degen einsteckt, geht ab.)

Baron (ruft ihm nach.) Bleiben Sie, wenn Sie Muth haben, denn Sie müssen sterben.

General. Der Mensch ist außer sich.

Baron. Ich muß ihm nach — Lassen Sie mich! Ich möchte weinen, daß mir so nach seinem Leben lüstet.

General. Sohn! hören Sie doch die Vernunft.

Baron. Dahin hat er mich gebracht — (matt.) Zum bösen Menschen — zum Mörder! das verzeihe ich ihm nie (der Zorn hat seine Kräfte erschöpft.)

General. Nur ruhig!

Baron. Ruhig bin ich nicht, aber matt bin ich — recht matt. Mir brechen die Kniee.

General. Der Zorn bey guten Menschen ist immer stärker als ihre Kräfte (ruft.) He da! — (Bedienter tritt ein.) Ein Glas Wasser für den Baron! (führt ihn zum Stuhl.) Setzen Sie sich! Sie sind erschöpft.

Baron. Hätte er nur den Degen nicht gezogen, so wäre ich ein Mensch geblieben; aber der blosse Degen brachte mich in Wuth.

(Der Bediente bringt Wasser.)

General (nimmt es.) Geht! — Trinken Sie! (Bedienter ab.)

Baron (trinkt.) Gott! wenn ich guter Mensch ein Mörder geworden wäre, und warum! was that er mir?

General. Sie sind jetzt ruhiger?

Baron. Ganz! denn ich überlege, was ich ohne Sie wäre. Sie sind mein guter Engel und retteten mich vor Menschenmord. Ach, warum können wir ohne Leidenschaft nicht glücklich seyn, da ihr Besitz uns doch so elend macht — Fröhlichkeit, Kräfte und Leben raubt?

General. Er muß Sie doch gröblich beleidigt haben?

Baron. Seine Aufmerksamkeit für Julien — sein Bemühen, ihr zu gefallen, was so natürlich ist? — aber ich verzeihe ihm alles.

General. Aber ich nicht. Nie betritt er diese Schwelle wieder. Er als Gefangener in meinem Hause den Degen ziehen!

Baron. Ich habe ihn dazu gereitzt. Er hätte in der Kirche ziehen müssen. Mich trifft alle Schuld, und wenn Euer Excellenz mir verzeihen, so wäre es nicht gerecht ihn zu bestrafen.

General. Wenn er Julie liebt?

Baron. Vor fünf Minuten hätte ich ihn darum vernichten können; aber mit dem verschwundenen Zorn kehrt die Vernunft und Menschlichkeit in mir zurück; ich hasse ihn darum nicht mehr, daß er Julie liebt — Wer muß sie nicht lieben? Er vermied ängstlich den Streit mit mir — er wollte zweymahl fort — aber ich brachte ihn durch die brennendsten Beleidigungen dahin, daß er den Degen zog. Er ist schuldlos — er ist unglücklich genug, da er Julie ohne Hoffnung des Besitzes liebt. Schuldlos und bescheiden sind hier seine Freuden; denn sein Herz begnügt sich nur das zu sehen, was er liebt; ihm das Haus verbiethen, heißt ihn aus seinem Himmel stossen. Verbiethen Sie ihm nicht Ihr Haus!

Sechster Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Euer Excellenz haben die Anklage des Herrn Barons gehört, nun bitte ich auch die Gnade zu haben, meine Vertheidigung anzuhören.

General. Der Baron hat sie nicht angeklagt, denn er nimmt alle Schuld auf sich, und bat mich eben sehr dringend, Ihnen mein Haus nicht zu verbiethen.

Carl (äußerst betroffen, sein Blick geht zur Wehmuth über; er eilt gerührt zu den Baron, drückt ihn fest an sein Herz.) Seltener, edler, guter Mann! meine nassen Augen mögen Ihnen sagen, was ich fühle.

Baron (der aufgestanden.) Wenn aus Feinde Freunde werden —

Carl. So feyern Engel den Triumph der Menschlichen. Liebster, bester Freund! — O Gott! wenn ich nur Ihre Großmuth erwiedern könnte.

General. Das können Sie sehr leicht.

Carl (feurig.) Wie, Eure Excellenz, wie?

General. Des Barons Ehecontrakt mit Julie ist fertig. Es fehlt nur noch ein Beystand und Zeuge für den Baron.

Carl (ist ganz weg.)

General (der ihn scharf beobachtete.) Wollen Sie das Glück dieses edlen Mannes mit unterzeichnen?

Baron (der seine Verlegenheit sieht, bey Seite) Das ist zu hart (laut.) Eure Excellenz, dieses Vergnügen — habe ich — für meinen Bruder Ernst aufbewahrt.

General (nach einer Pause, in der er beyde betrachtete, leise zum Baron.) Der versöhnte Feind ist der gefährlichste. (Ab.)

Baron. Haben Sie gehört, was der General sagte?

Carl. Nein!

Baron. Der gefährlichste Feind sey der versöhnte. Ist das wahr?

Carl. Nein, bey Gott! ich traue Ihnen, und doch bin ich im gewissen Sinne wider meinen Willen Ihr ärgster Feind.

Baron. Darf ich um eine Erklärung bitten?

Carl. Verzeihung, lieber Baron, ich kann Ihnen keine geben. Grausam ist mein Verhältniß. Ich kann und darf nicht ganz edel und offen gegen Sie handeln, und möchte es doch so gerne!

Baron (etwas heftig.) So werden Sie von Julie geliebt!

Carl. Nein! Sie liebt ja den jungen Selincour.

Baron. Es kann uns beiden nicht gleichgültig seyn, ob er ihre Liebe verdient. Sie kennen ihn; denn Sie sind sein Freund — Was ist er für ein Mann?

Carl. Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, ihn zu loben.

Baron. Verdient er Juliens Liebe?

Carl. Durch seine Gegenliebe; ja!

Baron. Macht er sich noch Hoffnungen, sie einst zu besitzen?

Carl. Daran verzweifeln beyde nicht.

Baron. Also bliebe mir wohl keine? — Sie schweigen? Ihr Vater hat sie für mich bestimmt, ich darf eher als Sie, mir mit der Hoffnung schmeicheln. Darum bey den Thränen, die ich noch vor

wenig Augenblicken in Ihren Augen sah; bey Redlichkeit und Tugend! glauben Sie, daß ich von Juliens Vater, und dem Schicksal begünstiget, noch hoffen kann, Julie einst zu besitzen?

Carl. Täuschen darf ich Sie nicht! Nein, liebster Baron!

Baron. Es ist ein hartes nein, und Sie verzeihen, aus Ihrem Munde, mir verdächtig; denn ich weiß es, Sie lieben die Gräfinn.

Carl. Nein! Aber der junge Selincour.

Baron. Und ihr zärtliches Bemühen für die Gräfinn?

Carl. Ist Freundschaft — ich bin ihr Vertrauter. Da ich ihre ganze Lage mit Selincour kenne, so bitte ich Sie, geben Sie mit Edelmuth und Fassung alle Hoffnung auf Julie auf.

Baron. Das kann ich nicht. Dieser Krieg löset zwischen Länder, Völker und einzelnen Menschen alle Bande der Freundschaft und des Vertrauens — die Väter sind auf's heftigste entzweyt, Selincour im Felde, und ein Mensch. Schicksal und Zufall ändern oft die Secunden, was wir Menschen nicht von Jahren hofften. Auf Selincours Entfernung baue ich mein Glück.

Carl. Seine Entfernung ist ein Schatten, der Sie täuscht, und ein so edler Mann soll nicht in Täuschung leben. Selincour ist näher, als Sie glauben.

Baron. Wo ist er? Sie sind sein Freund, sein Vertrauter. Hat mein Edelmuth mir keine Ansprüche auf Ihr Vertrauen erwerben können?

Carl. Ist Selincours Geheimniß das meinige? Und kann ich damit schalten? Doch so viel verdienen Sie zu wissen, daß sie täglich Briefe wechseln.

Baron. So ist er vor der Stadt bey seinem Vater im Lager?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Ach, Herr Baron, was haben Sie gethan?

Baron. Gut gemacht, was ich verdarb. Sie sind mir alles, und werden es ewig bleiben.

Julie. Gott, mein Vater! Geschwind Herr Major, in mein Cabinett; verstecken Sie sich dort; er darf Sie jetzt nicht finden.

Carl (springt hinein.)

Baron. Warum thun Sie das? es ist nicht sittlich, Julie!

Julie (ängstlich und eilig.) Meine Gesellschafterinn sagte mir eben, der Vater wolle dem Major das Haus verbiethen. Ich weiß nicht, was er Ihnen gethan hat, aber wenn er ihn jetzt nicht findet, so ist zu hoffen — (erschrickt heftig.) Gott! Ich habe mich selbst verrathen. Mein Vertrauen zu Ihnen riß mich hin.

Baron. Sie sollen es nicht bereuen, und ich weiß schon alles — Selincour ist in der Nähe — der Major ist Ihr Vertrauter.

Achter Auftritt.

General. Vorige.

General. Lieber Sohn! geschwinde gehen Sie auf mein Zimmer, und sehen Sie, ob mein Staabsauditor so recht geschrieben hat.

Baron. Eure Excellenz, diese Eile —

General. Gehen Sie nur!

Baron. Aber wenn nur —

General. Gehen Sie doch — ich habe mit meiner Tochter über etwas zu reden.

Baron (geht langsam fort.) Ja so!

General. Sey nicht ängstlich, Julie, du sollst bald sehen, daß ich dein besorgter Vater bin (gleichgültig.) Sage mir, Julie, ist der Major Klingrose schon mit deinem Bilde fertig?

Julie. Er hat noch nicht angefangen.

General. Thut mir leid — dann wirst du nicht gemahlt, denn ich muß dem Heuchler das Haus verbiethen.

Julie. Warum?

General. Er korrespondirt heimlich mit dem Feinde.

Julie. O glauben sie das ja nicht! (warm.)

General (verstellt.) Er soll einen heimlichen Liebeshandel mit der Tochter des Kaufmanns haben, wo er im Quartiere liegt. Sie besorgt die Briefe an den Feind, und er hat ihr seine Hand versprochen.

Julie. Vater, das ist nicht möglich.

General. Heute werde ich noch alles genau und umständlich erfahren.

Julie (sehr warm.) Und sehen, daß es eine schändliche Verläumdung ist. Glauben sie mir, einer Verrätherey ist er nicht fähig.

General. Wer verbürgt mir das?

Julie (feurig.) Ich! (erschrickt) Und mein Bruder — und —

General. Du bist gefangen, dein Eifer war zu laut — du liebst ihn wieder.

Julie. Um Gotteswillen, was that ich, daß Sie —

General. Er liebt dich, und du ihn, ihn, der klein und undankbar genug ist, das Gastrecht zu verletzen, und mein Vertrauen zu hintergehen. Aber ich werde ihn behandeln, wie er es verdient. Du gehst mit dem Baron zum Altar, und er als Gefangener in die Kasematten.

Julie. Vater! Sie irren, wenn —

General (heftig.) Schweig! Als ich dir verboth, den jungen Selincour zu lieben, da hatte ich Mitleid mit deiner Schwäche — aber als du in deinen Briefen an ihn mich einen harten grausamen Vater nanntest, als du klein genug warst, mir meinen alten treuen Diener mit Geld zu verführen, und ihn zu meinem Verräther zu machen, da fing ich dich zu hassen an. Nun verachte ich dich; denn ein Mädchen, das zwey Jahre um einen Mann Romanenstreiche treibt, ihren Vater betrügt, kränkt und beleidigt, und sich dann wieder so schnell einem andern in die Arme wirft, ist keiner Achtung werth.

Julie. Schweigend vertheidige ich mich am besten.

General. Dir ist es nur um einen Mann zu thun, und den gebe ich dir in dem Baron. Er ist edel, reich und gut — nur zu gut für dich.

Julie. Haben Sie die Gnade, mein Vater, mich nochmal anzuhören.

General. Kein Wort mehr, du gibst dem Baron deine Hand?

Julie. Und mein Herz?

General. Du hast keines. Also gehorche, oder zittre.

Neunter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (mit dem Heirathscontract in der Hand.)

General. Nun lieber Sohn, haben Sie gelesen? Sie sind doch mit der Mitgabe zufrieden?

Baron. O ja; aber diese Eile, Euer Excellenz —

General. Ist nothwendig. Ehe wir noch dem Feinde entgegen gehen, müssen die Ringe gewechselt, und der Ehecontract unterschrieben seyn.

Baron. Aber Julie würde mit der Zeit sich mehr an mich gewöhnen; ich selbst würde zufrieden seyn, wenn ich ihren Besitz der Liebe und nicht allein dem väterlichen Ansehen zu verdanken hätte.

General. In Ihnen weigert sich Julie. Baron, man mißbraucht Ihre Großmuth.

Julie (die immer in der höchsten Angst war, wird

nun entschlossen.) Ich müßte nicht Euer Excellenz Tochter seyn, wenn ich das könnte — Ja, ich habe den Baron gebeten, mir Zeit zu gönnen, sich zu weigern; aber ich entlasse ihn seines gegebenen Versprechens; denn was ein Fremder mir gewährt, wird mein Vater mir doch nicht verweigern. Nur wenige Wochen Zeit.

General. Du weigerst dich?

Julie. O zörnen Sie nicht.

General. Zörnen? dann müßt ich dich noch lieben.

Julie. Ich verehre, ich schätze den Baron — aber lieben kann ich ihn nicht.

General. Weil der Major Klingrose dir im Kopf sitzt?

Baron. Euer Excellenz irren, sie liebt ihn nicht.

General. Aber ich will zum Spott meines Feindes werden, wenn dein Auge ihn je wieder sehen soll. In dein Zimmer.

Julie. In mein Zimmer —

General. Wirst du so lange eingesperrt, bis —

Baron. Aber Eure Excellenz —

General. Wir wollen sehen, wenn er in den Kasamatten, und du in deinem wohlverschlossenen Zimmer sitzst, ob du nicht zahmer wirst. In dein Zimmer.

Julie (will gehen, und kehrt um.)

Baron. Erlauben Sie mir, daß ich ihr Gesellschaft leiste.

Julie. Mein Vater? (ängstlich.) Sperren Sie mich, wohin Sie wollen, nur in mein Zimmer nicht.

General. Just da, wo nur ein Eingang ist. —

Marsch! (nimmt sie bey den Arm, führt sie hinein und sperrt zu.) Jetzt kommen Sie?

Baron (bey Seite.) Sie allein mit ihm! Was soll ich thun?

Julie (von innen.) Mein Vater! hören sie mich noch einmal an, öffnen sie mir die Thüre.

General. Nichts! Du bleibst! wo du bist.

Baron. Machen Euer Excellenz auf; wer weiß was sie zu sagen hat.

Julie. Ich kann nicht in meinem Zimmer bleiben — Ehre und Sittlichkeit erlauben mir es nicht.

General (öffnet.) Was ist das?

Julie (tritt heraus, und wirft sich vor ihn nieder.) Gnade, mein Vater! wär ich das, wofür mich mein Vater hält, eine Verworfene; wäre mir Ehre und Tugend, und mein guter Ruf nicht heiliger als alles: so bliebe ich in dem Zimmer.

General. Was ist denn in dem Zimmer?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Ich, Eure Excellenz.

General. Donner und Wetter!

Carl. Herr Baron sie waren Zeuge, wie ich hereinkam. Retten sie durch Erzählung der heiligen Wahrheit Juliens, und meine Ehre!

General (auf den das wirkt.)

Carl. Und sollte es Julien und mir das Leben

kosten, wir beschlossen auf der Stelle unsere und Eurer Excellenz Ehre höher zu schätzen, als das Glück der Liebe und selbst Ihre Gnade.

General (geht auf und nieder, dann sanfter zu Julie.) Steh auf! (zu Carl.) Verlassen sie mein Haus auf ewig.

Carl (verbeugt sich und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Adjutant Klinik. Vorige.

Klinik. Eure Excellenz! Es ist Alles zum Ausfall bereit — die größte Ruhe im feindlichen Lager.

General. In meinem Herzen nicht. O träfe doch eine Kugel diesen grauen Kopf! (zu dem Adjutanten.) Kommen sie!

Julie. O theuerster Vater! mit Haß gegen mich im Herzen wollen sie dem Tod entgegen gehen?

General (halb unwillig.) Was kümmert das dich?

Julie. Soll ich hier verzweifeln?

General (zu dem Baron.) Leisten sie ihr Gesellschaft — und (leiser) bleibe ich, so sagen sie ihr, daß ich ihr vergeben habe. Kommen Sie! (mit den Adjutanten ab.)

Julie (ihm nach.) Barmherzigkeit, Vater, nicht mit Groll im Herzen.

Baron. Ruhig, liebe Julie! — Ihr Vater hat Ihnen vergeben.

Julie. Nein, nein!

Baron. Bey Gott, und meiner Ehre: er sagte: Wenn ich bleibe, so sagen sie ihr! daß ich ihr vergeben habe.

(Es fällt ein Kanonenschuß.)

Julie (schreyt.) Er bleibt! (fällt in einen Stuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron. Julie.

Baron. Hören Sie doch, liebe Julie, die Kanonade läßt gänzlich nach — die Affaire hat ein Ende.

Julie (bleich und verwirrt.) Vielleicht das Leben meines Vaters auch. Mit Kummer und Unwillen gegen mich im Herzen wagte er sich vielleicht zu weit — (man hört einen Marsch schlagen.) Gott, was ist das?

Baron. Die Bataillons rücken wieder ein.

Julie (schwärmend.) Sind die Trommeln nicht gedämpft?

Baron. Sie quälen sich.

Julie. So enden Sie meine Qual! Gehen, hören Sie selbst, ob ich hoffen, oder gänzlich verzweifeln soll.

Baron. Gerne! ich will mich eilen, so sehr ich kann, um Sie zu überzeugen, daß Sie sich ohne Noth quälen. (ab.)

Julie. Vater und Bruder in Gefahr, und doch zittre ich nur für den Ersten. Warum das? Es ist Ahndung! Er wird sein theures Leben auf dem

Schlachtfeld verbluten — Er, der mir das Leben gab, und dem ich, wider meinen Willen so viel Kummer machte.

Zweyter Auftritt.

Julie. Carl.

Carl (eilig, im Kaputrock.) Liebe Julie, ich muß den Augenblick benützen.

Julie (fast hart.) Was willst du jetzt?

Carl. Julie! dein Vater hat mir das Haus verbothen — unserer Liebe droht Gefahr.

Julie. Meinem Vater größere. Gehen Sie! Ihr Anblick macht mir jetzt keine Freude, er peinigt mich.

Carl. Ich fühle und verehre das, aber es ist doch nothwendig —

Julie. Für den zu bethen, der mir das Leben ga nicht mit Ihnen von einer Liebe zu reden, die ihn kränkt und Kummer macht. Ich bitte, gehen Sie; denn ich fühle in diesem Augenblick Widerwillen gegen den Sohn des Mannes, der seine Feuerschlünde gegen meinen alten Vater richtet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Baron.

Baron. Liebe Gräfinn! (stutzt, als er den Major sieht.) Sie hier?

Julie. Haben Sie Nachricht?

Baron. Ihr Vater kömmt!

Carl (erschrickt.) Kommt!

Vierter Auftritt.

Vorige, General, Oberste Vorsek, Maj. Broje, Klinik, Broge, fünf Adjutanten.

General (bleich, mit aufgegangenen Locken, bestäubt, wie alle.) Er ist verloren! (erblickt den Major und Julie.) Das! und in diesem Augenblick! Herr Major von Klingrose! Sie verlassen ohne meine ausdrückliche Erlaubniß Ihr Quartier nicht wieder.

Carl (verbeugt sich bestürzt, und geht ab.)

General (heimlich.) Ha, Verworfene! während dein Vater und dein Bruder tausendfachen Tod um sich sausen hören, tändelst du hier mit deinem Buhlen!

Julie (freudig.) Mein Vater! Sie leben! Ich fühle in diesem Augenblick sonst nichts — als daß Sie leben.

General. Fort auf dein Zimmer.

Julie. Gerne! denn nun darf ich nicht mehr für Ihr theures Leben zittern. (geht ab.)

General. Herr Baron, leisten Sie ihr Gesellschaft.

Baron. Sehr gerne: (ab.)

General (bey Seite.) Kinderloser Vater, verfluche dein Daseyn nicht.

Oberste. Eure Excellenz! Ich bin der Freund Ihres Sohnes, und leide mit Ihnen.

General. Anders leidet der Freund, anders der Vater. Nur ein Vater kann fühlen, was ich fürchte.

Oberste. Es ist wahr, der General Selincour hat mit Repressalien gedroht; aber Ihr Herr Sohn wurde auf dem Schlachtfelde, und nicht wie der feindliche Major, verkleidet wie ein Spion, gefangen. Er kann und darf seine Drohung nicht erfüllen. Das Völkerrecht —

General. Gilt in den Schulen, nicht in diesem Kriege, in dem man viel von Menschenliebe, und Rechten spricht, und sie mit Füßen tritt. Herr Adjutant von Klinik!

Klinik. Eure Excellenz!

General. Ich muß Gewißheit haben. Nehmen Sie gleich einen Trompeter, reiten Sie ins feindliche Lager, und proponiren sie den Major Klingrose zur Auswechslung gegen meinen Sohn, und erforschen Sie doch, ob er nicht blessirt ist. Sie avanciren bey Gott, und in meinem Herzen, wenn sie jagen und nicht reiten.

Klinik (stürzt ab.)

General. Meine Herren! haben sie denn nicht gehört; er muß verwundet, schwer verwundet seyn, da er sich gefangen nehmen ließ.

Oberste. Darüber kann ein Verwundeter und gefangener feindlicher Dragoner, der sich rühmt, ihn gefangen genommen zu haben, am besten Auskunft geben. Er liegt hier in der Straße.

General (will auf.) Wo? (fühlt seine Schwäche.) Lassen sie fragen.

Oberste (zu einem Adjutanten.) Geschwind, gerade

gegenüber; er hat blau und grüne Aufschläge. Geschwind!

General (starrt vor sich hin.) Der Sieg kostet mir viel! sehr viel! (nimmt den Degen ab.) Vierzig Jahre trage ich dich mit Ehren, von nun an werde ich dich mit Kummer tragen. Sind die Rapports über unsern Verlust noch nicht da? Sind sonst keine Officiers von uns gefangen, als mein Sohn?

Oberste. Nein, Eure Excellenz!

General (Pause.) Konnte man ihn denn nicht wieder befreyen.

Broge. Wir versuchten es dreymal; aber der Herr Major waren abgeschnitten, und umzingelt. — Wir hatten unsere Patronen verfeuert —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adjutant Klinker.

Klinker. Der feindliche Dragoner versichert, daß der Herr Major am rechten Arm nur sehr leicht verwundet sey.

General (traurig.) Gut, meine Herren! Sie bedürfen Ruhe, und ich — Einsamkeit (alle verbeugen sich und gehen ab.)

General (geht in tiefen Gedanken auf und nieder.) Nur geschwind den schrecklichen Todesstreich.

Sechster Auftritt.

General. Baron.

Baron. Eure Excellenz, die Gräfinn Julie —

General. Kein Wort von ihr!

Baron. Wenn sie auch gefehlt hat, so bleibt sie doch —

General (bitter.) Was sie ist — nur mein Kind nicht — ach, ich bin ein kinderloser Vater. — Der meines Herzens und meiner Liebe werth ist, den raubt mir das Schicksal (faltet die Hände.) Ende, Ende!

Baron. Was beugt Eure Excellenz so tief? Ist der Versuch gegen den Feind mißlungen?

General. Nein! ich bin ein glücklicher General, aber ein unglücklicher Vater. Ich habe gesiegt, und bin gänzlich geschlagen — das Herz bricht unter dem Lorber, den ich aufs neue um meine Schläfe wand. Mein Sohn Ernst —

Baron. Ist er todt?

General. So gut als todt — er ist gefangen. Sie haben gehört, was bey der Tafel gesprochen wurde; wissen den bittern Haß, der zwischen mir und dem alten Selincour herrscht. Ich werde schrecklich dafür büssen.

Baron. Ach! man sollte niemand beleidigen, noch weniger hassen, wenn man beleidigt ist. Ich verstehe jetzt, was Sie fürchten.

General. Er wird seine Rache Repressalien nennen, und sie in dem Blute meines Sohnes kühlen.

Baron. Gibt es kein Mittel, ihn zu versöhnen?

General. Ich habe meinen Adjutanten zu ihm gesandt. Bis dahin dulde armes Vaterherz, und — brich, wenn er nicht zu retten ist! (geht.)

Baron. Wohin?

General. Auf mein Zimmer.

Baron. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in der Lage Gesellschaft leiste, es —

General. Nein! Ich fühle es, ich muß allein seyn; es gibt Augenblicke, in denen sich der Mann nicht gerne sehen läßt. (ab.)

Baron. Die Thränen standen ihm schon in den Augen. Mein eigener Kummer hindert mich, daß ich den seinigen nicht im ganzen Umfange fühle (seufzt.) Julie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Mein Vater ist fort. Haben Sie ihn denn nicht gebeten, meine Vertheidigung —

Baron. Er ist jetzt nicht in der Lage, sie mit der dazu nöthigen Güte anzuhören.

Julie. Warum nicht? Reden Sie!

Baron. Er ist auf's Neue gegen Sie erbittert — er hält sie für strafbar — Wenn ein Vater für das geliebte Kind zitterte, so muß das weniger geliebte ihn meiden. Erschrecken sie nicht, liebe Julie! ihr Bruder —

Julie (starr.) Ist todt?

Baron. Nein, nein! aber gefangen.

Julie. Ha, das ist so gut als todt! Das schreckliche Gesetz der Wiedervergeltung. — Selincour — die Leiche meines Bruders wird uns auf ewig scheiden.

Baron. Sollte Selincour —

Julie (ringt die Hände.) Wie rette ich den Bruder, ohne den Geliebten und mich zu verderben?

Baron. Der General Selincour wird seine Drohung nicht erfüllen.

Julie. Er wird es, wenn ich und Carl nicht reden, und unsere Liebe dem gräßlichen Schicksale nicht zum Opfer bringen (glühend.) Schaudervoll stellt mich Gott zwischen das Glück der Liebe, und das Leben meines Bruders, bebend in der Mitte, zwischen beyden gönnt mir die ewige Erbarmung keine Wahl. Das schwache Mädchen bebt, die Geliebte wankt, aber die Schwester siegt mit Thränen über beyde; denn was sind die Freuden meiner Liebe gegen das Leben meines guten Bruders! Wir entdeckt — er gerettet (stürzt in ihr Zimmer.)

Baron. Was will sie? Was ging in ihrer Seele vor? Alle ihre Pulse flogen, ihre Nerven bebten, und eine grelle Stimmung zeigt sich in ihren Mienen (setzt sich.) Ach, sind das die Freuden, die ich mir hier träumte? Ich muß fort; denn ich will lieber leiden, als andere leiden sehen. Sie mag nun den Major, oder den jungen Selincour lieben; mich liebt sie nicht. Also fort aus einem Hause, in dem Zwist und Unglück wohnen.

Achter Auftritt.

Julie. Baron.

Julie (mit einem kleinen Zettel in der Hand.) Edler, großmüthiger Freund! eilen Sie und geben sie diesen Zettel dem Major Klingrose.

Baron (erstaunt.) Ich?

Julie. Sagen sie ihm, mein Herz sey kalt, mein Gehirn glühe, er soll als Mann ein Mittel finden, den Bruder zu retten, ohne uns zu verrathen.

Baron. Ich soll den Brief —

Julie. Sie, nur sie sind der Seelengröße fähig, ohne Eigennutz zu handeln, und selbst ihrem Feinde ein fröhliches Leben zu bereiten; darum eilen sie mit diesem Zettel zum Major Klingrose.

Baron. Verzeihen sie, das ist eine sehr verdrüßliche und auch gefährliche Commission; ich mische mich in fremde Liebeshändel nicht.

Julie. Lebenshändel sind nicht Liebeshändel.

Baron (wehmüthig erbittert.) Sie können nicht fordern, daß ich ihnen auch noch an den Major Briefe tragen soll.

Julie (schwärmend.) O diesen, diesen gewiß?

Baron. Und ihr Vater! wenn er es erführe —

Julie. Das soll, kann und darf er nicht! O mit diesem einzigen Gange bahnen sie sich den Weg zum Himmel!

Baron. Julie, sie vergessen ganz, daß ich ihr Bräutigam bin — daß ich sie trotz allem liebe. Ich

will dazu schweigen, aber senden sie diesen Brief durch Jemand andern hin.

Julie. Ich kann ihn niemand anvertrauen, als ihnen. Erhält der Major den Brief nicht, so ist mein Bruder verloren, und erfährt mein Vater den Inhalt, so bin ich auf ewig von Selincour getrennt — vielleicht blutet auch er! Sie besitzen Großmuth genug, meine Bitte zu erfüllen, und ich bin unglücklich genug, sie mit Ungestüm zu wiederholen. Nur meine Liebe zu dem jungen Selincour — (faßt sich.) Des Majors Verstand und Einsicht wird ein Mittel zur Rettung meines Bruders finden. Sie versprachen mir heute, Selincours Freund zu seyn.

Baron. Ja, aber nicht des Majors seiner.

Julie (dringend.) So erfüllen sie ihr großes Wort, geben sie diesen Brief dem Major, und sie dienen ihrem Freunde, mir und der Menschlichkeit. Sie bewahren dadurch zwey Menschen vor Verzweiflung, und retten ein Menschenleben. Sie werden es thun — ich verkenne sie nicht, und bin so fest in meinem Vertrauen zu ihrer edlen Seele, daß ich Ihnen in dieser schrecklichen Stunde sage: Ich kann nie die Ihrige werden! Wollen sie aber, daß ich sie ewig schätzen und verehren soll, so eilen sie mit diesem Zettel zum Major.

Baron (wehmüthig.) Wahrlich, sie gehen grausam mit mir um — ich bin schon so unglücklich —

Julie. Freund! Bruder! (küßt ihn.) Ich küsse die Thräne weg, in der mir Erhörung meiner Bitte glänzt.

Baron. Nun ja, ich will ihn übergeben — Gleich!

Julie. So eilen sie! Gott wird ihre Schritte segnen, und mehr lohnen, als ich es kann! — (erschrickt.) Man kömmt! Gehen Sie gleich (ab.)

Neunter Auftritt.

General. Baron.

General (tritt vor.)

Baron. Was mag der Zettel enthalten? Ach! (seufzt.) Für mich nichts Gutes (will gehen.)

General. Von wem ist er?

Baron (erschrickt.) An mich.

General. Es ist Juliens Hand.

Baron. Ja — Nein —

General. Was ist Ihnen? lassen Sie den Zettel doch sehen!

Baron. Das kann ich nicht.

General (stutzt.) Nicht? Sonderbar! Nur die Aufschrift.

Baron (bittend.) Ich kann auf Ehre nicht.

General (fest.) Er ist nicht an Sie.

Baron (ängstlich.) Ja.

General. Nein, überzeugen sie mich, daß sie die Wahrheit reden.

Baron (bey Seite.) Schreckliche Verlegenheit! —

General. Herr Baron! Ich fordere als ihr und Juliens Vater ernstlich und dringend, daß Sie mir

den Brief zeigen, den Ihnen Julie gab — Als Vater fordere ich es, und bestehe als Mann und Commandirender darauf, den Brief zu sehen (befehlend.) Sie gehorchen!

Baron. Nun ja! Sehen, aber nicht erbrechen!

General. Nein.

Baron (gibt ihn hin.) Er ist an den Major Klingrose.

General. Von meiner Tochter?

Baron. Ja.

General. Und Sie wollten ihn doch nicht übergeben?

Baron. Ja! Julie bath so dringend —

General (mit Verachtung.) Weichling, übergeben? Sie! Ich habe nicht recht gehört. Uebergeben Ihrem beglückten Nebenbuhler?

Baron (fester.) Ja.

General. Ja, ja! und Sie erröthen nicht bey diesem ja.

Baron. Nein; denn ich errathe was er enthält.

General (zerreißt ihn in kleine Stücke.) Auch ich — Ihre Schande und Juliens Verbrechen.

Baron. Was thun Sie?

General. Ich vernichte ein Denkmahl Ihrer Schande (wirft es zum Fenster hinaus.)

Baron. Es enthält kein Wort von Liebe. Julie beschwur es —

General. Blödsinniger!

Baron. Sie werden hart.

General. Und Sie niedrig.

Baron. Eure Excellenz vergessen sich! Ich verdiene keine Mißhandlung —

General. Achtung auch nicht — Kein Ehrenmann wird der Tochter helfen, den Vater zu betrügen.

Baron (geht.)

General (sehr zornig.) Wohin?

Baron. Zu dem Major Klingrose.

General (zornig.) Herr Adjutant!

Baron. Ihre Beleidigungen sollen mich nicht hindern, alles dem Major zu sagen, was er zu ihrem Besten wissen soll.

General (zu dem Adjutanten.) Sie lassen den Baron Lindenhorst auf seinem Zimmer bewachen.

Baron. Mit welchem Recht?

General Recht? Wer den Rock trägt, spricht bey Lebensstrafe nicht von Recht, wenn ich befehle, gehorchen Sie!

Baron (geht mehr erschrocken als zornig, mit dem Adjutanten ab.)

General. Elender Weichling! Recht, Recht!

Zehnter Auftritt.

General. Adjutant Klinik.

General (erschrickt heftig, da er den Adjutanten sieht.) Ha, nun, was bringen Sie?

Klinik (seufzt.) Der General Selincour —

General. Halten Sie ein — Ich lese in ihrem Blick — (wankt, und stützt sich auf einen Stuhl, nach einer langen Pause.) Jetzt reden Sie.

Klinik. Der Herr Major hat nur eine leichte Wunde an der Rechten —

General. Ohne Auswege jetzt! Das weiß ich schon.

Klinik. Der feindliche General sagte — Er meynte —

General. Ohne Schonung — ich stehe fest.

Klinik. Er war nicht zu bewegen, den Herrn Sohn gegen den Major Klingrose auszuwechseln.

General (erblaßt.) Nicht.

Klinik. Er sagte, er kenne keinen Major Klingrose — Doch drohete er mit keinem Wort, keiner Sylbe an den Herrn Sohn Repressalien zu üben.

General (matt reicht er ihm die Hand.) Ich weiß es — Sie lieben mich.

Klinik. Auf Ehre, Eure Excellenz, so ist es nicht. Er sprach sehr bestimmt von andern Bedingungen, unter welchen er Ihren Sohn entlassen wolle.

General. Er fordere. Will er mein Vermögen, meine Güter — mein Leben; was ich besitze, ist mir für die Befreyung meines Sohnes feil. Was will, was fordert er?

Klinik. Er will die Bedingungen senden.

General. Ach! was kann er fordern, das seiner Rache genügen wird.

Klinik. Er hält sich von Euer Excellenz für gröblich beleidigt. Mit einiger Bitterkeit erzählte er seinen Officieren die Duellgeschichte.

General. Ich forderte ihn — er erschien nicht, das ließ ich in die Zeitungen setzen — der Krieg brach aus —

Klinik. Die Gründe waren wichtig, die er angab, warum er sich damahls nicht stellen konnte.

General. Er stellt sich jetzt um desto fürchterlicher gegen mich.

Klinik. Er erklärte laut, daß er den Streit mit Euer Excellenz nicht für abgethan hielte.

General (rasch.) Dinte und Feder! Ich will an ihn schreiben, ihm jede Genugthuung anbiethen, die er als Mann von Ehre begehren kann.

Klinik. Sollte dieser Schritt wohl nicht der letzte seyn? Wäre es nicht besser, Eure Excellenz warteten erst seine Bedingungen ab?

General. Warten, da es meines Sohnes Leben gilt? das können sie von einem Vater, von mir fordern?

Klinik. Ich unterstehe mich es, Eure Excellenz! setzt sich der General Selincour nicht einer schweren Verantwortung aus, wenn er sich an dem Leben Ihres Sohnes —

General. Die Bestrafung des Mörders gab keinem Ermordeten das Leben wieder. Lassen sie mich an ihn schreiben.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberster. Dann Ernst.

Oberste (freudig.) Eure Excellenz! Ihr Sohn — mein Freund — der Major kömmt.

General. Was sagen Sie?

Oberste. Da ist er schon.

Ernst. Mein Vater!

General (umklammert ihn.) Ernst, mein Ernst! Du! du! wieder in meinen Armen — O stütze deinen Vater — solche Freude auf solchen Gram nimmt einem Greise alle Kraft.

Ernst. Fassen Sie sich!

General. Aber geschwind! Wie bist du frey?

Ernst. Auf Parole entlassen.

General (die Freude verschwindet.) Auf lange!

Ernst. Auf eine Stunde.

General (viel trüber.) Warum das.

Ernst (gelassen.) Dieses Schreiben enthält das grauenvolle Räthsel — Den Inhalt wird mein Vater nie erfüllen.

General (hastig.) Gib, gib!

Ernst. Was es enthält, kann sie nicht beleidigen, denn es fordert es ein Feind in jedem Sinne (lächelnd). So viel bin ich nicht werth, als er für mich fordert.

Oberste. Befehlen Eure Excellenz, daß wir uns entfernen?

General. Nein! In dem Verhältniß darf ich kein Geheimniß vor Ihnen mit dem Feinde haben. Lesen Sie, Herr Oberst!

Ernst (gibt es ihm. Alle bis auf Ernst voll Erwartung.)

Oberste (erbricht.)

Ernst (bey Seite.) Ja, ich will ihn durch Trost erheben, indem ich nichts, als den Tod erwarte.

Oberste (liest.) »Eure Excellenz! Als Comman-

direnden des Belagerungskorps kann und werde ich in keinem Falle die Beleidigung rächen, die ich als Selincour von Ihnen dulden mußte; aber meine Pflicht legt mir auf, aus jedem Umstand den besten Vortheil für meinen Staat zu ziehen. Das Kriegsglück machte Ihren Sohn, den Major Tannenring zu meinem Gefangenen, und die Gesetze des Krieges gebiethen und erlauben mir, an ihm das Vergeltungsrecht für jenen Staabs-Officier, der sich nicht als Spion, sondern als ein unglücklicher Sohn zu seinem sterbenden Vater in die Festung schlich, auszuüben. Aber verstehen Sie sich mit mir dahin, daß sie mir mit jener Vorsicht, die Ihre Ehre sichert, und die Sie selbst wählen können, ein Stadtthor durch zu verabredende Maaßregeln überfallen lassen, und mich so in den Besitz der Festung setzen, so schone ich Ihren Sohn; wo nicht, so fällt er ohne Gnade.«

General. Er falle! (drückt ihn bebend an sein Herz.) Er falle!

Ernst. Ich bin bereit.

Oberste (schaudernd) »als ein Opfer für den unschuldigen Major Stern. Ich mache Ihnen diese meine ernstliche Proposition mit gebührender Achtung bekannt, und erwarte entweder die Festung, oder in einer Stunde ihren Herrn Sohn zurück.«

General. Sorge nicht, Unmensch! mein Sohn hält Wort.

Ernst. In diesem Rocke schätzt man die Ehre höher als das Leben; ich halte Wort.

Oberste. Was! sie wollen wirklich gehen?

Ernst. Erwarten sie etwas anders von mir, so muß ich mich ihrer Freundschaft schämen.

Oberste. Gehen sie nicht — das ganze Officiercorps soll entscheiden, ob sie gehen müssen.

General. Ueber Ehre und Schande entscheiden alle Stimmen, aber nur eine, die eigene gilt — Er soll — Gott ende mein Leben! — Er muß gehen. Die Ehre sagt Ja — das Vaterherz; Nein!

Ernst. Hören wir die Ehre. Ich sehe die Absicht unseres Feindes. Er erwartet, er wünscht, daß ich nicht zurückkomme; denn er will nur über unsern Nahmen öffentliche Schande bringen, wie sie an dem seinigen klebt. Aber unerwartet will ich in sein Zelt treten, und mit einer Würde sagen, die er nie empfand: Sie haben uns die Ehre nehmen wollen, ich bringe dafür mein Leben.

Oberste. So muß man ihm auch drohen. Major Klingrose haftet mit seinem Leben für das ihrige.

Ernst. Freund! wohin treibt sie die Liebe für mich? Soll die Unschuld ein Söhnopfer für die Unschuld seyn? muß ich sterben, mein Vater, so lassen sie mich mit der frohen Ueberzeugung sterben, daß sie meinen Tod an keinen Schuldlosen rächen wollen.

Oberste (fast weinend vor Wuth.) Bey Gott, Freund! wenn er sich an ihrem Leben vergreift, und sich nicht gleich nach der Mordthat vor meine Klinge stellt, so dünge ich Meuchelmörder, die ihn im Schlaf erwürgen sollen.

General (ging beständig in Gedanken vertieft auf und nieder.) Ich habe gelitten, gekämpft — als Mann

geprüft; nun will ich als General handeln — Herr Adjutant! dem Major Klingrose 3 Mann Wache in's Zimmer.

Klinik. Ganz wohl (ab.)

Ernst (erschrocken.) Wache! Warum? — sollten sie fähig seyn —

General. Fürchte nichts — doch darf ich kein Mittel unversucht lassen, dich zu retten. Bitten und Drohen, alles will ich für dich aufbiethen. Ich werde dem feindlichen General schreiben, daß Klingrose mit seinem Leben für das deinige haften muß.

Ernst. Verwechseln sie Familienhaß nicht mit dem Dienst. Er hat in seinem Schreiben diese Blösse geflissentlich vermieden. Verscheuchen sie die Sorge für mein Leben; sie führet sie zu nichts, was mit ihrem Stand und ihrer Würde sich vereinigen läßt. Nicht mich morden — beschimpfen will er unsre Familie; darum nahm er mir mein Ehrenwort vor vielen Zeugen schriftlich ab. Er erwartet nicht, daß ich es höher als mein Leben schätze; er glaubt und wünscht nicht, daß ich zurückkomme.

General. Das glaub ich selbst, und darum mußt du gehen. Der Oberste wird dich begleiten und ihm ein Schreiben von mir geben, bey dem er schaudern soll. Kommen sie (eilt ab.)

Oberste (mit ihm ab.)

Ernst. Ach Gott! warum darf ich ihm nicht sagen, daß alles vergeblich ist, und daß das Executions-Commando schon auf mich wartet? Nichts kann mich retten, als Landesverrätherey meines edlen Vaters.

Also sey Mann! fasse dich! Zeige Hoffnung, wenn du verzweifelst; lächle, wenn das Innere bebt, und geh als Mann von Ehre, als Soldat dem Tode mit festen Schritten kalt entgegen. Du endest — so oder so! — Dein Vater ist ein Mann von Ehre — er wird in Pflicht und Ehre Beruhigung finden, und meine Schwester! (freudig.) Ach! ihr kann ich noch ein frohes Leben bereiten! ihr und ihrem Freunde! wohl dem, der so stirbt! — In der letzten Stunde meines Lebens finde ich noch Gelegenheit, zwey Menschen glücklich zu machen, meinen Freund — und meine Schwester (ruft.) Julie! (stärker.) Julie!

Zwölfter Auftritt.

Julie. Ernst.

Julie (drinnen.) Das ist er! (stürzt heraus.) Habe ich dich wieder! bist du frey?

Ernst (feyerlich.) Bald werde ich es werden.

Julie. Wie bist du frey? durch wen?

Ernst Selincour entließ mich gleich auf meine Parole.

Julie (dringend.) Gott! so ist es unnöthig, daß — Ich bitte dich, sende eilig zu dem Major Klingrose, laß ihm sagen, daß du frey bist. Er war doch nicht da?

Ernst. Ich sah ihn nicht.

Julie. So sende eilig! An einer Secunde hängt deiner Schwester Wohl und Weh. Wir sind verlohren, wenn er es nicht gleich erfährt.

Ernst. Ich begreife das nicht — doch ich will es ihm gleich sagen lassen (ab.)

Julie. Himmel! du gibst mir meinen Bruder, und mit ihm die schönste Hoffnung meines Lebens wieder. — Verzeih, daß ich verzweifeln wollte!

Ernst (kommt zurück.) Was ist denn vorgefallen?

Julie. Der Vater hat meine Liebe zu dem Major entdeckt. Er hat mich sehr hart behandelt, und ihm das Haus verbothen. Um dich zu retten, wollte — aber jetzt nichts von mir — Sage mir, lieber Ernst, bist du ranzionirt?

Ernst (wehmüthig.) Ich werde es bald werden.

Julie. Bleibst du nicht hier?

Ernst. Nein. Ich gehe bald von hier fort.

Julie. Wohin? in's feindliche Lager?

Ernst. Man wird mich, hoff' ich, dort gut empfangen.

Julie. Wenn kommst du wieder zu uns?

Ernst. Unser Gehen und Kommen wird im Rathe des Ewigen beschlossen.

Julie. Bruder! du bist sonderbar.

Ernst. Ja, aber ich verspreche dir in dieser feyerlichen Stunde, daß ich dieses Haus nicht eher verlasse, bis unser Vater deine Liebe billigt, und nun leb wohl.

Julie Ernst! dein ganzes Wesen macht mir bange. Hast du noch was zu befürchten?

Ernst. Nein! da aber meine Gefangenschaft etwas lange dauern kann, und ich dich vielleicht sobald nicht wieder sehe, so ergreift mich eine Wehmuth, die ich

nicht ganz verbergen kann. Darum sage mir eilig »Lebe wohl« und geh dann plötzlich fort.

Julie. Lebe wohl! Nein, ich kann nicht gehen; denn es ergreift mich eine dumpfe Angst. Bruder, hast du im feindlichen Lager nichts zu fürchten?

Ernst (fester.) Nein Julie! (matter.) Nein! aber Menschen scheidet oft eine Secunde, und wer verbürgt dem Scheidenden, daß sie sich je wieder sehen? Krankheit kann mein junges Leben plötzlich enden, darum gebe ich dir jetzt, was du nicht hast, das Bild unsers Vaters. Sieh, diese Miene ist nicht Härte, und diese finstere Falte verbirgt dir das gute, edle Vaterherz. Verkenne ihn nicht ferner — Ehre, liebe ihn mit ganzer Seele; denke oft an den, der diese Dose einst trug.

Julie. Nein, nein! es geht was mit dir vor, du täuschest mich.

Ernst. Nein, Julie, es ist Laune — der Sturz mit dem Pferd hat den richtigen Lauf des Bluts gehemmt. — Sey heiter, und achte es nicht! — (küßt sie.) Sey glücklich, lebe wohl und gedenke meiner!

Julie. Gott! du weinst!

Ernst (trocknet sich die Thränen.) Nein! ehe ich von dannen gehe, legt unser Vater Carls Hand in die deine (schiebt sie gegen die Thüre.) Und nun Julie, gehe ruhig fort!

Julie. Nein, um Gotteswillen, ich kann nicht.

Ernst. Geh doch! — Du siehst mich noch, ehe ich das Haus verlasse (schiebt sie hinein.)

Julie. Bruder!

Ernst. Geh, der Vater kömmt.

Julie (ab.)

Ernst. Wer die seinigen liebt, muß sie oft täuschen, um sie und sich nicht zu betrüben. Nun noch das Schwerste — das letzte Lebewohl von meinem Vater.

Dreyzehnter Auftritt.

General. Ernst.

General (einen Brief in der Hand.) Dieses Schreiben gibt ihm der Oberst, der dich begleitet.

Ernst. Schon fertig?

General. Ich mußte eilen, denn solche Stunden fliegen fort, und an deiner Ehre darf nicht eine Secunde fehlen. In diesem Schreiben wird ihm klar bewiesen, daß er mit keinem Recht —

Ernst (bedeutend.) Mit Recht wahrlich nicht! (gefaßter.) Also heiter, liebster Vater, denn ich habe eine Bitte an sie.

General. Was kann ich dir verweigern?

Ernst. Ich bitte um etwas Großes.

General. Begehre, es ist dir schon gewährt.

Ernst. Was ich begehre, ist gegen ihren Willen. Meine Schwester —

General. Schweig von ihr.

Ernst. Sie liebt den —

General. Und liebäugelte, während tausend Kugeln unserm Leben drohten.

Ernst. That sie es, so entschuldigt sie ihre Lage die Furcht in der sie war.

General. Sie liebt die Ihrigen nicht.

Ernst. Doch, mein Vater. Nur mehr Güte und Nachsicht gegen das leidende liebende Mädchen, und sie haben die zärtlichste Tochter. Um der ungewissen Zukunft willen, versprechen sie mir, daß sie die Arme in Zukunft mit mehr Mitleid und Güte behandeln wollen.

General. Ja, ich will.

Ernst. Sie wissen auch, wenn sie liebt?

General. Leider!

Ernst. Warum leider? der Major ist von guter Geburt; er ist reich: und in jedem Sinne ein anderer Mann, als der Baron.

General. Zugestanden — aber mein Wort, das ich seinem Vater gab?

Ernst. Ein Heirathsproject ist ja kein Ehrenwort. Sie thaten, was sie konnten; aber Julie liebt ihn nicht — kann ihn nicht lieben.

General. Ernst, was willst du mit dem allen?

Ernst. Sie geneigter für meine Schwester verlassen; denn ob mich gleich im feindlichen Lager weder Strang noch Kugel erwartet, so fürchte ich doch, daß meine Augen den geliebten Vater nie wieder sehen werden. Um sie zu kränken, sendet mich Selincour gewiß, bis nach abgethaner Sache; und das mit einem Schein des Rechtes als einen Kriegsgefangenen in's tiefe Land auf eine Festung.

General. Ja, das ist das einzige, was ich fürchte.

Ernst. Jugend schützt vor Krankheit nicht; denn der kalte Hagel schlägt die junge Blüthe, wie die Verwelkte nieder. Vater, mir ahndet es, wir sehen uns sobald, vielleicht nie wieder. Erfüllen sie doch die letzte Bitte ihres Sohnes. Geben sie meiner Schwester den Major.

General (bewegt.) Mein Sohn, was forderst du?

Ernst. Das Glück ihrer Kinder — Ich kann von einem so guten, lieben Vater nicht vergeblich fordern, was er selbst so innig wünscht und will — seiner Kinder Glück.

General. Nun dann — es sey!

Ernst. Dank — den innigsten Dank, bester Vater. Nun scheide ich fröhlicher und heiterer. (Es schlägt die Uhr 4; er wird bleich, starr und seufzt schwer.)

General. Was ist dir? du wirst bleich? warum?

Ernst. Meine Stunde schlägt.

General. Sie geht zu früh.

Ernst. Ja wohl zu früh, viel zu früh.

General (hat auf seine Uhr gesehen.) Noch hast du 8 Minuten Zeit.

Ernst. Nur 8 Minuten noch! Wie kostbar ist die Zeit, und meine Ehre hängt jetzt an Secunden (zitternd.) Wir müssen scheiden.

General. Geh ohne Furcht — Selincour wird auf mein Schreiben sich an deinem Leben nicht vergreifen, und ich habe Mittel, dich bald zu befreyen.

Ernst. Ja, nun dann! (umarmt ihn.) So leben Sie wohl? (weint heftig.) Kein Kummer trübe Sie, bis wir uns da wieder sehen, wo es keine Thränen gibt.

General. Ernst! fasse dich, oder fürchtest du —

Ernst. Nichts als diesen Augenblick. Kürzen wir ihn ab (rasch.) Leben Sie wohl! (will fort.)

General. Lebe wohl! Mein Segen begleitet dich, und meine Hülfe soll dich bald erreichen (umarmt ihn.) Gott sey mit dir!

Ernst (geht, und kehrt wieder um.) Ich martere Sie und mich; aber der Schritt aus diesem Zimmer wird mir schwer. Er scheidet sie und mich auf lange Zeit (kniet vor ihm nieder.) Ihr Segen noch, dann eile ich fort.

General (legt gerührt seine Hände auf ihn.) Gott sey mit dir.

Ernst. Und Ihnen! (stürzt ab.)

General (fängt an zu zittern, sein Blick wird starr, und schreyt.) Gott! wie wird mir auf einmahl! (eilt nach.) Ernst — mein Sohn? Er läßt den Brief zurück!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

General, dann Klinik.

General (geht unruhig auf und nieder.) — Nein, nein! ich glaube es nicht, daß Selincour mehr will als mich martern, und die Absicht gelingt ihm ja recht herrlich. (Pause.) Mein Schreiben wird und muß ihn besänftigen, wenn ein Tropfen menschliches Blut in seinen Adern wallt.

Klinik. Von den Vorposten wird gemeldet, daß ein feindliches Commando ausrückt.

General. Ein Commando, wozu?

Klinik. Es bewegt sich nahe gegen die Außenwerke und die Anhöhen von Reiling.

General (unmuthig.) Wird nichts zu bedeuten haben. Kommt der Baron Lindenhorst?

Klinik. Hier ist er schon. (ab.)

Zweyter Auftritt.

General. Baron.

Baron. Euer Excellenz haben befohlen —

General. Herr Baron — sie werden nicht übel

nehmen, aber den Arrest haben sie verdient und sich selbst zugezogen.

Baron. Zugezogen, ja; aber im strengen Sinne habe ich ihn nicht verdient.

General. Ich mußte so verfahren.

Baron. Auch ich konnte nicht anders handeln. Julie schrieb dem Major Klingrose wegen der Rettung ihres Bruders. Was er dabey thun konnte oder sollte, weiß ich nicht. Die Menschenliebe siegte über meine kleinliche Eifersucht — ich übernahm es, den Brief zu bestellen.

General. Deswegen schrieb Julie dem Major?

Baron. Ja! und ich trug kein Bedenken, einen solchen Brief zu tragen.

General. Das that Julie und sie?

Baron. Auch war es kein Rendezvous, als Eure Excellenz den Major nach der unglücklichen Affaire bey ihr fanden. Sie wußte nichts davon, daß er kam; sie erwartete ihn gar nicht.

General. Nicht? so habe ich doppelt Unrecht. Bey Julien kann ich es wieder gut machen, bey Ihnen schwerlich. Wahrlich, es macht ihrem Herzen Ehre, daß sie Juliens und des Majors Vertreter sind. Jetzt wird es mir weit schwerer, Ihnen zu sagen, daß ich ihrem Vater mein Wort nicht halten kann.

Baron (erschrickt.) Warum nicht?

General. Neigungen sind härter als Eisen, man kann sie durch kein Feuer biegen und erweichen. Meine Tochter schätzt sie — aber sie liebt sie nicht,

und ich kann und will sie nicht zu einer Heirath zwingen.

Baron. Ich war darauf gefaßt, und doch kömmt es mir ganz unerwartet.

General. Wenn Sie sie wirklich lieben, so bedaure ich sie, Herr Baron.

Baron (gedrückt.) An Mitleid will ich mich in Zukunft gewöhnen; denn das ist das Einzige, auf das ich rechnen kann.

General. Verzeihen sie mir und fassen sie sich! mein Sohn war ihr Vertrauter, er bath für seine Schwester und dem Major in einer Stunde, in der ich ihm nichts versagen konnte. Der Major Klingrose —

Baron. Ist ein edler Mann! daß ist das einzige, was mich tröstet. Zwar kann ich mich seines Glücks nicht freuen (weich.) Doch hasse ich ihn darum nicht.

General. Dieses Gefühl erwartete ich von ihrem Edelmuth, und als Augenzeuge können sie mich am besten bey ihrem Vater entschuldigen.

Baron. Ich werde in Zukunft alles thun, was die Menschen von mir fordern. Ich sehe mich in dieser Welt als ein verbrauchtes Spiel Karten an, das nur für Arme taugt, in traurigen Winterabenden sich zu erfreuen. Also bitte ich, kein Wort mehr von Julien; denn wer von seiner Krankheit spricht, der wird kränker. Aber abreisen will ich heute noch. — Ich bitte. Eure Excellenz mir den dazu nöthigen Paß zu geben.

General. So sehr ich sie schätze, so nöthig finde

ich es doch für sie, daß sie sich von hier entfernen (ruft.) Herr Adjutant!

Dritter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Eure Excellenz befehlen —

General. Einen Thorpaß für den Herrn Baron.

Baron. Gleich, wenn ich bitten darf.

General. Dann lassen sie den Major von Klingrose rufen. Ist der Oberste noch nicht zurück, der meinen Sohn begleitete?

Broge. Nein! diesen Brief brachte eben ein Officier, der von den äußern Vorposten abgelöst wurde. Er erhielt ihn von einem feindlichen Officier.

Baron (geht betäubt auf und nieder.)

General (liest.) »Adolph Krause?« — Das ist ja der Sohn meines verstorbenen Verwalters, — »Eure Excellenz! Sie wurden mein Vater, als mir der Himmel den meinigen nahm. Mein Leichtsinn und das Schicksal brachten mich dahin, gegen mein Vaterland zu dienen, aber nichts kann mich von den Pflichten der Dankbarkeit entbinden, die ich für Euer Excellenz hohes Haus fühle. Ich bin Adjutant bey dem General Selincour, und hatte Gelegenheit, Ihren Sohn zu warnen, nicht zurück zu kehren; denn ich fürchte, mein General erfüllt seine zwar gerechte, aber doch immer sehr harte Drohung (liest zitternd

weiter, dann macht er den Brief zu.) — Wer ist der Ueberbringer dieses Briefes?

Broge. Lieutenant Wille.

General. (zum Baron.) Verzeihen sie! meine Geschäfte — (weit unruhiger.) Lassen sie ihn rufen; gleich!

Broge. Er wird vielleicht noch draußen seyn.

General. So kommen sie! (mit Broge ab.)

Baron (der das Ganze nicht gesehen, erwacht aus seinem Trübsinn.) Julie für mich verloren! Auf! Sey mehr Mann, als du scheinst! du bist nicht mächtiger, als das Verhängniß, aber weiser kannst du seyn. Lieben kann dich kein Weib, den dir fehlen alle die Thorheiten, die sie lieben. Also lebe ohne sie! — Um dein selbst willen wird dich keine lieben. Julie war die Erste, die Einzige, von der ich es glauben konnte — sie sey die Letzte.

Vierter Auftritt.

Julie. Baron.

Julie. Wo waren sie bis jetzt, lieber Baron?

Baron. Als Arrestant auf meinem Zimmer.

Julie. Sie Arrestant! warum?

Baron. Weil ich für sie, Gräfinn, den Brief zu dem Major Klingrose tragen wollte.

Julie. Wo ist der Brief? Gaben sie ihn ab?

Baron. Nein, ihr Vater nahm ihn mir.

Julie (erschrickt.) Mein Vater? so bin ich verloren.

Baron. Das sind sie in keinem Falle. Ohne ihn zu lesen, zerriß ihn der General, und warf ihn aus dem Fenster.

Julie. That er das? dem Ewigen sey Dank, er will mich nicht verderben.

Baron. Nein! denn eben kündigt mir ihr Vater an, daß — sie nie die Meinige werden können. Also sind sie von einem Manne befreyt, den sie nicht lieben. Sie werden die Gattinn des Majors Klingrose.

Julie (gespannt.) Scherzen sie?

Baron. Ich bin nicht dazu gestimmt, das sehen sie doch wohl. Ihr Vater billigt ihre Liebe.

Julie. Soll ich denn Wunder glauben?

Baron. Ich habe in diesem Hause keine Freude mehr zu hoffen, als die, daß ich sie glücklich sehe, und diesen Anblick will ich mir noch einige Augenblicke gönnen, und dann auf ewig scheiden.

Julie. Nein, ich kenne sie zu gut, sie scherzen nicht.

Baron. Wenn ich jetzt von meinem Landgut kalt in die Schöpfung blicke, alle Fluren öde finde, und keine Seele habe, die Theil an meiner Wehmuth nimmt, so wird der einzige Gedanke mich erhalten, daß Julie glücklich ist.

Julie. Sie würden mich betrüben, wenn ich nicht noch weit von diesem Glück entfernt wäre.

Baron. Sie sind ihm näher, als sie glauben. Sonderbar ist mir zu Muthe; ich will mich freuen, und kann es doch nicht recht, denn was bin ich, da ich Julien nichts bin.

Julie. Meine Freundschaft, Herr Baron —

Baron. Zwischen Mann und Weib folgt die Freundschaft auf lange wahre Liebe. Sie haben mich nie geliebt, wie können sie meine Freundinn seyn?

Julie. Meine Dankbarkeit —

Baron. Mir haben sie keine, gar keine; denn die Verzeihung ihres Vaters — daß er ihre Liebe billigt, alles verdanken sie ihrem Bruder.

Julie. Meinem guten Bruder.

Baron. So eben hat ihr Vater den Major Klingrose zu sich bitten lassen.

Julie (erstaunt.) Den Major?

Baron. Wozu, errathe ich sehr leicht. — Längst sah ich es, daß sie Selincour vergessen haben und den Major lieben. Ihr Vertrauen geben sie mir nicht, und eben darum kann ich nicht mit ganz ruhigem Herzen den Mann sehen, der Julien verboth, mir ihr Vertrauen zu schenken.

Julie (verlegen.) Ihre Achtung muß das freylich mindern, aber es wird die Zeit kommen, wo sie wieder besser von mir denken werden.

Baron. Sehen, nur sehen will ich ihn nicht, darum leben sie wohl! leben sie fröhlicher, als ich, und erinnern sie sich zu Zeiten eines Mannes, der sie nicht vergessen wird.

Julie. Als Freund — als Bruder muß ich sie in dieser Welt noch wieder sehen. Ach, warum verlassen sie mich jetzt so plötzlich.

Baron. Rechnen sie in jedem Fall auf den, der jetzt mit Thränen sie verläßt. (ab.)

Julie. Es gibt keine größere Pein, als die Liebe eines edlen Mannes, den man nicht wieder lieben, und doch alle Gründe ihn zu schätzen hat! aber Carl ist zu meinem Vater gerufen — wenn er sich verräth, wenn — (horcht.) Meines Vaters — Carls Stimme — hier darf ich nicht bleiben. (ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Carl.

General (gut, aber tiefsinnig.) Warum ich Ihnen Wache in's Haus gab, wird sich in der Folge erklären.

Carl. Eure Excellenz, ich habe mich nicht darüber beschwert.

General. Also ohne Umstände — denn ich bin ängstlich, zerstreut, voll ungeduldiger Eile und will doch beschäftigt seyn. Sie sind von gutem alten Adel?

Carl (sehr aufmerksam.) Ja, Eure Excellenz.

General. Haben Sie noch Aeltern?

Carl. Einen Vater.

General. Einziger Sohn und Erbe?

Carl. Ja, und ich bin nicht arm.

General. Ehe ich wußte, was ich jetzt weiß, schätzte ich Sie, denn Sie sind ein Mann, an dem sich nichts tadeln läßt. Entsprechen Sie der Meinung, die ich von Ihnen habe, und antworten Sie als Mann von Ehre.

Carl. Fragen Euer Excellenz!

General. Sie lieben meine Tochter?

Carl (bestimmt.) Ja, Euer Excellenz, und ich werde sie ewig lieben.

General. Sie besitzen ihre Gegenliebe?

Carl (Pause.) Wenn Euer Excellenz es so gewiß wissen, so erlaube ich mir es zu glauben.

General. Wer war außer meinem Sohn noch Ihr Vertrauter?

Carl. Kein Mensch! aber Euer Excellenz, was soll ich von dem allen fürchten oder hoffen?

General. Wenn Sie sich über Ihr Vermögen und Geburt gehörig ausweisen, und die Erlaubniß Ihres Vaters bringen, so ist Julie die Ihrige.

Carl (erstaunt.) Diese Gnade — so unerwartet! (verlegen.) Bald hoffe ich sie mit dem innigsten Dank zu benützen.

General. Da jetzt Krieg ist — Sie gefangen und von Ihrem Vater und Vorgesetzten getrennt sind, da Julie keine Mutter hat, und ich beschäftigt bin; so machen es die Umstände nothwendig, daß ich Sie einlade, so oft Sie Julien sehen können.

Carl. Mehr kann ich mir nicht wünschen, und wenn Euer Excellenz je finden, daß ich mich dieser Gnade unwürdig benehme, so —

General. Das fürchte ich nicht. Und nun von etwas andern, das mir näher am Herzen liegt. Sagen Sie mir geschwind, kennen Sie den General Selincour persönlich?

Carl (verlegen.) Ja.

General. Sein Herz?

Carl. Ich kenne es.

General. Nicht wahr, er ist ein harter Mann?

Carl (betheurend.) Nein, Euer Excellenz! gewiß nicht!

General. Aber gegen seine Feinde sehr grausam und unmenschlich!

Carl. Hart wohl, aber nicht unversöhnlich.

General. Wenn man ihm die Hand zur Versöhnung biethet?

Carl (warm.) Er stößt sie wahrlich nicht zurück!

General. Nicht? (freudig.) Verbürgen Sie mir das?

Carl. Mit Ehre und Leben! Er ist gewiß kein böser Mann.

General (bey Seite.) Ein schwacher Trost, aber stärkend in dieser Stunde (ruft.) Julie, Julie!

Sechster Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (mit gespannter Erwartung.) Was befiehlt mein bester Vater?

General. Was du ohne meinen Befehl doch thun wirst — diesen Mann lieben.

Julie (freudig.) Nein! es ist nicht möglich.

General. Er ist ein braver, schätzenswerther Mann, den ich immer meiner Achtung werth hielt, und wenn er mir gleich sein Herz nicht öffnete, so stund es doch deinem Bruder offen.

Julie (küßt seine Hand.) Diese Nachsicht — diese Güte —

Carl. Wahrlich, Euer Excellenz; wir verdienen sie noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Der Officier, der den Brief von den äußersten Vorposten überbrachte —

General. Ist er da? (ab.)

Broge (folgt.)

Julie (sieht ihn an.) Wir scheinen glücklich, und sind es nicht.

Carl. Wir werden es doch noch werden.

Julie. Der Nahme Selincour, sonst trennt uns jetzt nichts mehr.

Carl. Auch das wird sich noch geben. Aber dein guter Bruder —

Julie. Ihm allein verdanken wir dieses Scheinglück.

Carl. Gewiß einst auch das wirkliche, und es wäre klein von mir, mich vor diesem edlen Manne ferner zu verbergen. Er soll wissen, wer ich bin — wo ist er?

Julie. Gefangen.

Carl (erschrickt heftig.) Großer Gott! Gefangen? Mit diesem kalten Tone gefangen, und du weißt, daß mein Vater —

Julie. Ohne Sorge, er ist wieder frey!

Carl. Frey, wenn er gefangen war?

Julie. Weißt du es denn nicht — ich ließ es dir ja gleich sagen.

Carl. Mir? ich sah keinen Menschen, als die Wache, die mir dein Vater ins Zimmer gab (ungeduldig.) Darum sprich deutlicher.

Julie. Er war gefangen und ist wieder frey.

Carl. Das kann nicht seyn.

Julie. Er war ja hier.

Carl. Sahst du ihn selbst?

Julie. Ich sah ihn, sprach mit ihm.

Carl. So war er auch nicht gefangen.

Julie. Doch Carl.

Carl. Und mein Vater hätte ihn entlassen, den Sohn seines ärgsten Feindes? in dem Augenblicke entlassen, wo die Pflicht des Dienstes seiner Rache die kalte Hand zur Befriedigung both! Nein, das ist nicht so, kann nicht so seyn! — Geh, frage, forsche! wie das mit deinem Bruder ist.

Julie. Nur ruhig, Carl! dein Vater sandte ihn, als er gefangen war, zu dem meinigen. So wahr ich lebe, es ist so! Sie wechseln Briefe, die mein Bruder hin und wieder trägt.

Carl. Mir unbegreiflich!

Julie. Eben ist er wieder mit der Antwort meines Vaters zu dem deinigen.

Carl. Das ist ein Räthsel, dessen Auflösung ich nicht ganz ruhig abwarten kann; denn mein Vater wird und kann deinen Bruder, wenn er wirklich ge-

fangen war, nicht entlassen; er muß an ihm Repressalien üben. Er hat es bey seiner Ehre gelobt, als er für den Major Stern vergeblich bath, der kein Spion war. Sein Blut schreyt um Rache! Er wird also die Gelegenheit sich an deinem Vater zu rächen, nicht aus den Händen lassen.

Julie (ängstlich.) Carl, was willst du thun, wenn es so ist?

Carl. Was die Pflicht will. Eile — suche schnell zu erfahren, was es ist.

Achter Auftritt.

General. Vorige.

General (für sich.) Jede Nachricht vermehrt meine Qual. Kinder! es ziemt sich nicht, daß ihr jetzt — da mein armer Sohn —

Carl (dringend.) Wo ist mein Freund, ihr Sohn?

General (schwer.) Ach! er ist im feindlichen Lager.

Julie. Er kömmt doch wieder?

Carl (dringender.) Was macht er da?

General. Gott weiß es.

Carl. Reden Sie doch bestimmt.

General. Er ist gefangen.

Julie (schnell.) Er war ja hier.

General. War hier. Auf sein Ehrenwort von General Selincour auf eine Stunde entlassen.

Carl. Wozu? O geschwind! wozu?

General (gespannt.) Es sieht ja aus, als ob Sie das wissen müßten.

Carl (feyerlich.) Ja, bey dem Ewigen, ich muß es wissen.

General. Selincour forderte schriftlich, daß ich ihm für das Leben meines Sohnes die Festung durch Verrätherey übergeben sollte.

Carl (bestimmt.) Das thaten Sie natürlich nicht! — Und ihr Sohn ging zurück?

General. Sein Ehrenwort —

Carl. Er mußte gehen.

General. Ich habe an Selincour geschrieben — gebethen — erniedrigt, und erwarte nun mit Beben, was geschehen wird.

Carl (mit vollem Feuer.) Das erwarte ich nicht! Tinte und Feder! Ich will an meinen Vater schreiben! für ihres Sohnes Leben bürgt Ihnen das meinige. Ich bin der junge Selincour. Tinte und Feder!

Julie. Ach Gott! (läuft ab, und holt Schreibgeräthe.)

General (mit einer Mischung von Erstaunen, Freude und Hoffnung.) Sie der Sohn meines Feindes! — und biethen mir für meines Sohnes Leben das Ihrige! (umarmt ihn heftig.) Sey in meinem Hause gesegnet und willkommen! Julie ist dein, mein Vermögen, mein Herz, alles ist dein; rette deinen Bruder.

Julie (kommt mit Schreibzeug.)

General (nimmt es ihr.) Hier, schreib! reiche

deinem Vater meine Hand zur Schonung und Bruderliebe!

Carl (schreibt.)

General. Wende seinen Haß von mir und den Meinigen, und ich will öffentlich widerrufen, was ich ihm zuwider that, und auch das vergessen, daß er mich dazu zwang und reizte (läuft an die Thüre.) Herr Adjutant! Herr Adjutant von Klinik!

Klinik (tritt ein.)

General. Sie müssen ins feindliche Lager (zu Carl.) Sind Sie fertig? O Gott! zwey Worte von Ihrer Hand sind zur Rettung meines Sohnes genug, und Sie brauchen tausende.

Carl (gibt es ihm.) Hier.

General (gibt es dem Adjutanten.) Eilen Sie — nehmen Sie mein Pferd, es ist gesattelt, schonen Sie es nicht! jagen Sie es todt, wenn Sie das Leben eines Menschen retten wollen. Fort!

Klinik (ab.)

General (setzt sich in den Stuhl.) Ich kann nicht mehr (zu Carl.) Was hast du ihm geschrieben?

Carl. Daß mein Leben in Gefahr sey, wenn er —

General. Dein Leben bey mir in Gefahr! wie kannst du das glauben? Komm an mein Herz, Sohn meines Feindes; du bist ein guter, ein edler Mann.

Carl (umarmt ihn.) Darf ich Sie Vater nennen?

Julie (weinend.) Sie wissen nun, wie sehr wir beyde strafbar sind — aber Sie sehen auch daraus die Größe unserer Liebe.

General. Ich preise die Stunde selig, in der du

sein Herz gewannst (zu Carl.) Nicht wahr, Ihr Vater hat kein böses Herz, er wird mit der Execution nicht eilen. Wir werden noch Freunde werden — gute — intime — herzliche Freunde! wenn ich an der Wiege meines Enkels sitzen werde, wird er mit den ältesten Kindern spielen, und ihnen bey Zeiten lehren, daß man die Menschen lieben und nicht hassen soll. Wir werden uns einander leise sagen — was unser Haß uns rauben wollte, gab uns die treue reine Liebe unserer Kinder wieder — ein frohes Alter.

Neunter Auftritt.

Oberste. Vorige.

Oberste. Euer Excellenz —

General (steht auf.) Nun, was sagte der General Selincour?

Oberste. Als ich mit dem Herrn Sohn ins Zelt trat, stand der General Selincour auf und frug Ihren Sohn: Was bringen Sie? —— »Mein Leben«, antwortete Ihr Sohn, »denn die Ehre ist uns theurer als das Leben.« Nun dann, sagte der General, so bedaure ich Sie. — Ich gab ihm schnell den Brief von Euer Excellenz, er las und sagte dann unwillig: was haben Privatstreitigkeiten mit dem Dienst gemein? Sagen Sie Ihrem Commandirenden: Blut fordere Blut.

General. Gott!

Carl.
Julie. } Ach!

Oberste. Er wandte sich zu ihrem Sohne, und frug ihn: wollen Sie noch einige Zeit haben, sich zum Tode zu bereiten?

General. Er forderte? wie viel? eine Stunde?

Oberste. Nein, antwortete ihr Sohn lächelnd — ein guter Mensch ist stets bereit. Gleich!

General.
Julie.
Carl. } Gleich!

Oberste. Der General gab sogleich Befehl —

Julie. Mein Vater!

Carl (zum Obersten.) Halten Sie ein!

Julie. Er stirbt!

General (sinkt zusammen.) Auch ich bin bereit.

Carl. Lassen mich Euer Excellenz ins Lager, ich rette ihn.

Oberste. Zu spät kommt jede Rettung — ich (wüthend) sah ihn zum Tode führen, und sagte ihm mein Lebewohl.

General (schließt die Augen.) Lebe wohl.

Julie (die immer um ihn war.) Hülfe! er stirbt! Hülfe!

Carl (verzweifelt.) Ein Pferd! (zum Obersten.) Begleiten Sie mich, ich rette ihn noch.

(Bediente und ein Stabs-Chyrurgus eilen zum General.)

Zehnter Auftritt.

Chyrurgus. Vorige.

Chyrurgus. Kleider — Fenster auf! Fort, Gräfinn, hier ist kein Platz für Sie.

Julie. Gerade hier ist mein Platz. Bey meinem sterbenden Vater will ich bleiben.

Chyrurgus. Bringt ihn auf ein Ruhebette.

Eilfter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron. Was geht hier vor?

Julie Mein armer Bruder!

Baron. Nun, Gräfinn?

Julie. Wird im feindlichen Lager ermordet.

(Die Bediente tragen den General im Sessel von Julien begleitet fort.)

Baron. Das verhüthe Gott!

Carl (hat heftig mit dem Obersten gesprochen.) Ich rette ihn, Herr Oberster; denn Selincour ist mein Vater!

Baron (erstaunt.) Sein Vater!

Oberste. Sie wären —

Carl. Der junge Selincour.

Baron. Er! Nun fasse ich alles.

Oberste. Sie? der Major Klingrose —

Carl. Ein falscher Nahme.

Oberste. Dann den Degen her.

Carl. Ich will ins Lager, ihn zu retten.

Baron. Lassen Sie ihn gehen.

Oberste. Nicht von der Stelle.

Carl. Ich komme zurück, so wahr —

Oberste. Wer haftet mir dafür?

Baron. Ich mit Leib und Seele! Er kommt wieder.

Carl. Mann! um des Himmelswillen lassen Sie mich fort — der General —

Oberste. Ist jetzt nicht General. Wache! Ich darf Sie nicht gehen lassen (Ordonanz tritt ein.) Der Officier ist euer Arrestant.

Carl. Ich gebe mein Ehrenwort. Reiten sie mit mir (gibt ihm den Degen.) Stossen sie mir diesen Degen durch die Brust, wenn ich nicht im jeden Falle mein Ehrenwort halte. Ich bin mit Julien so gut als verlobt.

Baron. Das ist wahr, Herr Oberster.

Carl. Ihr Bruder ist der meinige, ich kann ihn retten.

Baron. Lassen Sie ihn doch — er ist ein edler Mann, er kommt gewiß zurück.

Oberste (hat sich besonnen.) Warten Sie! (eilt in des Generals Zimmer.)

Carl. Warten, wo es ein Menschenleben und das Wohl und Weh von zwey Familien gilt? Ist der Mord geschehen, so bin ich von Julien auf ewig getrennt.

Baron. So gehen Sie.

Carl (ganz besinnungslos.) Die Wache —

Baron. Ich halte sie; benützen Sie den Augenblick.

Carl. Laßt mich, Freund!

Ordonanz. Zurück!

Baron. Er muß fort! (umfaßt schnell die Ordonanz.) Gehen Sie.

Carl (läuft ab.)

Ordonanz (ringt mit dem Baron, stößt ihn auf die Brust, wirft ihn nieder, und läuft Carln nach.)

Baron. Meine Brust! (steht auf.) Die Mißhandlung will ich gerne ertragen, wenn er ihn nur rettet. Ach, ich bin ja zum Tragen und Dulden auf der Welt.

Zwölfter Auftritt.

Oberste. Baron.

Oberste. Wo ist er?

Baron. Fort!

Oberste. Es muß ein Adjutant mit ihm; man läßt ihn sonst nicht passiren (ab.)

Baron. Daran dachten wir beyde nicht — Aber wer in einer solchen Lage richtig denkt, der fühlt sie nicht. Kommt er zu spät — arme Julie — dann bist du auf ewig von deinem Selincour getrennt.

Dreyzehnter Auftritt.

Oberster. Baron.

Oberste. Ich habe ihm einen Adjutanten nachgeschickt, aber geben Sie Acht, was ich sage: kömmt er zu spät, so sehen wir den Herrn auch nicht wieder. Wenn ich der General wäre, ich hätte ihn wahrhaftig nicht gehen lassen.

Baron. Mir ist, er kömmt noch recht.

Oberste. Dann wird aus Ihrer Heirath mit der Gräfinn Julie wohl nichts werden?

Baron. Nein.

Oberste. Aber ich finde es sehr edel von ihnen, daß Sie gegen Ihr Interesse handeln.

Baron (wehmüthig.) Es wird mir nicht sehr sauer.

Oberste. So lieben Sie die Gräfinn nicht?

Baron. Eben weil ich sie liebe. Nichts mehr davon! — Wie geht es dem General?

Oberste. Besser, Herr Baron!

Baron. Gehen wir zu ihm.

Oberste. Ich kann den Mann nicht leiden sehen — bey Gott! der alte Selincour stirbt von meiner Hand, ich fordere ihn, wenn er —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. General. Chyrurgus. Julie. Bediente.

General (ohne Uniform, ein Fernglas in der Hand.) Laßt mich nur! Die Schwäche ist vorüber — ich muß

sehen, was es im feindlichen Lager gibt (geht von allen umgeben gegen das Fenster.)

Julie. Ich beschwöre Sie, geben Sie mir das Fernglas.

General. Nein, ich muß sehen.

Julie (bittend.) Thun Sie es nicht — sehen Sie nicht hinaus.

General (hält das Glas hinaus, seine Hände zittern.) Das Glas ist trübe, ich sehe nichts.

Oberste (zu Julien.) Nehmen Sie es ihm weg.

Baron. Er könnte dort einen Anblick haben, der ihn auf der Stelle tödtete.

Julie. Kniend beschwöre ich Sie, geben Sie mir das Glas.

Baron. Ich bitte Euer Excellenz, geben Sie es her (nimmt es ihm.)

General. Ihr macht ja mit mir, was ihr wollt — aber ich dulde jetzt alles willig.

Julie Hoffen Sie, Vater — der Adjutant wird eilen; er kömmt gewiß noch zur rechten Zeit.

General. Ja! nun das beruhigt mich! (hoffnungslos.) Ja, ja, er kommt gewiß zur rechten Zeit.

Baron. Sie hoffen nichts — ich alles. Auch der junge Selincour ist fort.

General. Just recht — Herr Oberster.

Oberste (hat durchs Glas gesehen.) Euer Excellenz!

General. Wenn er ohne meinen Sohn zurückkömmt, so läßt man ihn nicht mehr in die Festung ein.

Oberste. Nicht! wie Euer Excellenz befehlen.

General. Er soll bey seinem Vater bleiben und ihn trösten, wenn ihn die Reue foltert. Geben Sie mir das Glas.

Oberste (bittend.) Euer Excellenz!

Julie (bittend.) Vater!

Baron. Euer Excellenz! nicht ins Lager sehen!

General. So führt mich aufs Bette! hier verzehrt mich die Angst — (sie führen ihn.) Nein! meine Uniform, ich will hinaus ins Lager. — Meine Uniform! (ein Bedienter geht in sein Zimmer.) Wehe ihm, wenn er ihn ermordet hat! (Bedienter kömmt mit der Uniform.) Hier (er will sie anziehen.) Helft mir doch!

Baron (zu Julie heimlich.) Wir lassen ihn nicht gehen.

Oberste (der ins Lager sah.) Euer Excellenz! dort sehe ich den jungen Selincour mit dem Adjutanten gegen ein feindliches Bataillon jagen, das eben ein Quaree formiren will.

General (taumelt.) Wo? — So helft mir doch! jagen sie stark?

Oberste. Oben auf der Anhöhe nahe an den Außenwerken jagen auch viele feindliche Officiere gegen das Bataillon zu.

General (hat die Uniform an, taumelt gegen das Fenster.) Wo?

Oberste. Der Kasten marschirt ins Quaree, es ist das Executions-Commando.

General (will das Glas nehmen, der vordere Theil fällt heraus.)

Oberste (hebt es auf.) Das Glas ist zertrümmert.

General. Ich auch. — Meine Uniform — ein Pferd — ich will auch jagen (fällt in einen Stuhl.) Mein bestes Pferd — (steht auf.) Verdammt sey die Schwäche und mein Alter! ich will doch fort.

Oberste (schaut schnell zum Fenster hinaus.)

Baron (eben so.)

Julie (darüber erschrocken.) Was gibt es?

Oberste. Da kömmt Euer Excellenz Adjutant zum Thore hereingesprengt.

Baron. Gott! wenn er nur nicht stürzt!

General. Er stürzt! Lauft! hört, was er bringt.

Baron (noch am Fenster.) Er sieht fröhlich aus.

General. Fröh — (er kann das Wort wegen des Zittern seiner Muskeln nicht aussprechen.)

Oberste (an der Thüre.) Er läuft schon die Treppe herauf.

Fünfzehnter Auftritt.

Klinik. Vorige.

Julie. Was bringen Sie?
Baron. Gute Nachricht?
General. Lebt er?
Oberste. Reden Sie, was bringen Sie?

Klinik (außer Athem.) Hoffnung.

Alle. Hoffnung!

Klinik. Kommt der General Selincour nicht zu spät —

Alle (besorgt.) Zu spät!

Klinik. So ist er gerettet.

Alle (seufzend.) Ach!

Klinik. Denn als der General den Zettel seines Sohnes erblickte, erschrack er heftig, und als er kaum gelesen, schrie er noch heftiger — Pferde, Pferde! Jagt, was ihr könnt und bringt ihm Pardon.

Alle. Pardon!

Klinik. Er selbst stürzte auf sein Roß, und indem er mir zurief, sagen Sie Ihrem Commandirenden, was Sie sehen, sprengte er mit verhängten Zügeln davon und ich hierher.

General (mit nachlassender Fassung.) Mehr wissen Sie nicht?

Klinik. Im Zurückjagen sah ich den jungen Selincour mit einem Adjutanten gegen ein feindliches Bataillon reiten, das hart an den Außenwerken ein Quaree formirte — also ist zu erwarten —

General. Daß er geendet hat, wenn man zu seiner Rettung kömmt. Ach! ich bin ein armer Vater. Ich sehe ihn nie wieder. Verzeihen Sie mir die Kleinmuth, die mich zu Thränen beugt, aber ich bin ein Mensch, ein Vater, der seine Kinder zärtlich liebt. Mein Wirken und mein Leben hängt von dem Leben meines Sohnes ab! Stirbt er, so bin ich für den Dienst verloren — und ihn sähe ich nicht wieder.

Julie. Vater, ja!

Baron. Geben Sie noch nicht die Hoffnung auf.

Oberste. Bey einer Execution eilt man nicht — aber alles eilt zu seiner Rettung.

General. Die an Secunden hängt.

Oberste. Wer weiß, ob die nächste uns nicht alle wieder glücklich macht.

Sechszehnter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge (stürzt herein.) Er hat Pardon bekommen, Euer Excellenz!

General.	Mein Sohn!
Julie.	Mein Bruder!
Baron.	Gott sey Dank!
Oberste.	Pardon!

Broge. Als der junge Selincour das Executions-Commando sah, sprengte er mit verhängten Zügeln mit mir gerade darauf zu, und schrie aus voller Brust: Haltet, haltet! der General Selincour kam von der andern Seite gejagt und rief Pardon! wir trafen zur nähmlichen Zeit ins Quaree. Als er seinen Sohn erblickte, stürzte er gerührt in seine Arme — beyde eilten auf Ihren Herrn Sohn zu. Als ich das sah, wandte ich mein Pferd um, und sprengte mit verhängten Zügeln hierher, um Euer Excellenz zu beruhigen.

General (zieht die Ringe vom Finger und gibt sie ihm sammt der Brieftasche.) Hier nehmen Sie! Zehnmahl mehr, als ich da gebe, will ich noch geben, und ich gebe für die Nachricht nichts.

Oberste.	Mein Freund gerettet!
Julie.	Der Vater versöhnt!
Baron.	Dem Himmel sey gedankt!
General.	Aber wo bleibt er?

Siebenzehnter Auftritt.

Carl. Vorige.

Carl. Vater! Julie! Er ist gerettet!

General. Selincour, komm an mein Herz!

Julie. Carl!

Carl. Die Väter versöhnt — Julie mein — mein auf ewig! Wer ist glücklicher als ich!

General. Wir alle.

Letzter Auftritt.

Ernst. Vorige.

Ernst (ohne Hut.) Ja glücklich! (stürzt in die Arme seines Vaters.)

Baron. Bey Gott! auch ich!

General (stürzt auf die Knie.) So danket Gott dafür.

(Alle drängen sich zum Generalen.)

(Der Vorhang fällt.)

Der seltene Onkel.

Ein

Original Lustspiel

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Personen.

Baron von Flemming.
Amalie von Flemming.
Louise von Schlieben.
Graf von Spiegelau.
Baron Anglau, Major.
Herr von Ritters, beyder Rechte Doctor.
Therese, Amaliens Kammermädchen.
Ludwig, des Grafen Bedienter.
Jacob, des Majors Bedienter.
Ein Fremder.
Bediente.

Die Scene ist in Wien.

Erster Act.

Erste Scene.

Ritters.

Wenn ich an diesen schönen Morgen hier Menschen hätte finden wollen, so wäre ich gewaltig betrogen, ich sehe nur Verliebte; und die sind in der menschlichen Gesellschaft das was ein leerer pot pourri im Zimmer ist — unnütz (in die Scene deutend.) Der da mit dem kleinen Büchelchen in der Hand auf und nieder wandelt, möchte gern ein gelehrter, denkender Mann scheinen; allein sein bis zur Erde hängender Ueberrock bezeichnet doch zu deutlich den Windbeutel: der, wenns hoch kömmt, in irgend einer faden Blumenlese herumstöbert — Wer tanzt denn da durch den Saal? — Den Menschen soll ich kennen — aber ein Narr sieht dem andern so gleich! halt! es ist mein Freund, der windige Graf Spiegelau.

Zweyte Scene.

Ritters. Graf Spiegelau.

Graf (flüchtig gekleidet.) Ach, liebster Freund!

Ritters. Sey mir willkommen! dich hätte ich heute hier nicht vermuthet.

Graf. Und warum nicht?

Ritters (spöttisch.) Weil sich kein Blatt rührt.

Graf. Du bist noch immer der Alte.

Ritters. Und du immer der Neue, was die Kleidung betrifft. Seit wie lange hier?

Graf. Seit gestern Abend.

Ritters. Wie hat dir Regenspurg gefallen?

Graf. Es sieht sehr ehrwürdig aus.

Ritters. Da hat es gar keine Aehnlichkeit mit dir.

Graf. O ich habe mich sehr geändert. Ich bin viel gesetzter geworden.

Ritters (höhnisch.) Das Westchen ist niedlich, wie viel kostet es?

Graf. Sechs Ducaten. Die neueste Mode.

Ritters. Wieder auf deine Ordentlichkeit zu kommen; wie viel hast du in Regenspurg während den 4 Monathen bey deinem unbedeutenden Geschäft durchgebracht?

Graf. 6 bis 7000 Gulden.

Ritters. Wirst Künstler unterstützt haben?

Graf. Diesen Leuten gibt man Protection, aber kein Geld.

Ritters. Das ist Ton. Ich selbst kenne Millio-

närs, die um ein Kunstwerk 18 Wochen schacherten. Hast du in Regenspurg viele Eroberungen gemacht?

Graf. Viele: Aber nur eine, die sich mit Ehren nennen läßt.

Ritters. Wie viel Amasien hast du denn jetzt beysammen?

Graf. Zwey.

Ritters. Wenig.

Graf (seufzend.) Ja, ich bin sehr herabgekommen.

Ritters. Und bist in beyde verliebt?

Graf. Außerordentlich?

Ritters. Also wie in dich selbst? Ich muß gestehen, du hast viel Talent in der Liebe (lächelnd.) In zweye zugleich!

Graf. Wie? Kömmt dir das so wunderbar vor? Die Erfahrung lehrt mich, daß man in zwanzig zugleich verliebt seyn kann. Jeder Mann von Gefühl macht sich ein Ideal vom Weibe, seine Phantasie schaft ihr Organ, Betragen, Wuchs, Augen, Nase, Hände, Busen, und was so zum schönen Weibe gehört. Sein Ideal ist nun fertig, und bietet jeder Venus troß. Nun läuft er herum, sucht, gucket, aber keine hat alle Vollkommenheiten seines Ideals. Hier findet er den niedlichen Wuchs, dort reitzendes Betragen, da das schmachtende blaue Auge, bey der vierten den Busen, bey der fünften den Rosenmund, bey der sechsten die Nase, und so fort. Nun ist er gezwungen alle jene zu lieben, die Theile seines Ideals haben; und einem Mädchen ihrer Nase wegen treu bleiben, wäre noch lächerlicher, als sein Stubenmäd-

chen heirathen. Die Welt ist für uns Männer ein Garten, die Weiber sind die Blumen in demselben: wäre man nun nicht auslachens werth, wenn man seine Nase immer an einer Blume hätte, da sie doch alle für uns duften.

Ritters. Du wirst ein Invalider Ehemann werden, wenn du oft in deinen Garten gehest.

Graf. Bey dem Wort Ehe fährt mir's eiskalt über den Rücken, weil ich doch einmahl daran muß.

Ritters. Was sagt denn Fräulein Flemming; deine Bestimmte zu deinen wohldurchgedachten Handlungen?

Graf. Die Mädchen sehen nicht auf die Handlungen der Männer, sie hören nur auf ihre Worte, und wenn man einmahl ihre Schönheit lobt, so kann man davor zehn dumme Streiche machen.

Ritters. Und die ehrenvolle Eroberung in Regenspurg — noch Mädchen?

Graf. Fräulein Schlieben. O die ist ein Engel von einem Mädchen! — schön, reich, voll Verstand und Witz. Die hat mir zu thun gegeben. — Ich hörte dann erst, daß sie mich liebe, wie ich vom Heirathen sprach — und ich war thöricht genug, eine Art Heiraths-Contract —

Ritters. Aber plagt dich der Teufel.

Graf. Sie bindet hier ja nicht!

Ritters. Pfui! Nun du wirst so lange betrügen, bis du betrogen wirst.

Graf. Mich betrügen? dazu lasse ich den Weibern keine Zeit. Gesteht mir in dieser Stunde ein

Mädchen ihre Liebe, so ist sie in der andern schon betrogen.

Ritters. Und hier die Flemming —

Graf. Und in Regenspurg die Schlieben — die mir im Grunde doch fünfzig Mahl lieber ist, als die Flemming. Auch um ein beträchtlicheres reicher (lächelnd.) Aber neugierig bin ich doch, welche von beyden mich fangen wird.

Ritters. Du hast einen unerhörten Leichtsinn.

Graf. Gewisse Dinge muß man dem Zufalle überlassen, und unter diese gehört das Heirathen.

Ritters. Mußt du den heirathen, du mit deinem verdorbenen Herzen?

Graf. Leider muß ich: auch ist uns in gewissen Jahren ein Weib so nothwendig, wie dem Fremden hier in Wien ein Lehnbedienter.

Ritters. So handle redlich gegen die Weiber.

Graf. Redlich an den Weibern handeln heißt: sein Vergnügen auf Wechsel an einen Hektiker leihen: man erhält keine Interessen, und mit der Zeit schwindet das Capital.

Ritters. Du hast schöne Grundsätze. Glaube mir, es gibt noch edle Weiber genug; und im Grunde sind wir Männer allein an den verdorbenen Sitten der Weiber schuld. Achten wir denn ein rechtliches Weib? preisen wir ihre Tugend? ehren wir ihre Sittsamkeit? Eine brave Frau spielt unter unsern Galanten die lächerlichste Figur; sie passirt für dumm und einfältig, und Verachtung ist ihr Los. Ziehet ein redliches Weib andern vor, brecht Lanzen für

ihre Tugend, besingt ihre Keuschheit, ihr Bardensänger — doch so, daß sie euch verstehen — und man wird in kurzer Zeit Vestallinnen in allen Gassen finden. Weibliche Sittsamkeit ist heute zu Tage eine falsche Münze! und wer kann es den armen Geschöpfen übel nehmen, daß sie sich nur an das Gangbare halten.

Graf. Ich liebte zweymahl herzlich, und wurde zweymahl herzlich betrogen.

Ritters. Das ist dein, und jedes jungen Menschen Unglück. Dein Handwerk ist Vergeltung, und Rache dein Gewerb. Wie willst du Tugend finden, wenn du an keine glaubest? Gott gebe dir doch ein kluges Weib!

Graf. Du bist boshaft.

Ritters. Ja, ich bin es, weil ich dir ein kluges Weib wünsche. Lebe wohl!

Graf. Wohin?

Ritters. Nach Haus. Ich erwarte stündlich die Nachricht von Wezlar, daß des Baron Flemming Prozeß gewonnen ist, und ich möchte ihn gern damit überraschen. Finde ich keine Briefe, so gehe ich zu Gericht. Und du?

Graf. Ich will sehen, ob Fräulein Flemming an Seele und Körper zugenommen hat.

Ritters. Entschuldige mich, daß ich so lange nicht bey ihr war, und versichere sie in meinem Nahmen, daß Graf Spiegelau an Seele und Körper abgenommen habe.

Graf. Sehe ich dich heute bey mir?

Ritters. Freylich, denn ich will dich noch bekehren.

Graf. Nur nicht, wie Carl der Große die Heyden.

(Beyde gehen ab.)

Dritte Scene.

Baron

(im Reitanzuge, die Haare unter dem Hut geschlagen. Stiefel mit kleinen altmodischen Sporren, sich froh umsehend.)

Der Morgen ist schön, wenn der Tag auch so wird, so ist er eine schöne Gelegenheit zum Schulden machen. Meine Landsleute können nicht sagen, daß sie von der Natur Luft und Wetter umsonst haben. Wie hoch kömmt nicht manchen ein schöner Tag zu stehen! (er sieht sich um.) Da ist der Mensch schon wieder. Wenn ich mit meinen Gläubigern nicht so sicher stände, so würde ich glauben, sie trügen Sorge, daß mir ein — Er kömmt auf mich zu.

Vierte Scene.

Baron, ein Fremder.

(Militärisch, doch ohne Uniform gekleidet.)

Fremder (sehr schüchtern, und arm gekleidet.) Verzeihen sie Herr Baron!

Baron. Haben sie mich beleidigt?

Fremder. Da ich so frey bin, Sie hier anzureden. Aber ich bin ein Unglücklicher. —

Baron (gutherzig.) So sind sie mir willkommen, wenn ich helfen kann. Wer sind sie?

Fremder. Das Unglück muß mich sehr entstellt haben, da ich Ihnen so ganz unbekannt bin. Sie beehrten mich in Leipzig mit ihrer vertrautesten Freundschaft.

Baron. So habe ich mich zu schämen, daß ich sie nicht mehr kenne. Ihr Nahme?

Fremder. Baron Siedenfeld.

Baron (reicht ihm freundschaftlich die Hand.) Sie sind mir herzlich willkommen. Lieber Himmel, wie haben sie sich verändert! Womit kann ich Ihnen helfen?

Fremder. Herr Baron! es thut mir leid, daß ich den Nahmen Freund gegen sie ablegen muß, denn ich bedarf Geld!

Baron (verlegen.) Geld!

Fremder. Doch ehe ich Ihnen mein Begehren sage, hören sie die Geschichte meines Lebens. Vor 4 Jahren verliebte ich mich in ein Mädchen, die ihre Geburt an einen niedern armen Platz stellte, obgleich ihr die Natur den schönsten Körper, und eine Seele gab, die sie des ersten Ranges unter den Menschen werth machte. Durch diese Vorzüge hoffte ich, die Einwilligung meines Vaters, und meines Vorgesetzten zu erhalten; aber ich betrog mich. Mein Vater wollte von einer solchen Heirath nichts wissen,

und enterbte mich, da ich dem Mädchen dennoch Wort hielt, und sie zu meinem Weibe machte. Mein Vorgesetzter, ohne dessen Erlaubniß ich kein eheliches Band schließen konnte, legte mir bey meinem förmlichen Ansuchen alle Hinderniße in den erlaubten Wege meine Absicht zu erreichen.

Baron. So wählten sie den unerlaubten?

Fremder. Ich ward dazu gezwungen; denn ein werdender Mensch forderte seinen Vater, das entehrte Mädchen forderte den Nahmen Weib von mir. Ich nahm auf einige Wochen Urlaub, ging mit ihr über die Gränze, gab ihr meine versprochene Hand, und dem Kinde seinen Vater. Es wurde verrathen, und ich mußte quittiren. Ich raffte mein weniges zusammen, verließ mein Vaterland, und suchte in Holland Dienste. Auch das schlug fehl. Bey dem Ausbruche des Krieges hoffte ich hier eine Stelle zu erlangen. Aber nach einer langen kümmerlichen Reise erkrankte ich in Linz, und lag 3 Monathe. Nach meiner Genesung wurde mein kleiner Sohn krank, ich mußte alles verkaufen, und Schulden machen.

Baron. Und ihre Frau!

Fremder. Ist in Linz (gerührt.) Wo sie vielleicht in dieser Stunde zum zweyten Mahle Mutter wird, wo bey den Schmerzen der Gebährenden noch die Sorge ihr armes Herz preßt. — Wo nehme ich Brot für meine Kinder her? (mit unterdrückten Thränen.) Herr Baron! nicht für mich, für zwey unschuldige Geschöpfe, für ein krankes hilfloses Weib erhebe ich meine flehende Stimme um Hülfe. Ich würde erröthen für

mich zu betteln, da ich arbeiten kann. Mit der festen Hoffnung auf ihre Großmuth habe ich den weiten Weg gemacht; da ich erfuhr, daß sie hier wären. Um unserer alten Freundschaft willen lassen Sie mich nicht ohne Hülfe!

Baron (gerührt.) Fassen sie sich, weinen sie nicht, seyn sie ein Mann!

Fremder. Der Mann schämt sich, wenn der Vater weint; aber die Stimme der Natur ist stärker, als alle menschlichen Verhältnisse. Wer gibt meinen Kindern Brot, wenn Sie darum schreyen, wer meinem kranken Weibe Arzneyen?

Baron (freudig und mit Gefühl.) Ich, Freund, ich! — Was, wie viel brauchen sie?

Fremder. Ich bin mit meiner Geschichte noch nicht zu Ende. Mein Vater ist seit zwey Monathen todt, und hat mir, wie sie aus diesen Papieren sehen können, ein Legat von 4000 fl. vermacht, die mir mein Bruder, wie er schreibt, vor Verlauf zweyer Jahre nicht auszahlen kann.

Baron. Pfui Teufel der Bube!

Fremder. Er weiß, daß ich arm bin, und keinen Prozeß führen kann.

Baron. Wie viel brauchen Sie?

Fremder. Mit 100 Ducaten wäre mir ganz geholfen.

Baron (verlegen.) 100 Ducaten? wenig, (beiseite.) wenn ich sie nur hätte.

Fremder. Herr Baron, ich will es ersetzen. —

Baron. Mit dem Ersetzen, und dem Baron blei-

ben sie mir vom Leibe. Von 4000 fl. können sie nichts ersetzen, und ich bin noch immer ihr Freund, ob sie gleich arm sind.

Fremder. Worte hab' ich nicht, um — (er stockt.)

Baron. Hätte ich nur Geld, oder wenigstens Kredit! Der Ring da mit dem Bilde meiner Niece — das geht nicht — (den Ring besehend.) Er ist ein Präsent von ihr — Ey was! (laut.) hören sie, der Ring ist 1000 fl. werth, tragen sie ihn in das Versatzamt, und was sie über 100 Ducaten bekommen, das bringen sie mir: ich brauche auch Geld.

Fremder. Seltener Freund!

Baron. Aber sie werden mit 100 Ducaten nicht reichen — behalten sie nur alles, was man ihnen darauf gibt, nur den Zettel bringen sie mir in meine Wohnung. Sie wissen sie doch?

Fremder. Ich erfuhr dort, daß ich sie hier treffen würde.

Baron. Nun so eilen sie, ihre Kinder schreyen um Brot.

Fremder. Großmüthiger Mann, womit soll ich Ihnen danken?

Baron. Damit, daß sie bald abreisen, und keiner Seele ein Wort sagen.

Fremder (mit dem Betragen eines edlen Mannes, der für Wohlthaten danken will, und keine Worte findet, drückt er dem Baron die Hand.)

Baron. Nun gehen Sie Freund, gehn sie!

Fremder. Ich sehe — sie noch (ab.)

Fünfte Scene.

Baron allein (freudig.)

Wie sich der Mann nun glücklich fühlen muß, und sein Weib — und die kleinen lieben Geschöpfe, deren Glück, und Unglück noch in einer Schale Suppe oder Milch besteht. Aber meine Niece! verflucht! vor 8 Tagen gab sie mir ihn erst, und heute schon! Ey, sey es! ich brauche den Ring nicht so nothwendig, wie der gute Mann Brot, und Arzney für sein Weib, und seine Kinder (ab.)

Sechste Scene.

(Flemmings Haus.)

Amalie, Therese.

Amalie (mit deren Putz sich noch Therese beschäftiget.) Mache doch Therese, daß du fertig wirst.

Therese. So!

Amalie. Nun, wie sehe ich aus?

Therese. Wie eine Dame, die ihres Liebhabers gewiß ist.

Amalie. Also schmutzig?

Therese. Nein, so meinte ich es nicht.

Amalie. Neun Uhr! Der Major könnte schon da seyn.

Therese. Es hat noch nicht geschlagen.

Amalie. So geht meine Uhr zu früh.

Therese. Das thut sie aus Bosheit, so oft Euer Gnaden den Major erwarten.

Amalie. Ich kann nichts boshaftes um mich leiden, ich schenke sie dir.

Therese. Ich danke Euer Gnaden ergebenst. Ist sie nicht vom Grafen Spiegelau?

Amalie. Ja, und schon deßwegen ist sie mir zuwider. Bring mir eine andere. (Therese ab.)

Siebente Scene.

Amalie.

Wenn ich nur schon von dem Grafen mit guter Art getrennt wäre, oder wenn nur mein Major die Sache übernähme! (auf des Majors Bild sehend, daß an der Wand hängt.) Lieber Major, sie sollten auch pünktlicher im Dienste ihrer Geliebten seyn.

Achte Scene.

Therese, Amalie.

Therese (bringt eine Uhr.) Hier Euer Gnaden!

Amalie. Ich kann gar nicht begreifen, Therese, wie ich in den Grafen verliebt seyn konnte!

Therese. Es ist doch ein schöner Mann!

Amalie. Ich finde ihn häßlich.

Therese. Seine Art sich zu betragen —

Amalie. Ist affectirt.

Therese. Aber sein Verstand!

Amalie. Er hat keinen — nur Witz.

Therese. Freylich, nur blendenden Witz.

Amalie. Es ist mir unerklärbar, wie ich nur eine Stunde in ihn verliebt seyn konnte!

Therese. Wir Mädchen können bey dem zweyten Liebhaber nie begreifen, warum wir den ersten liebten.

Amalie. Und geht das bey dem dritten, vierten immer so fort?

Therese. Euer Gnaden ich bin aus der Uebung.

Bedienter. Major von Anglau.

Amalie. Es wird mir ein Vergnügen seyn.

(Bedienter ab.)

Neunte Scene.

Vorige, der Major.

Major (im Uniform.) Guten Morgen liebes Fräulein!

(Therese entfernt sich.)

Amalie. So spät lieber Major?

Major. Der Dienst ist meine Entschuldigung.

Amalie. Der beschwerliche Dienst!

Major. Auch kann ich nicht lange hier bleiben; denn um halb zehn Uhr muß ich bey dem General erscheinen, und ich fürchte auch nicht so glücklich seyn zu können, heute Mittag —

Amalie. Sie kommen nicht zum Dinée?

Major. Schwerlich liebe Amalie; denn um zwey Uhr ist Musterung.

Amalie. So bedaure ich —

Major. Es ist noch nicht gewiß.

Amalie. Wann erfahr ich die traurige Gewißheit?

Major. In einer Stunde mache ich es Ihnen durch ein Billet zu wissen.

Amalie. Aber Nachmittag?

Major. Werde ich das Glück haben, bey meiner theuren Amalie zu seyn (auf die Uhr sehend.) Ich muß fort. Diesen Brief erhielt ich heute von meinem Vater, er enthält seine Einwilligung; obgleich seine Art zu schreiben — Er ist noch von der alten Welt — Wenn mich meine Amalie so liebt, wie ich sie, so kann in einigen Tagen, wenn sie will — heute noch der Heiraths-Contract unterschrieben werden.

Amalie. Mein Onkel?

Major. Ist ein lieber, guter Onkel, der uns Hinderniße weder machen kann, noch wird. Heute noch rede ich mit ihm.

Amalie. Aber meine Verbindung mit dem Grafen —

Major. Ist keine, Sie geben ihm seine Briefe zurück, er ihnen die ihrigen, und so ist alles gehoben. Lebe wohl!

Amalie. Du sagst mir nichts von deiner Liebe?

Major. Sie ist ohne Gränzen — Du hast mein ganzes Herz (küßt ihr die Hand.) Leb wohl!

Amalie. Vergiß mich nicht. (Major ab.)

Zehnte Scene.

Amalie.

Mich meinen Onkel entdecken? Er ist gut, herzlich gut, und doch scheue ich mich. Aber der Brief! (liest.) »Mein Sohn! deine Wahl macht dir Ehre. »Fräulein von Flemming, die ich noch in Windeln »gekannt habe.« — Der Mann hat ein fatales Gedächtniß — »ist ein liebenswürdiges Mädchen; sie hat »eine gute Conduite, viel Verstand, ein gutes Herz, »und ist sehr schön« — er schreibt einen vortrefflichen Brief — »und was noch mehr ist, als alles dieses, »sie hat ein schönes Vermögen, und wird dich glück»lich machen,« — aber wie oft er den Styl ändert! — »Denn Schönheit ist so vergänglich, wie ein »Donnerwetter, und die Conduite der Weiber gleicht »einer Wetterfahne« — Man merkt es dem Manne an, daß er das Podagra hat, doch weiter — »halte »sie daher kurz, damit du nicht eine Modefrau aus »ihr ziehst. — Meine Gesundheit nimmt sehr ab; »ich kann nicht verdauen, und werde bald in's Gras »beissen müssen — Schicke mir doch einige Pfund »Trüffeln, ich kann hier keine bekommen. — Meine »schöne Hündinn die Diana hat sich gestern den Fuß »gebrochen — Wieder auf deine Braut zu kommen, »mache ihr mein Compliment, und sag' ihr, daß ich »mich freue, sie bald —

Eilfte Scene.

Baron Flemming, Amalie.

Amalie (steckt den Brief ein.) Der Onkel!

Baron. Bon jour Niece! Was stecken sie denn da ein?

Amalie (lächelnd.) Eine Visit-Karte — Haben Euer Gnaden die Nacht gut geschlafen?

Baron. Trotz meinen Schulden, recht gut. — Ich war schon im Augarten (setzt sich.) Die Mode, Visit-Karten abzugeben hat viel Gutes, wenn die Leute so artig sind, niemals zu Hause zu seyn. Lassen sie mir doch die eingesteckte Karte sehen!

Amalie (sucht und findet eine in der Tasche.) Hier Euer Gnaden!

Baron. Haben sie doch eine gefunden? (lächelnd — liest.) Monsieur le Baron d'Anglau Major au Regiment — (trillert, er sieht die Karte an.) Was doch die Kupferstecher oft für bunscheckigte Ideen haben! auf der einen Seite Kanonen, Bomben, Fahnen, Roßschweife, und auf der andern den holden Gott der Liebe. Amor und Roßschweife, Bomben Fahnen und Rosenketten, Kartätschen, und Vergißmeinnicht, das harmonirt wie die Fledermaus mit der Nachtigall (gibt ihr die Karte.) Verlieren sie die Karte ja nicht.

Amalie. Euer Gnaden sind in guter Laune.

Baron. Und das liebe Fräulein in böser. Seit einiger Zeit kömmt mir ihr Humor vor, wie eine

Musterkarte, worinn man alle Farben findet. Niece! es liegt ihnen etwas zentnerschwer auf ihrem Herzen, entdecken sie sich mir — (launig.) Machen sie mich zum Vormund ihres Herzens.

Amalie. Lieber Onkel! es ist schon 24 Jahre alt.

Baron. Thut nichts. Ein verliebtes Herz ist bey den Männern minderjährig, und bey den Weibern liegt es wieder in der Wiege. Noch einmahl entdecken sie sich mir. Ich bin ja nicht der Comtur im Hausvater, sondern der wahre Onkel aus Bengalen. Sie sind verliebt, und mehr als es sich für eine Dame ziemt, die in der großen Welt lebt.

Amalie. So will ich eine Hütte für mich, und meinen Schäfer bauen.

Baron. Graf Spiegelau geht in keine Hütte, er liebt die große Welt zu sehr.

Amalie. Muß denn just er mein Schäfer seyn. Ich weiß, daß unsere Verbindung von den Vätern beschlossen wurde. —

Baron. Darum wollen sie die Kinder nicht vollziehen, das ist so in der Ordnung.

Amalie. Auch der Graf hat nicht Lust sein Schicksal an das meinige zu ketten.

Baron. Darüber sind sie wohl nicht böse: denn Wien ist ja nicht der Felsen Naxos, den nur Löwen und Tiger bewohnen, und eine Ariadne wie sie —

Amalie. Ach lieber Onkel, eine Ariadne bin ich noch nicht.

Baron. Wie ich das sagte, sah ich sie nicht an;

aber damit ich es kurz mache — sie wollen sich also von dem Grafen trennen?

Amalie. Ja lieber Onkel!

Baron. Und in ein Kloster gehen?

Amalie. Dazu habe ich keine Lust — der Major Anglau — ich will —

Baron. Unter seiner Fahne dienen, oder richtiger zu reden, er unter ihrer —

Amalie. Ja!

Baron. Und liebt er sie?

Amalie. Ich habe sein ganzes Herz.

Baron. Da ist er ein schlechter Soldat, wenn er ihnen sein Herz gegeben hat.

Amalie. Wenn sein Regiment marschirt, geb' ich es ihm wieder.

Baron. Das ist wahr, und bey dem Exerzieren braucht er's ja nicht. Ha ha ha! die Verliebten werfen mit den Herzen herum, wie die Feldbäcker mit dem Kommiß-Brod. Nun, und ihr Herz?

Amalie. Hat der Major.

Baron. Da hat er wenig, wenn die Hand nicht folgt (sieht durch's Glas nach des Majors Bild.) Es ist wahr, der Major ist ein schöner Mann, die Uniform gibt ihm ein ehrwürdiges, und er ihr ein liebenswürdiges Ansehen. Er hat viele gute Eigenschaften, wenn er nur nicht spielte! erst gestern hat er mir 50 Ducaten abgewonnen.

Amalie. Euer Gnaden haben ihn doch gleich bezahlt?

Baron. Sie wissen ja doch, daß mir bey meiner

Crida meine Gläubiger nur tägliche 15 Siebenzehner ließen; aber in 50 Jahren bin ich heraus, und vielleicht gewinne ich auch meinen Prozeß, den ich schon bey zwey Stellen verloren habe; dann zahle ich meine alten und meine neuen Schulden.

Amalie. Warum befehlen Euer Gnaden nicht mit mir? Hier sind indessen 100 Ducaten, wollen Euer Gnaden mir das Vergnügen machen?

Baron. Sie sind galant.

Amalie. Ich bin ja Euer Gnaden einzige Erbin.

Baron. Ja, das ist wahr! wäre ich eher gestorben, bevor ich Crida machte, so hätte ich meine Gläubiger wegen Undankbarkeit enterbt.

Amalie. Die Gesetze würden das Testament umgestossen haben.

Baron. Meine Gläubiger sind mir zuwider, wie die Mücken im Prater, und so thöricht, mir einen Administrator zu setzen, der seine Frau nicht einmahl administriren kann. Aber Niece, wenn der Graf ankömmt, was wollen sie mit dem Major machen? Soll er unter ihrem Fenster Schildwache stehen? denn, merkt der Graf, daß er einen Nebenbuhler hat, so verliebt er sich, so wahr ich lebe, ernstlich in sie.

Amalie. Das wäre boshaft von ihm.

Baron. Lassen sie sich nicht überfallen, des Majors Bild muß in die Garderobe versteckt werden, die weißen Kleider mit Lilla garnirt, zeigen das Regiment an, in welchem der ewig Geliebte dient, diese müssen sie in die Weiberquartiere legen — und vor allen, wo wollen sie den Major sprechen?

Amalie. Hier in meinem Zimmer. Euer Gnaden haben die Gewogenheit mir den Major in Gegenwart des Grafen als einen Verwandten aufzuführen.

Baron. Ey liebes Kind, das ist keine Proposition für einen Onkel!

Amalie. Ich appellire an ihr Herz, bester, liebster Onkel!

Baron. Wenn sie auch da gewinnen, so erlaubt es doch der Verstand mein Reichtshofrath nicht.

Amalie. Ich sündige auf ihre Gnade, liebster Onkel, und das darf nicht seyn. Auch sehe ich nicht ein, weßwegen ich so viele Umstände mache, um mich von dem Grafen zu trennen, ich bin ja nicht seine Verlobte.

Baron. Vor allen bitte ich sie trennen sie sich mit Anstand, damit die Sache kein Aufsehen erregt; denn nichts ist unanständiger, als wenn sich ein paar Verliebte mit einem Erdbeben trennen, und eine Sache, die a la Kammera behandelt werden sollte, auf dem Graben ausmachen. Noch eins, wenn die Liebe in Reihe und Glied anmarschirt kömmt, muß sich das Mädchen fest an die Standarte der Sittsamkeit halten; denn die Herren vom Portepee haben zu einer Fahne geschworen, die sie in Kriegszeiten nicht verlassen können, und sie wissen, daß es nichts Unartigeres gibt, als eine Kanonenkugel.

Amalie. Seyn Euer Gnaden ohne Sorge, ich liebe meine Ehre.

Baron. Alles gut, aber die Verliebten sind so schwach, wie die Fliegen im October, sie können

*

sich nicht auf den Füßen halten. Adieu Niece, viel Glück!

Amalie. Kommen Euer Gnaden zur Tafel?

Baron. Ich bin heute zu reitzend, um mich der Welt zu entziehen.

Therese (kommt erschrocken.) Graf von Spiegelau!

Amalie. Hilf Himmel!

Baron. Das hat eingeschlagen!

Zwölfte Scene.

Graf. Vorige.

Graf. Verzeihen sie, reitzende Amalie, ich konnte unmöglich —

Amalie (heiter.) Herzlich willkommen, lieber Graf!

Graf (zu dem Baron.) Ergebenster Diener!

Baron (parodirend.) Herzlich willkommen, lieber Graf!

Graf. Wie glücklich bin ich, so gut empfangen zu werden, und meine Amalie wie reitzend, wie schön! wahrlich, die Natur hat ihre Schätze an sie verschwendet; um sie zu besitzen, würd' ich, forderten es die Umstände, Taglöhner werden, und mich von meiner Hände Arbeit nähren. — Und sie Herr Baron, sehen aus wie das Leben.

Baron. Auf dem Krankenbette?

Amalie (heimlich zu Theresen.) Der Major wird einen Brief schicken.

Bedienter (tritt ein.) Ein Brief! (geht ab.)

Graf (neugierig.) Ein Brief? von wem? wenn ich fragen darf?

Amalie. Von dem Fräulein von Wingau.

Graf. Gewiß?

Amalie (ernsthaft, indem sie ihm den Brief hinreicht.) Ueberzeugen sie sich!

Graf (der zurücktritt.) Ich bitte tausendmahl um Vergebung, es war nur Scherz.

Amalie (liest.)

Graf (zum Baron.) Meine Amalie ist noch ganz das treue liebe Mädchen!

Baron (reicht ihm Spaniol, der Graf nimmt.) Es ist Spaniol, er fliegt in den Kopf.

Amalie. Lieber Onkel! das Fräulein von Wingau ist sehr krank.

Baron. Wird schon wieder besser werden.

Graf (erblickt des Majors Bild, zu Amalien.) Wer soll das seyn?

Amalie. Ein Verwandter von mir, Baron Sieder, seine Mutter war eine geborne Flemmenberg.

Graf (zum Baron.) Er sieht in die Familie.

Baron. Recht sehr.

Graf. Eine schöne Physiognomie, so viel männliches mit jugendlicher Schönheit verbunden sah ich noch bey keinem Manne, und die kleine Narbe zieret ihn außerordentlich. Aber wahrhaftig, er verdient einen bessern Rahmen.

Amalie. Freylich!

Graf. Ich will sogleich einen bestellen; ich kenne einen geschickten Bildhauer, der soll mir einen nach der neuesten, geschmackvollsten Art verfertigen, und wenn wir verheirathet seyn werden, lasse ich mir das

Bild kopiren, damit ich es auch in meinem Zimmer habe; denn dieses hier zu fordern wäre unartig.

Baron. Sie können es ja gleich kopiren lassen, meine Niece erlaubt es schon.

Graf. Darf ich so frey seyn, es abholen zu lassen?

Amalie. Aber wozu? — wenn —

Graf. Wahrhaftig, ich bin in das Bild verliebt, und da ich bald abreise —

Baron (fällt ein.) Sie reisen? wohin?

Graf. Ich will auf ein halb Jahr nach Paris.

Baron. Nach Paris?

Graf. Kommt Ihnen das so wunderbar vor?

Baron. Gar nicht — aber eine so kostspielige Reise —

Graf. Macht man nur einmahl.

Baron. Weil man sie zum zweytenmahl nicht mehr machen kann. Wenn ihnen nur so viel bleibt, daß sie ihrer Frau einen Bastard halten können, und ein paar alte Siebenbürger Rappen, die so gebückt gehen, als suchten sie den Haber auf der Erde, weil sie zu Haus in der Krippe keinen finden.

Graf. Ich bin sehr ökonomisch. Mein Aufenthalt in Regenspurg hat mich wenig gekostet.

Baron. 7000 fl. sagte mir ihr Banquier?

Graf. Ja, ich habe 6000 fl. dort angelegt.

Baron. Auf Leibrenten vermuthlich?

Graf (zu Amalien.) Wie hat denn meine Amalie in meiner Abwesenheit gelebt?

Amalie. Wie ich immer lebte, meist zu Hause.

Graf. Mein Gott! wird ihnen denn die Zeit nicht lange?

Amalie. Niemahls, außer wenn ich überlästige Visitten habe.

Graf (ihr die Hand küssend.) Wie glücklich bin ich, da ich ihnen immer willkommen bin!

(Baron nießt.)

Amalie (schweigt; Pause.)

Baron. Aber mein lieber Graf, wann werden sie denn durch die Verbindung mit meiner Niece den Befehl ihres verstorbenen Vaters erfüllen?

Graf. Den Befehl meines Vaters? Warum sagen sie nicht, den Wunsch meines Herzens? — Sobald ich von Paris zurück komme; denn diese Reise ist nothwendig.

Baron. Steht es mit ihrer Garderobe so schlecht?

Graf. Der Herr Baron belieben zu scherzen.

Baron. Denn ich sehe nicht ein, was sie sonst nothwendiges in Paris zu thun hätten, als etwa ein Duzend neue Kleider, und ein paar Equipagen sich machen zu lassen.

Amalie. Lieber Onkel! warum soll der Graf nicht reisen? warum seine Jugend nicht noch genießen?

Graf. Auch werd' ich nicht ein volles halbes Jahr ausbleiben.

Baron. Nur 5 Monathe, und 20 Tage?

Graf (beleidigt.) Ich weiß nicht —

Baron. Wer mir das Recht gibt ihr Betragen zu tadeln? — Niemand. Aber als Onkel hab' ich

das Recht, Ihnen zu sagen, daß ich mit Ihnen nicht zufrieden bin. (geht ab.)

Graf (höhnisch.) Ergebener Diener!

Amalie. Nicht ungehalten, lieber Graf! ich kann jetzt nicht bleiben, aber ich bitte sie, noch heute vor Mittage zu mir zu kommen.

Graf. Ist meine Amalie? —

Amalie. Ich bin mit ihnen sehr zufrieden — adieu! (ab.)

Graf. Wer von den beyden hat nun Recht? die Niece ist mit mir zufrieden, der Onkel nicht. Wessen Meynung bin ich denn in diesem streitigen Puncte? — der Niece ihrer. (geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Amalie. Bedienter.

Amalie. Fräulein Schlieben? Ich kenne sie nicht.

Bedienter. Sie ist eine Fremde von Regenspurg.

Amalie. Von Regenspurg? führt sie herauf. (Bedienter ab.)

Zweyte Scene.

Amalie.

Ohne Ursache kömmt die nicht zu mir — Sollte der Graf! — Wie sehr wünschte ich Beweise seiner Treulosigkeit zu haben, um die Schuld unsers Bruches auf ihn werfen zu können.

Dritte Scene.

Amalie. Fräulein v. Schlieben.

Schlieben (mit leichtem Anstande.) Ergebenste Dienerin!

Amalie (mit einer Verbeugung.) Wen hab ich das Vergnügen kennen zu lernen? (weiset ihr den obern Platz auf den Sopha an.)

Schlieben. Ich nenne mich, weil es Kaiser Rudolph von Habsburg so wollte, Fräulein Schlieben, in der Taufe gab man mir den Nahmen Louise.

Amalie. Was verschafft mir die Ehre ihrer Bekanntschaft?

Schlieben. Ein Mann, sie werden mir verzeihen, daß ich keine wichtigere Ursache habe.

Amalie. Und dieser Mann?

Schlieben. Ist so eigentlich kein Mann. Graf Spiegelau. Wenn es ihnen aber gefällig ist, so wollen wir ihn, um unser selbst willen noch dafür annehmen.

Amalie (lächelnd, doch betroffen.) Wie sie wollen, man muß für Thorheiten büßen.

Schlieben. Also über den Punct wären wir einig (neckend.) Sie haben das Unglück in mir eine Nebenbuhlerinn zu sehen —

Amalie. Wirklich?

Schlieben. Ja mein Fräulein.

Amalie. Und der Mann, der uns zu solchen machte, ist?

Schlieben. Graf Spiegelau.

Amalie (sie umarmend.) Sie sind mir herzlich willkommen!

Schlieben (die des Majors Bild schon bedeutend ansah, wirft ihn nun mit dem Fächer einen Kuß zu.) Ich danke lieber Major!

Amalie. Für was?

Schlieben. Für ihr herzlich Willkommen? wahrhaftig! er hat sich sehr zu seinem Vortheile geändert.

Amalie. Kennen sie den Major Anglau?

Schlieben. Noch als Fähnrich.

Amalie. Das könnte machen, daß ich mein herzlich Willkommen zurücknähme.

Schlieben. Liebes, offenherziges Mädchen, ich muß mir ihre Freundschaft erwerben.

Amalie (küßt sie.) Sie sey ihnen hiermit gegeben.

Schlieben. Dank, liebe Freundinn! — Ich bin von ihren Herzensangelegenheiten genau unterrichtet. Da ich nun ihre, mir wirkliche liebe Freundschaft habe: so rede ich ohne Zurückhaltung.

Amalie. Sie kommen meinem Wunsche zuvor.

Schlieben. Nun so beginnen wir dann die schrecklichste aller Verschwörungen gegen das männliche Geschlecht!

Amalie (auf das Bild zeigend.) Ich bitte um Vergebung.

Schlieben. Den Major nehme ich aus.

Amalie. Dann bin ich dabey.

Schlieben. Und alle Männer, die treu und zärtlich lieben.

Amalie. Die Zahl dieser ist klein.

Schlieben. Es gibt doch noch welche.

Amalie (etwas spöttisch.) Sie werden doch den Grafen Spiegelau nicht in die Zahl dieser Auserwählten setzen wollen.

Schlieben. Das heißt: meinen Verstand im Spitale suchen. Kennen sie dieß Portrait?

Amalie (stutzt.) Es ist ja das Meinige.

Schlieben. Die Freundinn verzeihe der Nebenbuhlerinn.

Amalie (beleidigt, doch versteckt.) Sie erhielten es?

Schlieben. Von dem Grafen, zum Beweise, daß er mit Ihnen in keiner Verbindung stehe.

Amalie. Ich bin auch in keiner mehr mit ihm.

Schlieben. Aber doch gewesen?

Amalie. Unsere Väter wollten —

Schlieben. Keine falsche Schaam gegen die Freundinn, unsere Lage ist sich gleich, wir sind beyde die Betrogenen.

Amalie. Von wem?

Schlieben. Von einem Manne ohne Kopf und Seele.

Amalie. Das ist das Erniedrigendste.

Schlieben. Für mich mehr, als sie, liebe Freundinn, sie geben den Grafen den Abschied, heirathen den Herrn Major, und sind die Triumphirende; aber ich, armes Mädchen, habe nicht einmahl einen Fähnrich!

Amalie. Lieben sie den Grafen?

Schlieben. Wie das dreytägige Fieber, ob ich

gleich gestehen muß, daß er mir vor zwey Monathen nicht gleichgültig war. Was er alles that, um meine Gunst zu gewinnen! ist zu langweilig und verdrüßlich zu erzählen; aber hier ist meine Schrift, die mir förmlich seine Hand verspricht (gibt ihr solche.) Sie können sie als einen spanischen Reiter gegen seine Vorwürfe brauchen, wenn sie sich von ihm trennen.

Amalie (die liest.) Das ist mehr als leichtsinnig, das ist niederträchtig gehandelt. Aber was wollen sie nun thun?

Schlieben. Da ich alte Jungfern für Grundsteine zu Spitälern halte, so muß ich mir schon einen andern Mann suchen.

Amalie. Sie haben Recht. Aber Sie! suchen?

Schlieben. Freylich suchen! gibt es hier in Wien welche! Hat ihr Major keinen Freund?

Amalie. Womit soll ich meiner lieben Louise danken?

Schlieben. Damit, daß sie mich und meine Begleiterinn, eine alte Officiers Witwe einige Tage gastfrey bey sich aufnehmen; denn in einem Gasthofe zu bleiben —

Amalie. Wäre nicht schicklich — Mein ganzes Haus steht ihnen zu Befehl.

Schlieben. Ich danke meiner gütigen Freundinn. Nun wieder zu unserer Verschwörung. Wie stehen sie mit dem Major?

Amalie. Er hat heute zu unsrer Vermählung die Einwilligung seines Vaters erhalten.

Schlieben. Vortrefflich. Und der Verlobungstag?

Amalie. Kann der heutige seyn.

Schlieben. O herrlich! Sie müssen ihn auch dazu machen. Hören sie, sie schreiben ein Billet an den Grafen, und bestellen ihn zu sich.

Amalie. Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick.

Schlieben. Desto besser. Seyn sie zärtlich gegen ihn, als es die Dame Sittsamkeit erlaubet, und geben sie ihm auf heute Abend ein Rendez-vous.

Amalie. Aber der Major?

Schlieben. Den bestellen sie mit einem Notarius um die nähmliche Stunde. Wenn nun der Graf zum Rendez-vous erscheint, so hat er das Vergnügen ihren Heiraths-Contract mit dem Major als Zeuge unterschreiben zu können.

Amalie. Wahrhaftig, die Idee ist gut.

Schlieben. Dann erscheine ich morgen auf dem Kampfplatze, und — ich verwette mein Leben — der verlassene Graf liegt wieder zu meinen Füßen.

Amalie. Und was wollen sie dann mit ihm machen?

Schlieben. Ihn eine Zeitlang für einen Narren halten, und dann laufen lassen.

Amalie (forschend.) Hat er Briefe von ihnen?

Schlieben. Leider, Briefe und Bild.

Amalie (flüchtig.) Haben sie noch Freunde?

Schlieben. Keine, als meine Capitalien.

Amalie. So sollten sie sich hier etabliren.

Schlieben. Wenn mir Wien so gefallen wird, wie hier seine schöne Bewohnerinn.

Vierte Scene.

Vorige. Therese.

Therese. Graf Spiegelau.

Amalie. Warte! — Freundinn! begeben sie sich hier in dieß Cabinett, da können sie hören, wie ich unser Geschlecht an einen Gecken räche.

Schlieben. Sparen sie keine Koketterie den Narren sicher zu machen, seyn sie beredt, wie einst die Sabinnerinnen beredten Andenkens.

(Amalie verschließt sie.)

Amalie (zu Therese.) Laß den Grafen kommen! — Mein Bild in ihren Händen, wie demüthigend! List und Verstellung sollen mir das ihrige verschaffen, oder ich will so häßlich wie eine Hexe im Macbeth werden. Ob es der Graf wohl bey sich trägt? Vielleicht in einer Fausse montre. Sie hat viel Verstand, ich könnte sie lieben — aber die Miene, mit der sie mir mein Bild gab — und der Graf — der Elende! mein Porträt wegzugeben?

Fünfte Scene.

Amalie, der Graf.

Amalie (flüchtig und freudig.) Willkommen lieber Carl!

Graf. Endlich bin ich so glücklich meine Amalie, ohne überlästige Zeugen zu finden.

Amalie. Carl, sie müssen das Betragen des Onkels nicht auf meine Rechnung schreiben.

Graf. Ich weiß ja, daß meine Amalie mich liebt.

Amalie. Liebt mich denn mein Carl auch?

Graf. O gewiß!

Amalie. Seh' ich ihn eben so zärtlich und treu, wie er mich verließ?

Graf. Noch zärtlicher. Kennen sie mich so wenig, um zu glauben, daß ein anderes Mädchen nur den kleinsten Eindruck auf mein Herz machen könnte.

Amalie. Wer liebt, fürchtet.

Graf. Meine Amalie hat nichts zu fürchten.

Amalie. So ist sie wieder ganz ruhig und glücklich. Setzen sie sich zu mir Carl. Wie lebt man in Regenspurg?

Graf. Glänzend arm. Die Weiber sind steif und unbehülflich, wie die meisten deutschen Aktricen.

Amalie. Kleiden sie sich gut?

Graf. Sie glauben es.

Amalie. Und ihr Verstand?

Graf. Ist Hausmannskost.

Amalie. Aber schön sollen sie seyn?

Graf. Das könnte ich nicht sagen. Ein gewisses Fräulein Schlieben —

Amalie (kalt.) Nun?

Graf. Hat so etwas, was man schön nennen könnte; aber man müßte nicht zu strenge seyn, und keine Amalie von Flemming gesehen haben.

Amalie. Mein Carl ist galant (flüchtig.) Wie viel Uhr haben sie?

Graf (zieht die Uhr.) 12 Uhr.

Amalie (nimmt die Uhr.) Eine Französinn?

Graf. Von Bertous.

Amalie. Und die andere?

Graf (verlegen.) Von dem nähmlichen.

Amalie. Lassen sie sehen.

Graf (mehr verlegen.) Sie ist wie diese.

Amalie (die nun weiß, daß er das Bild hat, gibt die Uhr zurück.) Haben sie das Fräulein — wie nannten sie sie?

Graf. Schlieben.

Amalie. Ja recht; haben sie sie oft gesehen?

Graf. Fast täglich.

Amalie. Und blieb ihr Herz ruhig, lieber Carl? aufrichtig. Sie wissen, daß ich nicht neidisch bin, und daß ihr Vergnügen das Meinige ist.

Graf. Sie könnten ruhig dabey bleiben, wenn mir ein anderes Mädchen? —

Amalie. Warum nicht — glauben sie lieber Carl, daß ich nicht stolz auf sie bin? oder daß mich ihr Besitz freuen würde, wenn ich sehen müßte, daß sie für andere Mädchen gar keinen Werth haben? lieber theilen, als etwas unbeneidet allein besitzen.

Graf. Ich bin ganz ihrer Meinung, wenn die Rede von einem Soupée ist — aber ein Herz theilen —

Amalie. Auch das, und meine Eitelkeit ist befriediget, wenn ich die größere Hälfte besitze, und mein Stolz sagt mir, daß ich die immer haben werde.

Graf. Sie könnten also meine Liebe mit Jemand theilen!

Amalie. Warum nicht?

Graf. Mich ruhig in den Armen einer andern sehen?

Amalie. Auch das.

Graf. Ohne etwas zu fühlen, was man Eifersucht nennt?

Amalie. Die Eifersucht halte ich blos für eine thierische Empfindung, die bey mir nicht Platz findet.

Graf. Man kann also nach ihren Grundsätzen lieben ohne eifersüchtig zu seyn?

Amalie. Allerdings.

Graf. Sagten sie nicht selbst vorhin: »wer liebt, fürchtet.«

Amalie. Ja!

Graf. Und was ist diese Furcht anders, als aufkeimende Eifersucht?

Amalie. Sie verstanden mich bis jetzt falsch lieber Graf! ich fürchte nur, sie ganz zu verlieren, und diese Furcht ist bloße Eitelkeit.

Graf (sehr beleidigt.) Ich glaube nicht, daß sie mich so heftig lieben.

Amalie. Ich liebe sie gewiß wahrhaft; aber mein Stolz erlaubt mir keine Eifersucht.

Graf. Ich bewundere sie —

Amalie. Noch einmahl Carl, lieber theilen, als etwas allein und unbeneidet besitzen. Je mehr Siegeszeichen sie mir von Paris mitbringen, desto willkommener sollen sie mir seyn.

Graf. Ich hoffe, sie sollen mich mit offenen Armen empfangen.

Amalie. So ist es recht.

Graf. Wären sie mit mir in Regenspurg gewesen, sie würden den Neid nicht mit Aufopferung besserer Gefühle lieben.

Amalie (ironisch lächelnd.) Hätte man mich dort wirklich beneidet?

Graf. Wirklich, Fräulein Schlieben liebte zu heftig, um sie nicht zu beneiden.

Amalie. Aber lieber Graf! nur der Neid eines Mädchens, das einen ausgebildeten Verstand besitzt, kann mir schmeichelhaft seyn.

Graf. O den hat sie —

Amalie (die sich betroffen stellt.) So! — auch muß ihr Ruf untadelhaft seyn.

Graf (der zu triumphiren anfängt.) Sie ist eine Vestalinn.

Amalie (beleidigt.) Das ist viel — sie muß auch Liebhaber und Anbether um Ihretwillen abweisen, vortheilhafte Parthien ausschlagen.

Graf. Auch das hat sie gethan.

Amalie. Und vor allen sehr schön seyn.

Graf. O sie ist eine Grazie.

Amalie. Und ein solches Mädchen hätte sie geliebt?

Graf. Ja, und sehr geliebt.

Amalie. Herzlich geliebt?

Graf. Recht herzlich.

Amalie (mitleidig lächelnd.) So etwas glaube ich nicht ohne Beweise.

Graf (dem das Lächeln nicht entgeht.) Beweise zu geben —

Amalie (foppend.) Ziemt dem redlichen Manne nicht (lächelnd.) Ich danke ihnen Herr Graf für das Opfer, das sie mir bringen wollen, und das, wie jedes Opfer alter Zeit im Rauch verschwindet.

Graf (zieht ein Bild an der Uhrkette hervor.) Ich hoffe, das Opfer ist ihrer würdig, und wird nicht im Rauch verschwinden.

Amalie (stellt sich betroffen und tiefsinnig.) Sie erhielten es?

Graf. Von dem Urbilde, von Fräulein Schlieben.

Amalie (steht auf, doch behält sie das Bild in der Hand.) Leben sie wohl, Herr Graf!

Graf (der sie hält.) Was ist Ihnen, liebe Amalie?

Amalie. Liebe Amalie? Falscher, ich bin nun von ihrer Untreue überzeugt, dem Gerede wollte ich nicht glauben, aber nun habe ich Beweise.

Graf (erstaunt.) Es war nur Verstellung.

Amalie. Konnten sie denn im Ernste glauben, daß eine Liebe wie die meinige den Gedanken ertragen könne, du theilest!

Graf (verwirrt.) Es ist — wahrhaftig —

Amalie. Wir sind hiermit getrennt. Ich werde ihre Besuche nicht mehr annehmen, und ihre Briefe sollen sie morgen erhalten.

Graf (zu ihren Füßen.) Amalie! Sie tödten mich. Bey allem, was mir heilig ist, ich liebe sie allein.

Amalie. Und dieß Bild? (gerührt.) ist das der Lohn für meine Zärtlichkeit, für meine treue Liebe?

Graf (nimmt sie bey der Hand.) Amalie, Mädchen meiner Seele!

Amalie (zieht die Hand zurück.) Fort Niederträchtiger!

Graf (beyseite.) Sie wird unartig, sie liebt mich noch.

Amalie (die sich in einen Stuhl geworfen.) Mich so zu hintergehen!

Graf. Erlauben sie mir schöne Amalie —

Amalie. Sie sind ein Treuloser!

Graf. Ich verdiene diese Vorwürfe nicht.

Amalie. Für alle meine Zärtlichkeit —

Graf. Hören sie nur meine Rechtfertigung.

Amalie. Sie können sich rechtfertigen, aber dieß Bild?

Graf. Wurde mir aufgedrungen — Hören sie mich — Ich sah Fräulein Schlieben oft, und war immer sehr artig gegen sie, wie ich es mit jeder Dame bin. Das arme Mädchen nahm meine Galanterie für Liebe, und da ich ihr einst meine Aufwartung machte, trug sie mir ihr Herz an. Ich zog mich mit Anstand zurück, und vermied sie sorgfältig. Die arme Närrin fiel darüber in ein hitziges Fieber, und in ihren Phantasieen rief sie immer meinen Nahmen. Dadurch erriethen ihre Verwandten die Ursache ihrer Krankheit, und forderten von meiner Großmuth das Leben ihres Lieblinges. Menschenliebe führte mich zu ihrem Krankenbette, und, um ihr Leben zu erhalten, sagte ich ihr meine Hand zu. Sie sprang außer sich vor Freude aus dem Bette, gab mir ihr Bild, und nach Verlauf von 14 Tagen erschien mein halbtodtes Fräulein wieder in der Welt.

Amalie. Aber was macht den jetzt die Unglückliche?

Graf. Sie ist noch immer sehr kränklich. Ich würde ihr das Bild schon zurückgeschickt haben, wenn ich nicht fürchtete, sie auf der Stelle zu tödten.

Amalie. Gott bewahre, das müssen sie nicht. Ich will es aufbewahren.

Graf (ungern.) Wie sie wollen.

Amalie (schmeichelnd.) Und mein lieber Carl verzeiht mir doch?

Graf (gibt sich ein Ansehen.) Sie haben mich sehr gekränkt.

Amalie. Ich bitte sie, lieber Carl, verzeihen sie meinem argwöhnischen Herzen!

Graf. Wahrhaftig, sie sind zu weit gegangen — doch, ich will's vergessen.

Amalie. Ich liebe sie zu heftig.

Graf. Und ich so treu, daß der kleinste Verdacht mich empfindlich kränken muß.

Amalie. Er sey der letzte gewesen, so wahr ich lebe (reicht ihm die Hand.)

Graf (der sie küßt.) Glauben sie mir Amalie. Sie haben von mir keine Untreue zu fürchten.

Amalie. Ich bin nun ganz von ihrer Liebe überzeugt, und werde der Verleumdung kein Gehör mehr geben (mit platter Koketterie.) Ich bedaure lieber treuer Carl, daß ich jetzt dem Vergnügen ihrer Gegenwart entsagen muß; (mit den versprechenden Kokettterie-Blicken.) Aber wenn sie wollen, so bin ich um 8 Uhr für sie zu Hause. Leben sie wohl.

Graf. O wäre es doch jetzt schon 8 Uhr!

Amalie. Adieu, lieber Carl!

Graf. Sie haben doch nun keinen Verdacht mehr?

Amalie. Keinen.

Graf. Das Bild?

Amalie. Sollen sie haben, sobald sie es fortschicken wollen.

Graf. Nun gut, also um 8 Uhr —

Amalie. Erwarte ich sie.

Graf (küßt ihr die Hand.) Leben sie wohl!

Amalie. Sie sind doch nicht böse, lieber Carl, auf mich?

Graf (küßt ihr noch ein Mahl die Hand.) Wer könnte auf sie böse seyn! Adieu liebe theure Amalie!

Amalie. Adieu lieber Carl! (Graf geht ab.)

Sechste Scene.

Amalie, Schlieben.

Amalie (das Bild küssend mit der Freude der gelungenen List.) Es gelang vortrefflich! Nun erst kann ich sie lieben (sie öffnet das Cabinett, Schlieben tritt aus demselben.) Sind sie mit mir zufrieden?

Schlieben. Sie haben die Gabe großer Minister, zwey Geschäfte zu gleicher Zeit zu besorgen — Sie haben sich an den Grafen gerächt, und auch an mir, armen Kranken.

Amalie. Liebe Schlieben! keine falsche Auslegung. Das Bild meiner Freundinn konnte ich nicht

in den Händen eines solchen Menschen lassen. Unsere Ehre ist nun gerettet. Wenn sie erlauben, so behalte ich dieses Bild, und gebe ihm das Meinige. Wollen sie?

Schlieben. Dieser Tausch ist ganz nach meinem Herzen, (sie wechseln die Bilder, und küssen sich.)

Amalie. Nun will ich dem Major schreiben, daß er um 8 Uhr mit einem Notarius bey mir erscheine.

Schlieben. Und ich brüte Rache, wie Medea. Hekate! Hekate höre mich! sind die Augen so groß genug, denn ich will ganz wie Medea aussehen — — Ich das hitzige Fieber! Ich habe in meinem Leben kein Fieber gehabt, nicht ein Mahl das Kalte; und was der Mensch indezent in seinen Erzählungen ist, aus dem Bette wäre ich gesprungen, ich bitte sie!

Amalie. Die ganze Erzählung hat er aus einer elenden Komödie (horcht.) Mein Onkel kömmt nach Hause.

Schlieben. O weh, sie haben einen Onkel? Ich fürchte mich.

Amalie. Er ist der beste Onkel, und der liebenswürdigste Hagestolz, den es gibt. Seyn sie nur ganz frey und offen gegen ihn.

Siebente Scene.

Vorige, Baron Wangau.

Baron (in Galla, stutzt, wie er Fräulein Schlieben erblickt.)

Amalie. Hier hab ich die Ehre Euer Gnaden Fräulein Schlieben von Regenspurg vorzustellen (gegenseitige Complimente.)

Baron. Niece sie hintergehen mich, denn sie führen mir die Göttinn Aglaja unter der Hülle eines irrdischen Nahmen auf (macht ihr noch eine Verbeugung.)

Schlieben. Ich bin erfreut, die feine Galanterie in einer so ehrwürdigen Gestalt kennen zu lernen.

Baron. Weniger ehrwürdig, und mehr liebenswürdig zu seyn, ist von diesem Augenblick an, mein einziger Wunsch (zu Amalien.) Aber in jedem Falle bin ich ihnen Dank schuldig (küßt ihr die Hand.)

Schlieben. Herr Baron! sie sind der erste Onkel, der seiner Niece die Hand küßt. — O liebe Freundinn, sie haben einen guten Onkel.

Baron. Sagen sie, einen Klugen. Denn nun kann ich auch mit Anstand die ihrige küssen.

Schlieben (reicht sie ihm hin.) Sie steht zu Befehl. Ich erschrack, wie mir meine Freundinn sagte: »Mein Onkel kömmt« denn ich denke mir die Onkels immer mit großen vielmahl geknüpften Perücken, weiten steifen Röcken, trotzigen Gesichtern mit Rubinnasen versehen, und einer großen Dose von Porzellan in der Hand. Sie aber sind gar ein scharmanter Onkel, so artig, so galant, wahrhaftig, sie müssen auch mein Onkel seyn.

Baron. Liebes Fräulein! — recht gerne — aber gegen sie — ich weiß nicht, ist's mir gar nicht onkelisch.

Schlieben. O ich bitte, ich bitte.

Baron. Nun wohl, ich will's seyn, aber mit der Bedingung, daß ich den Onkel ablegen darf, wenn er mir zu sauer wird.

Schlieben. Zugestanden.

Amalie. Hausgeschäfte rufen mich. Ich bin gleich wieder da. Auch muß ich die alte Obristinn zu uns bitten lassen (geht ab.)

Achte Scene.

Baron, Schlieben.

Schlieben. Ich bitte, bester Baron, metamorphosiren sie sich jetzt in meinen Onkel!

Baron. Gleich (setzt sich mit Karikatur in einen Stuhl, nimmt oft Spaniol, und spielt mit Gravität den Onkel.) Sie Fräulein treten erst ein.

Schlieben (geht zur Thüre.) Jetzt komme ich (sie geht auf den Baron zu, und thut, als wollte sie seine Hände küssen.)

Baron. Nicht doch, einen Kuß mein Kind.

Schlieben. Der Herr Onkel sind zu gnädig (thut als wollte sie seinen Rock küssen.)

Baron. Laß das! laß das! wann bist du von Regenspurg abgereiset?

Schlieben. Vorgestern lieber Onkel!

Baron. Sag mir einmahl (mit seinem natürlichen Tone.) Apropos! wie heißen sie?

Schlieben. Louise!

Baron (auffspringend.) Bei allen Grazien ein schöner Nahme.

Schlieben. Herr Onkel sie vergessen sich.

Baron (setzt sich wieder.) Es ist wahr (brummend.) Wie gehts zu Hause? was macht deine Mutter?

Schlieben. Sie ist schon 10 Jahre todt!

Baron (in seinem Tone.) Das wußte ich nicht (als Onkel.) wie alt bist du jetzt?

Schlieben Das ist die wahre Frage eines Onkels (traurig.) 24 Jahre.

Baron. Was willst du hier in Wien?

Schlieben (lachend.) Ich wollte mir das Vergnügen machen, meinen lieben Onkel zu sehen.

Baron. Gehorsamer Diener! du hast doch die Reise nicht allein gemacht, will ich hoffen, wen hast du bey dir?

Schlieben. Eine alte Obristinn.

Baron. Mit der mußt du dich hier nicht sehen lassen.

Schlieben. Warum nicht lieber Onkel?

Baron. Weil die hiesigen jungen Herrchens so eine alte Frau für eine — gute Frau halten, und wenn hier in Wien das ehrlichste Mädchen mit der ehrlichsten alten Frau oft allein geht, so läuft sie Gefahr, daß man — wenigstens übel von ihr denkt.

Schlieben. Die garstigen jungen Herrchens!

Baron. Wenn du aber mit einem gesetzten würdigen Manne gehst, hast du nichts zu besorgen.

Schlieben (lachend.) O fein!

Baron. Damit du also nicht Gefahr läufst, so wird dein Onkel dich immer begleiten — Warst du schon verliebt, mein Kind?

Schlieben. Ich weiß nicht, was Liebe ist.

Baron. Ich will dir's sagen.

Schlieben. Soll mir eine Gnade seyn!

Baron. Doch setze dich mein Kind! (Schlieben nimmt sich einen Stuhl.) Liebe ist das Oehl auf den Gurkensallat des Lebens, oder besser zu sagen, der erste Talisman der Natur. Man theilet sie in 4 Gattungen: die platonische, die gewöhnliche, die schwärmerische, und die vernünftige. Die platonische führet entweder in das Narrenhaus, oder sie verwandelt sich in die gewöhnliche.

Schlieben. Die beyden mag ich nicht. Nun die schwärmerische?

Baron. Gründet sich auf eine verbrannte Einbildungskraft, und ist nichts anders, als eine Ueberspannung der natürlichen Gefühle. Die schwämerisch Liebenden müssen eine Menge Thorheiten begehen, daran erkennt man sie. Sie träumen Ewigkeiten, wo das Ende schon zum Fenster hinaus guckt, sie tanzen auf den Sternen herum, und unterreden sich mit dem Monde, sie glauben ohne einander nicht leben zu können, reden vom todtschießen, vom Gift nehmen, wenn sie ein feindseliges Schicksal trennen würde, und, begegnen sie sich nach Verlauf eines halben Jahres auf der Straße, so kennen sie sich nicht mehr.

Schlieben. Aber, lieber Onkel! Es haben sich doch schon viele unglücklich Liebende das Leben genommen.

Baron. Ja, diesen vergaß der Arzt 20 Unzen Blut abzulassen, und Limonade zu verschreiben.

Schlieben. Aber, wenn sich ein Paar schwärmerisch Liebende heirathen, wird ihre Ehe glücklich seyn?

Baron (vergißt nach und nach den Onkel.) Auf Ueberspannung folget Erschlappung. Herr Werther sieht in seiner Madame Lotte ein gewöhnliches Weib, sie in ihm einen Alletagsmann. Jedes glaubt von dem andern betrogen zu seyn, und schämt sich nun, um etwas gewöhnliches zu erhalten, ungewöhnliche Mittel gebraucht zu haben. Dann folgt Kälte, Verdruß, Reue. Diese 3 Hausfreunde bringen noch andere mit sich: Ausschweifung und Verschwendung von beyden Seiten.

Schlieben. Und das Ende?

Baron. Sind verzogene Kinder. Nun kommen wir zur vernünftigen Liebe.

Schlieben. Nun?

Baron. Dazu gehört ein Mann, der die Welt und ihre Freuden kennt, mit Mäßigung genossen, und aus seinem bonne Fortune Achtung gegen das schöne Geschlecht gerettet hat. Vor allen muß er Verstand genug haben, die leeren Stellen in der Ehe auszufüllen, und die höckerichten ebnen zu können.

Schlieben. Und was fordern sie von dem Mädchen?

Baron. Sie muß ihre Schönheit durch Sanftmuth und Sittsamkeit erheben, eine frohe Laune, das gewöhnliche Eigenthum schuldloser Herzen besitzen. Mit einem Worte: sie muß so seyn, wie sie, mein Fräulein.

Schlieben (macht eine Verbeugung.) Darf sie schon geliebt haben?

Baron. O ja! Doch müssen ihre ersten Liebhaber Narren oder Betrüger gewesen seyn.

Schlieben. Warum das?

Baron. Damit sie den Unterschied schon kennt, und nicht etwa aus Neugierde —

Schlieben (fällt ihm in die Rede, als wollte sie nicht weiter hören.) Muß sie reich seyn?

Baron. Besser sie ist es nicht; denn wenige Weiber wissen, daß ihr Geld nur eine Gabe des Glückes ist, und Geschenke des Zufalls zu keinen Ansprüchen auf Verdienste berechtigen. Heirathet aber der Mann, des Geldes wegen, so verdient er kaum der Lakey seiner Frau zu seyn.

Schlieben. Haben sie diese Grundsätze aus Büchern, oder aus —

Baron. Aus Erfahrung.

Schlieben. Gingen sie alle 4 Arten der Liebe durch?

Baron. Alle vier. Meine erste Geliebte war die Mutter unsers Portiers.

Schlieben. Ein schöner Anfang: dauerte die Practik lange?

Baron. Nur vier Monathe. Denn mein Vater schickte mich nach Leipzig auf die Universität. Ich sagte meiner Geliebten das letzte Lebewohl auf der Bodentreppe, unsere Thränen flossen reichlich, und unaufhaltsam, o es war ein trauriger Tag für mich, und nichts konnte mich trösten, als die 50 Ducaten, die mir meine Mutter mit auf die Reise gab. Noch an dem nämlichen Tage reiste ich mit meinem Hof-

meister ab. Ich war noch keine acht Tage in Leipzig, so verliebte ich mich schon in die Tochter eines Professors; eine ächte Lotte, sie sehen, und sie unaussprechlich lieben war eins.

Schlieben. Und wieder geliebt werden, das Zweyte?

Baron. Richtig. Nun wurde ich ganz Werther. Ich trug nichts, als gelbe Beinkleider, einen blauen Frack und Stiefeln, und stets hatte ich in meiner Tasche blaßrothe Schleifen, die theuren Pfänder meiner reinen Liebe. Die ganze große schöne Natur schien auch mir ein lakirtes Bildchen zu seyn. Einen Haufen Sterne, die ich für die Waage, Werthers Lieblingsgestirn hielt, bethete ich 3 volle Monathe an, bis mir ein Astronom versicherte, es sey der Bär.

Schlieben. Haha! das ist lustig!

Baron. Mein Hofmeister starb gleich nach unserer Ankunft, und um nicht durch einen neuen genirt zu werden, schrieb ich meinem Vater von seinem Tode nichts, und machte Schulden über Schulden; das wurde verrathen, und ich mußte nach Wien zurück. Mit blutendem Herzen nahm ich Abschied von meiner Lotte. Sie schwur mir ewige Liebe, und Treue. An dem Tage, an welchem ich hier die weiße Uniform anziehen mußte, schrieb mir ein Freund: meine treue Lotte hätte die Unvorsichtigkeit begangen einen Consistorialrath zu heirathen.

Schlieben. Ihre Liebesgeschichten sind sehr interessant.

Baron. Nun machte ich mich an eine Dame aus

der großen Welt. Ein herrliches Geschöpf! — Ich war rasend in sie verliebt, sie merkte das, und gab mir den Abschied; denn sie war eine Priesterinn der Urania. Da lernte ich auch die fatale platonische Liebe kennen.

Schlieben. Lebt die Dame noch?

Baron. Ja, sie heirathete den Grafen Felsenburg, und hat nun schon sieben mannbare Kinder. Nun kam ich wie eine Puppe aus Paris aus einer Hand in die andere, gab heute den Abschied, und erhielt ihn morgen, schrieb einige tausend Liebesbriefe, und bekam ungefähr eben so viele.

Schlieben. Da müssen sie eine schöne Sammlung haben.

Baron. Freylich. Mit und ohne Schreibfehlern, aber wenige ohne Postscript, und ein halb Duzend davon kann ich bis zur heutigen Stunde noch nicht lesen, und hätte ich auch ein Vergrößerungsglas vom Herschel!

Schlieben. Die konnten sie doch ohnmöglich beantworten?

Baron. O ja. Die Ziffer waren sehr deutlich geschrieben. Nun liebes schönes Fräulein haben sie die Geschichte meines Herzens bis auf diesen Augenblick gehört, in dem ich sie sah (zärtlicher.) Seit diesen glücklichen Stunden fühle ich ein Feuer, das so rein in mir, wie das Feuer der Vesta brennt. Diese schönen Augen —

Schlieben (mit Demuth.) Der Herr Onkel wol-

len mir also nicht erlauben, mit der alten Obristinn öffentlich erscheinen zu dürfen?

Baron. Soll ich denn schon wieder der Onkel seyn?

Schlieben. Mir zu Liebe.

Baron. Ihnen zu Liebe auch Großvater, (als Onkel.) Nein mein Kind, es ist besser, du gehst mit mir.

Schlieben. Ja — aber — die gewissen Ziffern.

Baron (als Baron.) Sind schon ausgelöscht — (brummend als Onkel.) Tausend Sapperment! Du gehst mit mir Louise.

Schlieben (stellt sich erschrocken.) Wie sie befehlen.

Baron. Aber ich möchte doch gerne wissen, was dich nach Wien brachte? Denn um mich, deinen alten Onkel zu besuchen, bist du gewiß nicht gekommen. Also heraus mit der Sprache.

Schlieben. Ich wollte Wien kennen lernen. Graf Spiegelau hat es mir so reitzend geschildert.

Baron. Ha! Nun geht mir ein Licht auf.

Schlieben. Löschen sie es geschwind wieder aus.

Baron (als Onkel.) Louise, das hätte ich von dir nicht gedacht. Mir deinen alten Onkel etwas zu verschweigen. Du liebst.

Schlieben. Du hast geliebt, müssen sie sagen, lieber Onkel.

Baron. Wenn sich die Sache so verhält, warum bist du hier in Wien?

Schlieben. Um Fräulein Flemming vor den Grafen zu warnen.

Baron. Die hat ein Major schon gewarnet, siehst du hier das Bild?

Schlieben. Das wußte ich schon lieber Onkel, aber ich habe einen Heiraths=Contract von den Grafen in den Händen, der dem Fräulein gute Dienste leisten kann.

Baron. Hat der Graf auch einen von dir?

Schlieben. Nein lieber Onkel!

Baron. Was willst du nun mit dem Schmetterlinge machen?

Schlieben. Wieder fangen, ihn beschämen, und dann fliegen lassen.

Baron. Wie willst du ihn beschämen?

Schlieben. Das weiß ich selbst noch nicht, lieber Onkel!

Baron (natürlich.) Wissen Sie was schönes Fräulein, heirathen sie mich, und rächen sie sich dadurch an den Grafen.

Schlieben (sich verneigend.) Auf ihre Kosten Herr Baron! —

Baron. Ihr Jawort macht mich zum glücklichsten Manne.

Schlieben (verlegen.) Herr Onkel — sie vergessen —

Baron (beyseite.) Daß ich täglich nur 15 Siebenzehner habe. — So stellen sie sich wenigstens in mich verliebt; je weniger ich liebenswürdig bin, desto mehr wird es den eitlen Herrn kränken.

Schlieben. Ich getraue mir nicht diese Rolle zu spielen.

Baron. Warum nicht?

Schlieben. Weil — weil jemand kömmt.

(Bedienter tritt ein.)

Baron. Was will er?

Bedienter. Von der Post.

Baron (hält den Brief in der Hand.) Also die Verliebte zu spielen.

Schlieben. Ich bitte sie um alles in der Welt, Herr Onkel, lesen sie. Ich bin nicht im Stande einen versiegelten Brief zu sehen, brechen sie ihn auf, oder ich werde ohnmächtig.

Baron (erbricht lächelnd.)

Schlieben. Wollen sie mich nicht morden, so lesen sie ihn geschwind!

Baron. So muß ich unartig seyn (er liest.)

Schlieben (tritt ans Fenster, das sie öffnet.)

Baron (liest.) »Wenn sie dieser Brief zu Hause »antrifft, so erhalten sie eher von mir als von ihrem »Rechtsfreund die höchst erfreuliche Nachricht, daß sie »ihren Prozeß gewonnen haben.« (voll Freude.) Ha Glück über Glück, nun kann ich meine Schulden zahlen, den Ring einlösen, nun kann ich — was kann man mit Geld nicht alles! — doch Baron sey ein kluger General, und verschweig deinen Succurs. Wer weiß, wofür es gut ist. — Nun schönes Fräulein!

Schlieben (die sich umdreht.) Gelesen?

Baron. Leere Worte, ohne Bedeutung und Schall — (er nimmt sie zärtlich um den Leib.) Nun schönes Fräulein, sagen sie mir, bin ich ihrer so ganz unwürdig.

Schlieben. Wenn wer käme! (macht sich los.) Darf der Onkel die Niece so um den Leib nehmen.

Baron. Wenn er so verliebt ist, wie ich, warum nicht? Sollten sie es übel nehmen, daß ich gerührt von ihren Reitzen und Vorzügen bin?

Schlieben. Das nimmt kein Mädchen übel.

Baron. Und darf ich hoffen?

Schlieben. Nichts dürfen sie hoffen — weil ihre Niece kommt.

Neunte Scene.

Vorige, Amalie, Baron, Ritters.

Amalie. Eine frohe Nachricht, Euer Gnaden (den Baron Ritters bey Schlieben präsentirend.) Herr von Ritters — Fräulein Schlieben.

Ritters. Von Regenspurg. (Verbeugung.)

Schlieben. Bin ich ihnen schon bekannt?

Ritters. Nur dem Nahmen nach, schönes Fräulein. Sie in Person zu sehen, macht mein Glück vollkommen. — Herr Baron, sie haben ihren Prozeß von 200,000 Gulden sammt Prozeßkosten gewonnen.

Baron (kalt.) So!

Ritters (verwundernd.) So!

Amalie. So kalt bey dem großen Glück?

Schlieben (verwundernd.) Und sie freuen sich nicht?

Baron (halb im Ernste und Scherze.) Den unbe-

deutendsten Prozeß habe ich gewonnen, und den wichtigsten gegen sie verloren.

Schlieben (neckend.) Sie müssen appelliren.

Baron. Könnt ich doch noch gewinnen?

Schlieben. Ich weiß nicht (hüpft zu Amalien.) Ist die alte Obristinn da?

Amalie. Ja!

Bedienter (kömmt.) Es ist angerichtet. (ab.)

Amalie. Herr v. Ritters, sie müssen bey uns bleiben.

Ritters. Mit Vergnügen.

Amalie. Ist es gefällig? (Ritters führt Amalien bey der Hand ab.)

Baron (zu Schlieben.) Mein Fräulein, darf ich so glücklich seyn, sie durch das Labyrinth —

Schlieben. Der Zimmer führen zu dürfen? O ja!

Baron. Nicht doch! durch das Labyrinth des Lebens?

Schlieben. Die Suppe wird kalt!

Baron. Sie wird mir nicht schmecken.

Schlieben. Ich lege ihnen vor. Kommen sie. (Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Straße.)

Erste Scene.

Jacob, Ludwig (von verschiedenen Seiten.)

Ludwig (in prächtiger Livree.) Was der Teufel, sind sie es, oder sind sie es nicht?

Jacob. Freylich bin ich es, Herr Ludwig. Wie gehts? noch immer beym Grafen Spiegelau?

Ludwig. Noch immer, aber wie ich sehe, sind sie nicht mehr bey dem Herrn von Gutmund. Ey, ey, da hätten sie bleiben sollen, denn die gnädige Frau machte ja ihres Mannes Haus zum Gasthofe, da kam ja alles hin, was Geld und Gefühl hatte. In solchen Häusern ist gut dienen.

Jacob. Ich bin auf eine dumme Art da weggekommen. Die gnädige Frau hatte immer mir nichts, dir nichts eine Menge Liebhaber, und einer von diesen, ein dicker pohlnischer Fürst war erschrecklich in ihre Zähne verliebt. Er wußte nicht, daß die vordern alle falsch, und darum so weiß waren. Die gnädige Frau klagte alle Augenblicke über Zahnschmer-

zen, und drohete mir nichts dir nichts mit Ausreißen. Der arme Herr bath oft ganze Stunden für seine Lieblinge, und gegen gewisse klingende Worte erhielt er immer für sie Pardon.

Ludwig. Nun, sie haben ihr doch die Zähne nicht ausgeschlagen?

Jacob. Nein! hören sie nur. Sie hatte sich ein Dutzend neue Zähne bestellt, und der Zahnarzt kam an einem Nachmittag sie zu probieren. Ich wußte nicht, daß der Fürst bey ihr war, und ließ den Zahnarzt mir nichts dir nichts hineingehen. Da es nun nichts zudringlicheres in der Welt gibt als Zahnärzte und Silouettenmacher, so half das Winken und Schreyen der gnädigen Frau nichts. Er versicherte ihr mit seiner Posaunen-Stimme, die alten Zähne müßten heraus, und die neuen mir nichts dir nichts hinein. Da erfuhr nun der Fürst, daß er der Betrogene sey, und blieb mir nichts dir nichts aus.

Ludwig. Und sie erhielten den Laufpaß?

Jacob. Richtig. Nun wurde ich Lohnbedienter bey reisenden Cavalieren; dieß Leben hatte ich aber bald satt; denn ich sah in zwey Monathen nichts, als den Augarten, Prater, die Hetze, das Kunst- und Naturalien-Cabinett, den Stephansthurm, den Graben und den Stockameisenplatz —

Ludwig. Bey wem dienen sie denn jetzt?

Jacob. Bey dem Major Anglau. Er sucht noch einen Bedienten; denn er wird heirathen.

Ludwig. Wen denn?

Jacob. Das Fräulein Flemming.

Ludwig. Die auf dem alten Fleischmarkt wohnt?

Jacob. Ja!

Ludwig. Nicht möglich!

Jacob. Parole d'honneur. Er hat sich für sie in Miniatur und in Oehl mahlen lassen.

Ludwig. Wo wohnt der Major?

Jacob. In der Alstergasse.

Ludwig. Das muß ich meinen Herrn sagen, leben sie wohl! (ab.)

Jacob. Hören sie doch Herr Ludwig! Es ist mir als hätte ich wieder mir nichts dir nichts einen dummen Streich gemacht. He, Herr Ludwig! (ihm nach.)

Zweyte Scene.

(Des Majors Zimmer.)

Major.

Es ist schon 5 Uhr, wo Ritters bleiben mag! — Sonderbar! So schnell entschließt sich Amalie zu unserer Verbindung. Aber warum soll ich erst um 8 Uhr kommen? (liest einen Brief.) »Lieber Ernest! die Umstände wollen es, daß ich dich bitte, vor 8 Uhr nicht »zu mir zu kommen; aber dann mit einem Notarius »und den Heiraths-Contract in der Tasche, damit ich »mich bald nennen kann dein treues, dich ewig liebendes Weib, Amalie.« Postscript: »Laß den Contract »nach unserer Abrede aufsetzen. Lebe wohl!« Höchst sonderbar!

Dritte Scene.

Ritters, der Major.

Ritters. Sie müssen verzeihen liebster Freund, daß ich so spät komme; mein Bedienter konnte mich unmöglich finden, denn ich mußte ungeachtet meines Vorsatzes bey dem Baron Flemming speisen.

Major. Sie haben dort gegessen? wer war noch da?

Ritters. Eine Fremde von Regenspurg. Wissen sie, daß der Baron seinen großen Prozeß gewonnen hat.

Major. So! was sagen sie zu seiner Niece, dem Fräulein Amalie?

Ritters. Ein herrliches Mädchen! Schade, daß sie einen Laffen zu Theil werden soll.

Major. Wie?

Ritters. Ob er gleich mein Freund ist, so ist er doch in Rücksicht dessen, wie er von den Weibern denkt, ein erbärmlicher Mensch.

Major. Von wem reden sie?

Ritters. Von dem Grafen Spiegelau.

Major. Ja so!

Ritters. Mit Amalien war ich zwar nur einigemahle in Gesellschaft; aber ihre Vorzüge bezaubern jedermann, und machen sie des besten Mannes würdig.

Major. Ob ich der beste bin, weiß ich nicht, aber ich hoffe, sie soll glücklich mit mir seyn.

Ritters. Wer?

Major. Fräulein Amalie.

Ritters. Mit wem soll sie glücklich seyn?

Major. Mit mir.

Ritters. Sie haben mich mißverstanden, ich sprach vom Grafen Spiegelau.

Major. Und ich von mir.

Ritters Was haben sie denn mit Fräulein Amalien zu thun?

Major. Ich will sie nur heirathen.

Ritters. Sind sie verliebt in sie?

Major. Recht sehr.

Ritters. Wissen sie was, liebster Freund, ich will sie dort aufführen. Sie sind der Mann dazu, den Grafen aus dem Sattel zu werfen.

Major. Ist möglich!

Ritters. Und ich will sie bey dem Fräulein so empfehlen, daß sie es leicht haben sollen —

Major. Ich danke, lieber Baron. Aber vor allen seyn sie so gütig, mir einen Heiraths-Contract aufzusetzen.

Ritters. Zwischen wen?

Major. Zwischen mir und Fräulein Amalie von Flemming.

Ritters (lachend.) Lassen sie sich erst aufführen, mit dem Contract hats noch Zeit.

Major. Nein! es hat keine Zeit; hier lesen sie (gibt ihm den Brief.)

Ritters (nachdem er gelesen.) Ja, wenn sich die Sache so verhält, brauche ich sie nicht erst zu empfeh-

len. Aber ist das freundschaftlich, mir aus dieser Sache ein Geheimniß zu machen?

Major. Nur Prinz Eugen konnte noch während der unentschiedenen Bataille mit Gewißheit einen Kourier abschicken, der die Siegesnachricht brachte; unser einer kann so was nicht.

Ritters. Wohl ist es wahr, was Marquis Posa sagt: »Der Freund hört auf in der Geliebten.«

Major. Sie sollen mir ja den Contract aufsetzen.

Ritters. Das heißt, ich soll die Leichenpredigt unserer verstorbenen Freundschaft machen. Nun! in des Himmelsnahmen! die Puncte —

Major. Finden sie auf diesem Papiere. —

Bedienter (der eintritt.) Baron Ritters will aufwarten.

Major. Wer?

Bedienter. Baron Ritters.

Major. Ist er blind? da steht er ja schon.

Bedienter. Und unten sitzt noch einer im Wagen.

Major. Haben sie hier Freunde?

Ritters. Keine Seele.

Major. Sag' er nichts, und führ er ihn herauf — Freund, gehen sie einen Augenblick in dieß Cabinett, vielleicht erhalte ich einen Rekruten.

Ritters. Ich bin doch neugierig.

(ab ins Cabinett.)

Vierte Scene.

Major, der Graf (im Ueberrock.)

Graf. Ich bitte um Vergebung! (stutzt.) Sind sie —

Major. Major Anglau.

Graf (voll Wuth und Eifersucht.) Ich habe schon lange das Vergnügen, sie zu kennen.

Major. Ergebener Diener!

Graf. Diese Narbe?

Major. Ein Säbelhieb. Sie nennen sich?

Graf. Baron Ritters.

Major. Und ihr Karakter?

Graf. Doctor beyder Rechte.

Major. Wie ist ihr Nahme?

Graf (bey Seite.) Der ist ja taub. Baron Ritters.

Major. Und was sind sie?

Graf (schäumend.) Doctor beyder Rechte.

Major. So, so! und was verschafft mir die Ehre?

Graf (verlegen.) Ihre Güter —

Major. Liegen im Reiche.

Graf. Man sagte mir, daß sie Lust hätten —

Major. Zu was?

Graf. Ihre Güter zu verkaufen.

Major. Wer hat ihnen das gesagt?

Graf (verlegen.) Graf Spiegelau.

Major. Graf Spiegelau? Wenn?

Graf. Gestern Abend.

Major. Herr, das geht zu weit. Graf Spiegelau ist nicht hier.

Graf. Er ist hier, sage ich ihnen.

Major. Es ist nicht wahr, er ist in Regenspurg.

Graf. Nun sie werden doch wohl nicht mit mir streiten wollen, wo Graf Spiegelau ist.

Major. Ja, das will ich; denn ich weiß gewiß daß er jetzt in Regenspurg ist.

Graf. Nein Herr Major, er ist hier, auf meine Ehre, er ist hier.

Major. Haben sie selbst mit ihm gesprochen?

Graf. Ich werde heute noch mit ihm reden.

Major. Und er schickt sie hierher? aha ich begreife — und sie sind des Grafen —

Graf. Bester Freund.

Major. Sein Spion sind sie.

Graf. Sie fangen an medisant zu werden — Leben sie wohl!

Major. Nicht von der Stelle, wer sind sie?

Graf. Baron Ritters.

Major (will in das Cabinett, Ritters steht schon lachend auf dem Theater.) Den stelle ich ihnen hiermit vor, sie sehen —

Ritters. Spiegelau! ha ha!

Graf. Der Teufel!

Ritters. Was fällt dir ein, daß du mir meinen Nahmen ohne Interesse abborgst?

Major. Sind sie Graf Spiegelau?

Graf. Ja — Sie verzeihen —

Major. Das mag ihr Vater thun. Aber was wollen sie denn bey mir?

Graf. Ich habe nur sehen wollen, ob sie — der Major — Anglau sind.

Major. Der bin ich, was befehlen sie?

Graf. Nichts, als daß ich bitte, mich in ihrer Freundschaft zu erhalten (geht eilig und verwirrt ab.)

Fünfte Scene.

Ritters, der Major.

Ritters. Ha ha ha!

Major. Was hat der eigentlich gewollt?

Ritters. Seinen Ueberwinder kennen lernen. Wußten sie nicht, daß er hier in Wien ist?

Major. Nein! — Seit wenn ist er hier?

Ritters. Seit gestern Abend.

Major. Ich muß trotz des Verbothes zu Amalien, um mich in der Sache aufzuklären. Sie erfüllen doch meine Bitte?

Ritters. Sie dürfen sich verlassen, die Puncte —

Major. Ja! Herr — sie sind mein Zeuge?

Ritters. Auch das.

Major. So werde ich sie um 8 Uhr abholen.

Ritters. Sie werden wohl schon um 6 Uhr kommen (beyde ab.)

Sechste Scene.

(Flemmings Haus.)

Schlieben. Baron.

Schlieben (lachend.) Nicht möglich!

Baron. Ja ja schönes Fräulein, Ich muß ihr Herz noch gewinnen.

Schlieben. Und womit?

Baron. Nicht mit Zuckerwerk, womit alle Herren gewöhnlich ihre Eroberungen anfangen, auch nicht mit einem Logenschlüßel zu einer neuen Oper, sondern mit meiner Achtung und der Versicherung meiner innigen Freundschaft.

Schlieben. Diese Dinge schmeicheln mir zwar unendlich; allein sie wissen, daß ich in den Grafen verliebt bin.

Baron. Sie sind es nicht mehr schöne Louise.

Schlieben. Das ist sonderbar, warum nicht?

Baron. Weil sie nicht auf ihn schimpfen. Wie bey der Tafel die Rede von meiner Krida auf den Grafen kam, überzog ihre Wangen eine gewisse Röthe, die mir lieber war als das schönste Morgenroth. O ich habe tief in ihr Herz gesehen.

Schlieben. Und was sahen sie?

Baron. Was ich noch in keinem sah. Edelmuth, Güte, Sanftmuth, Bescheidenheit, Sittsamkeit —

Schlieben. Das ist viel auf einmahl. Und Fehler hätten sie gar nicht entdeckt?

Baron. Eine Art Kälte fand ich, die aus dem Zweifel entspringt, den sie gegen meine Empfindung hegen.

Schlieben. Ich habe nichts wider ihre Empfindungen.

Baron (mit unterdrückter Hoffnung.) Ich weiß Höflichkeit vom wahren Wohlwollen zu unterscheiden.

Schlieben. Ich bin niemahls undankbar, und wenn ich ihre günstige Meinung von mir nicht erwiederte, so wäre ich — (beschäftigt sich mit ihrem Putze.)

Baron (bey Seite.) Piano — piano! — Meine Meinung von ihren Vorzügen kann nie erhaben genug seyn, und ich muß gestehen, daß meine Achtung für sie weit stärker ist, als — (er schweigt.)

Schlieben (wie zerstreut.) Als was, Herr Baron?

Baron. Als meine Liebe.

Schlieben (erröthet und verwirrt.) Wird denn Major Anglau nicht kommen, ich möchte ihn gerne sehen.

Baron. Er hat zwey wichtige Verdienste, er ist schön und jung.

Schlieben. Ich bedaure Amalien, wenn das seine größten sind, denn die nehmen mit jedem Tage ab.

Baron. Und sind doch die anziehendsten.

Schlieben. Er muß noch andere besitzen; denn Amalie hat viel Verstand, und denkt gewiß an die Zukunft. Ist der Major eifersüchtig?

Baron. Ich glaube nicht, denn er ist vernünftig.

Schlieben. Sie waren also nie eifersüchtig?

Baron. Doch mein Fräulein; denn ich hielt die Eifersucht für die Leibgarde der Liebe; da ich aber mehr Erfahrung bekam, fand ich, daß Tugend keine Garde bedürfe, und daß das Laster derselben spotte.

Schlieben. Ihre Gesinnungen würden sich ändern, wenn sie eine Frau nähmen.

Baron. Ich bin schon 48 Jahre alt, und da ändert man seine Grundsätze nicht mehr, und meine Reitze sind unter dem dritten Knopfloche versteckt, wo das schöne Geschlecht selten sucht.

Schlieben. Glauben sie Baron, es gibt noch Mädchen —

Baron. Ich kenne nur eine, die mich glücklich machen kann, die mein ganzes Vertrauen besitzt, und in deren Hand ich getrost die Ruhe meines Lebens legen würde (er schweigt.)

Schlieben (bey Seite.) Ich frage gewiß nicht, wie sie heißt.

Baron. Sie können nicht glauben, liebes Fräulein, welche Vorzüge sie besitzt; sie ist mit Klugheit offenherzig, sie hat das beste, sanfteste, noch unverdorbenste Herz.

Schlieben (bey Seite.) Von ihrer Schönheit sagt er gar nichts.

Baron. Wer kann sie mehr schätzen, wer zärtlicher lieben, als ich, der den ganzen Umfang ihres Werthes so genau kennt! wenn nun dieses göttliche Mädchen mich wieder liebte, müßte ich nicht der glücklichste Mann seyn? sie antworten nicht?

Schlieben. Ja, aber was sagten sie?

Baron (sie bey der Hand nehmend.) Glauben sie nicht, daß dieses Mädchen ein Engel ist?

Schlieben. Ob ich sie gleich nicht kenne, so sage ich doch nein; denn es ist einmahl Sitte, daß wir Mädchen einander nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu dem bin ich auch böse auf sie, weil sie mir meinen guten Onkel verliebt gemacht hat. Das häßliche Mädchen!

Baron. Häßlich. Sagen sie das ja nicht. Die Natur erschuf in ihr, der Kunst zum Hohne, ein Ideal vom Weibe, das kein Rubens, kein Raphael erreicht.

Schlieben. Sie sind recht lebhaft in ihrer Schilderung.

Baron. Die Liebe begeisterte schon Marmor.

Schlieben. Ja, sie macht manchmahl wunderliche Streiche.

Baron. Viele tausende jauchzen unter ihrem sanften Scepter und singen ihr Lob.

Schlieben. Und viele tausende weinen ihr Lob?

Baron. Diese lieben nicht vernünftig. Ohne Verstand gibt es keine Tugend und auch kein dauerhaftes Glück.

Schlieben. So müssen sie sehr glücklich seyn.

Baron. Ich war es; ich lebte so glücklich, wie die Amme in einem Herrschaftshause. Mir fehlte nichts — seit ich sie sah, fehlt mir alles.

Schlieben. Ich habe doch der Amme ihr Kind nicht genommen?

Baron. Meine Ruhe war mein Kind — die haben sie mir genommen.

Schlieben. Am Ende machen sie mich noch zum Wechselmann, der den Leuten die Kinder nimmt.

Baron. Ja schönes Fräulein, sie haben mir mein Kind genommen, und werden es auch mit sich nach Regenspurg nehmen.

Schlieben. Ja, das lasse ich wohl bleiben, bey meiner Abreise gebe ich es ihnen wieder.

Baron. Das können sie dann nicht, sie müssen es behalten.

Schlieben. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich mit ihrem Kinde herumschleppe!

Baron. Sie haben nur ein Mittel, es los zu werden —

Schlieben. Und dieses Mittel?

Baron. Sie werden es nicht gebrauchen wollen?

Schlieben. Lassen sie nur hören.

Baron. Sie wenden es gewiß nicht an.

Schlieben. Stelle sich nur ein Mensch meine Verlegenheit vor; was soll ich nun mit dem Kinde anfangen? wo hinlegen will ich es doch nicht. Jetzt fällt mir etwas ein, ich gebe es der alten Obristinn.

Baron. Pfui, der alten Obristinn!

Schlieben. Sie hat die Kinder gerne.

Baron. Von der fordere ich es gewiß nicht wieder, ich halte mich an sie, schöne Louise.

Schlieben. Vorhin wollte ich es ihnen geben, da nahmen sie es nicht. Sie sind auch wunderlich!

Baron (feurig.) Wollen sie mir wirklich meine Ruhe wieder geben?

*

Schlieben (ärgerlich.) Wir reden ja von ihrem Kinde, das will ich ihnen wieder geben.

Baron. Wirklich! (zu ihren Füßen.) Lassen sie mich ihnen danken. Sie machen mich zum glücklichsten Manne.

Schlieben (verwirrt.) Sie wollen sagen: Vater.

Baron. Auch das.

Schlieben. Stehen sie doch auf, damit sie der Onkel nicht in dieser Stellung sieht, ich erwarte ihn jeden Augenblick; denn ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen.

Baron (steht auf.) Sehr nothwendig?

Schlieben. Sehr nothwendig.

Baron. Ich will ihn holen (küßt ihr zärtlich die Hand.) Adieu liebes theures Mädchen (er geht zur Thüre.) Jetzt kömmt der Onkel: (als Onkel.) Du hast mich rufen lassen, mein Kind, was willst du?

Schlieben (als Niece.) Sie verzeihen, bester Onkel, daß ich sie in ihrem Nachmittagsschlafe störte.

Baron. Ich schlafe nie nachmittags.

Schlieben. Es würde doch ihrer Gesundheit zuträglich seyn.

Baron. Ich war in meinem Leben nicht krank, und ungeachtet meiner 48 Jahre gallopire ich noch so rasch, wie ein Jüngling von 24 Jahren.

Schlieben. Das soll mich freuen.

Baron. Aber warum hast du mich rufen lassen? denn meine Zeit ist kostbar. Ich habe jemanden bey mir, den ich nicht lange verlassen kann, eine Person, die ganz meine Liebe und Achtung besitzt.

Schlieben. Sie wissen liebster Onkel, daß es dem Grafen von Spiegelau beliebt hat, mit mir seiner Dienerinn einen Scherz zu treiben, den ein Mädchen nicht leicht verzeiht.

Baron. Ich weiß es, weiter —

Schlieben. Da sich nun Fräulein Amalie, der er es fast eben so machte, dadurch an ihm rächt, daß er als Zeuge ihren Heiraths-Contract mit dem Major unterschreiben muß, und zwar in dem Augenblicke, indem er sich der einzig Geliebte dünkt — so hätte ich einen ähnlichen Gedanken.

Baron. Laß ihn hören.

Schlieben. Da der Graf nicht weiß, daß sie mein Onkel sind, und ich ihre Niece bin, so sollte der Onkel einen Heiraths-Contract zwischen ihn und seiner Niece auffsetzen lassen; für den Grafen wär' es eine Mühe, und ich hätte dann auch meine beleidigte Eitelkeit gerächt.

Baron (als Baron.) O herrlich! Gleich liebe schöne Louise! (will ab.)

Schlieben. Halt! nicht einen für sie, und mich, sondern für die Niece, und ihren Onkel — mit dem unsrigen hats noch Weile.

Baron. Ich verstehe schon. Sie schreiben aber ihren Nahmen darunter, und ich den Meinigen.

Schlieben. Natürlich.

Baron. O sie sind ein Engel.

Schlieben. Ich rede ja mit dem Onkel.

Baron (als Onkel.) Gut mein Kind, ich höre.

Schlieben. Bis 8 Uhr muß er aber fertig seyn,

und bringen sie denn auch einen Notarius mit, um der Sache einen ernsthafteren Anstrich zu geben.

Baron. Baron Ritters ist mein Rechtsfreund. Hast du noch etwas mit dem Onkel zu reden, mein Kind?

Schlieben. Nein!

Baron. So geht also der Onkel fort (als Baron.) Nun meine theure Louise, wenn soll die Hochzeit seyn — den —

Siebente Scene.

Vorige. Amalie.

Baron. So stören mich denn meine Niecen alle Augenblicke!

Amalie. Liebe Louise, ist's ihnen gefällig mit mir spatzieren zu fahren? ich will ihnen den Augarten zeigen.

Schlieben. Müssen wir aussteigen?

Amalie. Freylich!

Schlieben. Ohne Begleitung eines Mannes getraue ich mich hier nicht auszugehen; denn die jungen Herren sehen einem Mädchen so unverschämt in die Augen, als wäre man eine ausgestellte Statue. Mein Wagen mußte heute Vormittag einige Augenblicke auf einer breiten Straße halten, da drängten sich so ein 10 bis 12 Herren an die Thüre meines Wagens so fest an, daß ich schon fürchtete, sie würden sich zu mir hineinsetzen.

Baron. Ja, wo die Sonne scheint, halten sich gerne die Fliegen auf; aber glauben sie ja nicht, daß sich alle Männer hier so betragen. Jene Unbescheidene sind zu beklagen, weil sie nicht besser erzogen wurden. Doch, nun habe ich Geschäfte. Leben sie wohl schönes Fräulein — adieu Niece!

Schlieben. Hören sie, für den Onkel, und die Niece.

Baron. Ich verstehe schon. Nicht für mich, und sie (ab.)

Achte Scene.

Amalie, Schlieben.

Amalie. Was sagen sie zu dem Manne?

Schlieben. Ich werde bald gar nicht mehr von ihm reden; denn ich will ihn heirathen.

Amalie. Sie scherzen.

Schlieben. Der Baron that es Anfangs auch, nun macht er Ernst aus der Sache.

Amalie. Und das leiden sie?

Schlieben. Was will ich denn machen? als Onkel nahm er mein Herz, und als Baron will er meine Hand!

Amalie. Gefällt er ihnen?

Schlieben. Er hat das, was ich suchen wollte, frohe Laune, Verstand, und ein gutes Herz, und ist so edel, als sein Charakter fest und gebildet ist.

Amalie. O sein Herz ist vortrefflich!

Schlieben. Das beweiset seine Crida!

Amalie. Er hat arme Leute, die von ihm allein leben.

Schlieben. Was sind das für Leute?

Amalie. Alte.

Schlieben. Pfui, das ist boshaft.

Amalie. Sollte es aber nicht seyn. Es sind verunglückte krüppelhafte Menschen, die sich nichts verdienen können.

Schlieben. Der gute Onkel!

Amalie. Er gab oft seine letzten 12 Ducaten weg, um Elenden zu helfen. Sobald Feuer irgendwo ausbricht, ist er dabey, und hilft den Leuten ihre Meubeln retten. Vor 14 Tagen wurde Jemand überfahren, er packte ihn in einen Fiacker, und brachte ihn zu mir. Bey dem letzten Eisstosse fuhr ich in die Leopoldstadt, um die Höhe des Wassers, und das Eis zu sehen; auf einmahl wadete mein Herr Onkel in seinem gestickten Kleide bis an die Kniee im Wasser mit 4 Broden unter den Armen auf mich zu, und forderte mein Geld, denn das seinige sammt seinen Uhren hatte er schon lange weggegeben.

Schlieben (gerührt.) Du lieber Mann!

Amalie. Louise, sie sind ja ordentlich in meinen Onkel verliebt.

Schlieben. Verliebt nicht. Aber ich liebe ihn. Er besitzt meine ganze Achtung, mein ganzes Vertrauen, und ich glaube glücklicher mit ihm zu werden, als mit einem jungen rothbackigten Herrn,

der nach drey Monathen nicht Verstand genug hat, etwas neues an seiner Frau zu entdecken.

Amalie. Eine seltne Kunst.

Schlieben. Die nur Männer, wie der Baron, besitzen.

Amalie. Ich sehe, sie haben wirklich Lust, die Freundinn in die Tante zu verwandeln.

Schlieben. Sonderbar kömmt es mir selbst vor.

Amalie. Hat nicht Rache die Hand mit im Spiele?

Schlieben. Kömmt ihnen das so wunderbar vor, wenn Vernunft die Wahl eines Mädchens leitet?

Amalie. O sie reden schon, wie eine leibhafte Tante.

Schlieben. Noch bin ich es nicht.

Amalie. Wollen es aber werden?

Schlieben. Wenn der Baron ein halb Jahr die Probe hält.

Bedienter (tritt ein.) Ein Fremder, der mit Euer Gnaden zu sprechen verlangt, als er hörte, daß der Herr Baron nicht zu Hause sey.

Amalie. Ich lasse um Vergebung bitten, ich hätte keine Zeit.

(Bedienter ab.)

Amalie. Es wird wieder ein Bettler seyn, und ich halte nichts auf das Allmosen geben; man bringt dadurch das vortreffliche Arbeitshaus in Verfall.

Bedienter. Der Fremde ist fort, und hat mir den Brief gegeben (gibt ihn Amalien.)

Amalie. Ohne Addresse, an wen soll er ihn übergeben?

Bedienter. An Euer Gnaden (ab.)

Amalie (erbricht und liest.) »Herr Baron«

Schlieben. Der Brief ist nicht an sie Amalie!

Amalie. Das glaub ich selbst (es fällt ein Versatzzettel heraus.) Was ist das? (liest den Zettel.) »Ein brillanter Ring mit einem Portrait, 15 Karatt — 700 fl.« — Nun muß ich weiter lesen. »Herr »Baron! ich vermuthete, daß sie mich abweisen las»sen würden; denn der Wohlthätige weiß nicht, wie »dem Dankbaren zu Muthe ist, der für Empfangene »Wohlthaten nicht danken soll. Ihre Großmuth hat »mich, und meine Familie vom Verderben gerettet, »ich bin glücklich, und doch so gebeugt, daß mir die »Worte fehlen, um ihnen meinen Dank auszudrücken »— Freund, Bruder! die belohnende Macht hat ihre »edle Handlung aufgezeichnet, sie ist dort, wie in mei»nem Herzen unauslöschbar. Leben sie wohl! — Ich »reise, bringe meinen Kindern Brod, und meinem »gebährendem Weibe Trost, und Hülfe. Preisen sie »sich glücklich, daß sie vermögend sind, Thränen des »Jammers trocknen zu können, und entziehen sie mir »nie ihre Freundschaft. Baron *

Was sagen sie dazu?

Schlieben. O du vortrefflicher Onkel!

Amalie. Versetzt er sogar meinen Ring?

Schlieben. Wahrhaftig, wenn er hier wäre ich könnte mich nicht enthalten ihn zu küssen.

Amalie. Und ich ihn zu sehr auszuschelten, als es nur immer der Niece erlaubt ist.

Schlieben. Warum denn?

Amalie. Weil mein Portrait im Versatzamte gefangen sitzt.

Schlieben. Desto besser, so haben sie nun auch Theil an der verdienstlichen Handlung. Wenn ich einmahl seine Frau bin, und er mich selbst auf diese Art versetzt, so werde ich mir nichts daraus machen. Gott weiß, wer der Baron ist, er nennt meinen Onkel, Bruder. Er wird wohl einer von der rühmlichen Bruderschaft seyn, die Steine essen.

Amalie (die das nicht achtet.) Mein Bild im Versatzamte!

Schlieben. Ein Wagen hält.

Amalie (eilt ans Fenster.) Graf Spiegelau, geschwind in's Cabinett!

Schlieben. Ey so wollte ich, daß er in Syberien wäre. Fangen sie aber ja nicht wieder an von mir zu reden (ab.)

Amalie. Was der wohl haben will.

Bedienter (tritt herein.)

Amalie. Ich weiß es schon, nur herein!

(Bedienter öffnet die Thür.)

Neunte Scene.

Amalie, Graf Spiegelau.

Amalie. Was verschafft mir das Glück sie zu sehen?

Graf (verstellt, doch mit bedeutenden Blicken auf des Majors Bild.) Was mich immer hieher bringt, innige Liebe.

Amalie. Ich sehe sie doch heute Abend?

Graf. O ganz gewiß — bin ich ihnen vielleicht jetzt lästig?

Amalie. Nein, das nicht.

Graf. Ich will auch meiner lieben Amalie nicht lange beschwerlich seyn; ich habe Briefe von Regensburg bekommen. —

Amalie. Die enthalten?

Graf. Die Nachricht, daß Fräulein Schlieben todt ist.

Amalie. Was, todt?

Graf. In der nähmlichen Nacht, in der ich abreiste, ist sie gestorben. Nun wird sie wohl schon begraben seyn. Ihre Verwandten haben mich um der Verstorbenen Porträt gebeten, und da ich es morgen abschicken will —

Amalie. Ich werde es ihnen heute Abend geben.

Graf. Ja — aber ich wünschte, es jetzt gleich zu haben.

Amalie (ablenkend.) Lieben sie mich lieber Graf?

Graf (mit scharfem Blick auf des Majors Bild.) So sehr — wie mein Leben.

Amalie (bey Seite.) Ich bin verrathen.

Graf. Ihre treue Liebe zu erwiedern, soll mein einziges Bestreben seyn.

Amalie. Aber warum sehen sie denn immer so

bedeutend nach diesem Bilde? sie möchten wohl gerne eine Copie haben, nicht wahr?

Graf. Ich liebe die Copien nicht.

Amalie. Wenn unsere Heirath vollzogen seyn wird, geb' ich ihnen das Original.

Graf. Sie sind zu gütig.

Amalie. Was ist das? Mir scheint sie finden nicht Geschmack mehr an dem Bilde.

Graf. Im Gegentheil, ich finde noch immer, daß er stark in ihre Familie sieht.

Amalie (auf das Bild sehend.) Sie haben recht, er hat viel Aehnlichkeit mit mir.

Graf (bitter.) Ich wünsche, daß er ihnen auch ähnlich ist im Betreff des Herzens, und der Denkungsart.

Amalie. Ich danke.

Graf. Daß er eben so treu liebe, wie sie. Wie glücklich wird dann seine künftige Frau seyn! Aber ich glaube nicht, daß er Ernst in der Sache machen wird.

Amalie. Er ist schon so gut, wie verheirathet.

Graf. Dann bedaure ich ihn, er hat gewiß nicht die beste Wahl getroffen.

Amalie. Sie schließen sehr voreilig.

Graf. Die er heirathen wird, nennt sich?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Graf. Wer kann es seyn? sicher ein Geschöpf das Meisterinn in allen weiblichen Ränken ist, und ihn überlistete.

Amalie. Einem vernünftigen Manne kann so was nicht geschehen.

Graf. Weiber sind Schlangen, die jeden, der ihnen zu nahe kömmt, ohne Rettung umwinden.

Amalie. Sie reden mit einem Weibe.

Graf. Auf welche so etwas nicht paßt — Wir sprachen von den Fehlern, die des Majors Geliebte hat.

Amalie. Sie beging nur einen, sie liebte einst einen Gecken. Ergebene Dienerinn, Herr Graf (will gehen.)

Graf. Ich bitte um das Porträt des Fräuleins.

Amalie. Um 8 Uhr sollen sie es haben.

Graf (kurz.) Ich muß es gleich haben.

Amalie. Es liegt in meinem Schlafzimmer, und ich habe nicht Zeit es zu hohlen.

Graf. So will ich so frey seyn (will in das Cabinett.)

Amalie. Erlauben sie, das geht nicht an.

Graf. Ich muß es nothwendig gleich haben.

Amalie. Sie dürfen nicht hinein.

Graf. Haha! Ist er schon da?

Amalie. Wer?

Graf. Der so stark in die Familie sieht: Major Anglau.

Amalie. Ja er ist da, was wollen sie von ihm?

Graf. Ich will mit ihm reden.

Amalie. Er spricht ein sehr nervöses Deutsch.

Graf. Ich habe nur französisch mit ihm zu reden.

Amalie. Und wählten sie auch die Italienische Sprache, es hilft nichts; er kennt seinen Mann schon.

Graf. Durch sie, und also von der falschen Seite. Ich will mich ihm selbst vorstellen, seine Freund-

schaft suchen! denn der Mann, der sie heirathet, soll mein Freund seyn (will in's Cabinett.)

Amalie (mit drohendem Tone.) Herr Graf!

Graf. So erlauben sie wenigstens, daß ich ihn hier erwarte (setzt sich.)

Amalie. Thun sie, als ob sie zu Hause wären.

Graf. Vergebung. Traurige alte Gewohnheit.

Amalie. Das Wetter ist schön.

Graf. Sehr schön.

Amalie. Mir ist, als wäre heute der längste Tag.

Graf. Ich will ihn ihnen gleich zu den kürzesten machen — Erlauben sie mir das Bild zu holen (geht nach dem Cabinett.)

Amalie. Herr Graf! soll ich meine Leute rufen?

Graf. Lassen sie mich immer hinein, ich sage dem Major nicht, daß ich um 8 Uhr bestellt bin.

Amalie. Auch das können sie. Er weiß, daß ich mich gern lustig mache.

Graf. Fräulein, ich bitte ernstlich um das Porträt, daß sie mir nahmen.

Amalie. Ich habe es nicht.

Graf (schnell auf das Cabinett.) So will ich es holen.

Zehnte Scene.

Vorige. Schlieben.

Schlieben (thut, als sehe sie den Grafen nicht.) Amalie! sie werden verzeihen (stellt sich erschrocken.)

Graf (erschrickt heftig, und geräth in die gröſste Verwirrung.)

Amalie (lacht.)

Schlieben (steht wie gekränkt, das Tuch zum Thränen trocknen in der Hand, und blickt auf den Grafen. Pause.)

Eilfte Scene.

Vorige. Baron. Major.

Baron (dieses sehend, geräth auch in Verwirrung.) Herr Graf, hier habe ich die Ehre, ihnen den Major meinen Vetter vorzustellen. Major! — Baron Sieder.

Major. Der Herr Graf kennen mich schon. Ich hatte heute die Ehre seines Besuches.

Baron. Der Teufel auch! Nun, da spiele ich eine verdammt lächerliche Figur.

Amalie (nimmt den Major.) Kommen sie! (geht mit dem Major ab.)

Schlieben (hält das Tuch vor die Augen, und nimmt den Baron, im weinerlichem Tone.) Kommen sie.

Baron. Weinen sie? (führt sie ab.)

Zwölfte Scene.

Graf.

(Ihnen nachsehend.)

Oft zwanzig, und jetzt gar keine. Aber die Schlieben zu verlieren ist mir unerträglich. Sie reiste mir

nach — sie weinte — O sie liebt mich noch! Weg mit der Schaam, ich will ihr nach; Beredsamkeit verlaß mich nicht. (Er geht ihnen durch die Mittelthüre nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Amalie. Schlieben. Baron.

Amalie (sitzt.) Sorgen sie sich nicht Louise, der Graf kömmt gewiß wieder.

Schlieben (sitzt.) Das glaube ich selbst; aber wenn? Es ist schon 6 Uhr, und ich habe nur noch drey Stunden Zeit zu meiner Rache.

Baron (steht hinter der Schlieben ihren Stuhl.) Zeit genüg um sich an Jemand zu rächen, der keine Rache verdient.

Schlieben. Ihren Verstand in Ehren und Würden gehalten, lieber Baron, aber sie wissen nicht, was beleidigte Eitelkeit ist — Der Geyer des Prometheus wüthet nicht so fürchterlich, und wenn ich heute meine Rache nicht befriedige, so bin ich morgen maustod.

Baron. Da will ich lieber selbst gehen, und den Grafen holen: denn ich kann keinen Menschen sterben sehen.

Schlieben. O ich sterbe schön.

Baron. Wirklich? wenn wir verheirathet sind, müssen sie mir einmal zur Probe sterben.

Schlieben. Recht gerne, da werd ich nach und nach blaß —

Baron. Wie eine Dame, die von Rom kömmt —

Amalie. Aber liebe Freundinn! ich zweifle, daß es ihnen gelingen wird dem Grafen in die Falle zu locken. Ja, wenn sie ihn gleich vorgelassen hätten. Mich darf er hier nicht finden.

Schlieben. Auch muß ich ganz allein mit ihm seyn. Nicht wahr, lieber Baron?

Baron. Ganz allein, versteht sich.

Schlieben. Wenn er uns hier nur nicht überfällt.

Baron. Ich will am Fenster Schildwache stehen (geht ans Fenster.)

Schlieben. Als Bräutigam sind sie sehr gefällig — aber als Mann? —

Baron. Werde ich es noch mehr seyn: da bin ich gar nicht zu Haus, wenn sie einen Liebhaber erwarten. — Er kömmt — er kömmt —

Amalie (springt auf.)

Schlieben (auch) Geschwind fort!

Baron. Nein, nein, er ist es nicht.

Schlieben. Haben sie mich nicht erschreckt?

Amalie. Auch ich bin erschrocken.

Baron. Bitte um Vergebung!

Schlieben. Geschwind Amalie geben sie mir mein Porträt zurück.

Amalie. Für wem?

Schlieben. Es soll ein Angel für den Grafen seyn.

Amalie (gibt es zurück.) Aber ich erhalte ein anderes?

Baron. Jetzt kömmt er!

Amalie. Viel Glück (ab.)

Schlieben. Nun, sie gehen nicht?

Baron (listig.) Der Graf kömmt noch nicht; ich wollte nur meine Niece weg haben, damit ich ein wenig mit ihnen allein seyn kann.

Schlieben (lachend.) Und was wollen sie nun von mir? lieber Baron!

Baron (zärtlich.) Hören, ob mich meine Louise liebt.

Schlieben. Wollen sie gleich an ihren Posten?

Baron. Gleich (er geht zum Fenster.) Schöne Louise; nur ein kleines Ja flispern sie mir zu.

Schlieben (leise.) Ja!

Baron (läuft zu ihr.) Meinen innigsten Dank.

Schlieben. Zum Fenster Herr Gemahl!

Baron (beym Fenster.) Steht in ihrem Liebeslexikon auch das Wort ewig?

Schlieben. Nein.

Baron. Das freut mich, daß sie nicht die gewöhnliche Edition haben; da habe ich gewiß keinen Nachdruck zu besorgen.

Schlieben. Davor ist ein Autor, wie sie, immer sicher. Ihr Betragen gegen mich wird das beste Privilegium seyn. Noch eine Bitte, lieber Baron; wenn der Graf kömmt, so müssen sie zuerst mit ihm reden.

Baron. Ich?

Schlieben. Sie müssen ihm sagen, ich sey mit ihrer Niece entzweyt, und wolle heute noch abreisen. Der Graf wird mit mir reden wollen.

Baron. Und dann soll ich sie rufen?

Schlieben. Ja, aber mich auch mit ihm allein lassen.

Baron. Das ist in der Ordnung.

Schlieben. Bleibt ihnen der Graf zu lange, so machen sie mich wieder von ihm los —

Baron. Jetzt kömmt er.

Schlieben. Machen sie ihre Sache klug; denn wenn ich sehe, daß ich sie zu solchen Geschäften nicht brauchen kann, so wird aus unserer Hochzeit nichts (sie täschelt ihn mit dem Fächer, und geht ab.)

Zweyte Scene.

Baron

(sich blähend.)

Veni, vidi, vici! Ich merke es, wir leben in überwindlichen Zeiten; denn wie wäre es mir sonst möglich gewesen, das Herz eines solchen Mädchens so schnell zu erobern. Meine angenommene Kälte bey Ritters Nachricht hat gewirkt. Die thut Wunder; wem's Glück wohl will, den macht es zum Narren (die Achsel ziehend.) Ich heirathe. Lieber Papa Adam! ich begreife es nun, daß dir das Paradies zur Mausfalle wurde. Aber mit Geduld und festem Glauben kann man in der Ehe glücklich seyn, und beydes habe ich durch Erfahrung erlangt.

Dritte Scene.

Graf. Baron.

Graf (ohne Ueberrock.) Ergebener Diener. Ich hoffe, Herr Baron! — daß sie — mir —

Baron. Willkommen lieber Graf! Ey sie glänzen ja wie ein Johanneswürmchen. Aber so verstört? wo fehlts?

Graf. Ich habe — mit ihrer Niece —

Baron. Ja, gegen meine Niece haben sie nicht als ein Mann gehandelt. Sapperment Herr Graf! warum schrieben sie ihr vor 14 Tagen noch so zärtlich.

Graf (verlegen.) Gewohnheit.

Baron. Versiegelten ihre Liebe mit so heiligen Schwüren.

Graf. Ja, ich mußte ihr doch was schreiben.

Baron. Von meiner Niece will ich nichts mehr reden; denn da hebt sich die Rechnung — Aber die Schlieben — so ein Mädchen zu betrügen — ist nicht erlaubt.

Graf. Ich liebe sie wahrhaft Baron; wenn ich nur mit ihr reden könnte.

Baron. Daran zweifle ich, daß sie sie jemahl wieder sehen; denn sie will diese Nacht noch fortreisen.

Graf (erschrocken.) Diese Nacht! — Ueberlegt sie denn nicht —

Baron. Seit wenn überlegt ein verliebtes Weib was sie thut.

Graf. Wohin will sie reisen?

Baron. Nach Italien.

Graf. Um des Himmelswillen, was will sie da?

Baron. Vielleicht einmahl ächte Margeroni essen.

Graf. Sie scherzen, und mir blutet das Herz — Wo ist sie? — wo?

Baron. Bey meiner Niece, die eben ihre Biographie schreibt, die Schlieben aber erbaut sich eben nicht sehr dabey.

Graf. Herr Baron! wenn sie wüßten, wie einem Verliebten zu Muthe ist, der alles zu verlieren fürchtet.

Baron. Ich weiß es, ein solcher Verliebter hat ein Visikator auf dem Herzen.

Graf. O wenn sie je geliebt hätten!

Baron. Was das vor beleidigende Zweifel sind. Ich habe 365 Nächte einem einzigen Mädchen aufgeopfert, ich bin —

Graf. Nun so beschwöre ich sie bey den Freuden jener Nächte, bey dem stillen Mond, den Zeugen —

Baron. Still, still Herr Graf! der Mond steht nur bey den Türken und Verliebten in Ansehen, mir ist er jetzt so gleichgültig, wie meine Nachtlampe. Darum sagen sie ohne alle Beschwörungen, was sie von mir wollen.

Graf. Aber ich bin unbescheiden!

Baron. Das dürfen sie seyn; denn sie sind verliebt.

Graf. Ich wünsche —

Baron. Mit der Schlieben zu reden, und ich soll sie holen. Gut, das will ich thun.

Graf. Sie sind mein Freund, mein Wohlthäter! aber daß ihre Niece nichts merkt.

Baron. Versteht sich.

Graf. Edler Mann! sie geben mir das Leben.

Baron. Vielleicht auch den Tod; denn die erhörte Liebe ist das hiesige Fliegengift, an dem die Natur uns Männer nach vollem Genuß sterben läßt.

Graf. Und glauben sie, daß ich hoffen darf die Schlieben zu versöhnen.

Baron. Da meine Niece ihnen nicht um einen Kreuzer Ehre läßt, so ist es möglich, daß die Schlieben sie just darum nimmt. Weiber haben Launen, und Bekehrung ist ihre Lieblings Schwachheit; daher kömmt es, daß die vernünftigsten Weiber oft die liederlichsten Männer heirathen. Vielleicht gelingt es ihnen auch. Aber das rathe ich ihnen, wenn sie siegen wollen, so vertheidigen sie sich über nichts, und lassen sie sich den Kopf ein wenig waschen. Jetzt hole ich sie.

Graf. Und wenn ich bey ihr bin, so sorgen sie doch, daß wir nicht gestört werden.

Baron. Auch das (beyseite.) Ein honnetter Auftrag für den Bräutigam. (geht ab.)

Vierte Scene.

Graf.

Der Baron hat recht, so will ich mich denn bekehren lassen! die Schlieben hatte schon lange Lust dazu. — Von dieser Seite will ich sie angreifen, ich will voll Demuth und Gehorsam das Glück mei-

nes Lebens, meinen moralischen Charakter in ihre Hand legen, das schmeichelt. Horch! sie kömmt. — Närrisch! ich zittre.

Fünfte Scene.

Schlieben. Graf.

Schlieben (macht ihm eine Verbeugung und setzt sich pathetisch auf einen Stuhl. Pause.)

Graf (verlegen.) Ich bin gerührt von ihrer Güte —

Schlieben. Ich nicht von ihrer.

Graf. Ich habe sehr gefehlt, das weiß ich.

Schlieben. Ich auch.

Graf. Und ich bin so verwirrt.

Schlieben. Das wundert mich; aber weiter Herr Graf!

Graf. Mein Herz, schönes Fräulein!

Schlieben. Gleicht einem Komödienzettel, den man an allen Ecken findet.

Graf. Sie haben Recht.

Schlieben. Das weiß ich, aber ihre Vertheidigung möchte ich hören.

Graf (demüthig.) Ich kann mich nicht vertheidigen.

Schlieben (mit Verwunderung.) Sind sie nicht der Graf Spiegelau?

Graf. Ja, ich bin der unglückliche Verirrte, der einen Engel der Rettung fand, und aus Furcht ihn zu verlieren, wirklich verlor. Ich liebe sie wahrhaft, und unaussprechlich, und war doch fähig sie zu betrügen.

Schlieben. Schmeichelhaft ist das Geständniß nun eben nicht für mich; aber es zeigt mir doch, daß sie der verstockte Sünder nicht sind, für den gewisse Personen sie ausgeben wollen.

Graf. Nein Louise, ich bin ein Leichtsinniger, ich spielte mit herzlichen Empfindungen, ich hielt es für ein Verdienst, ihr Geschlecht zu betrügen. — Nur sie göttliches Mädchen liebte ich wahrhaft, und betrog sie aus Liebe.

Schlieben. Erklären sie mir den besondern Fall.

Graf. Mein Vater bestimmte mich für Amalien von Flemming. — Ich habe sie nie geliebt, ob ich ihr gleich Liebe vorheuchelte. Ich kam nach Regenspurg, und sah — was ich nicht werth bin zu sehen — sie mein Fräulein. Aber ich sagte ihnen die Unwahrheit, wie ich mich für frey erklärte, das peinigte mich. Ich verließ Regenspurg um hier ein Band zu zerreißen, das Eigennutz und Grille knüpfte. Durch einen Zank wollte ich mich von Amalien trennen, darum zeigte ich Amalien ihr Bild vor, und es gelang mir.

Schlieben. Wo haben sie mein Bild?

Graf. Amalie gab es mir nicht wieder zurück (er knieet nieder.) Von Reue durchdrungen werfe ich mich zu ihren Füßen, ich bin ihrer Liebe unwerth, aber ihres Mitleidens nicht. Sie haben mich auf den Weg der Tugend gebracht: verlassen sie mich um des herrlichen Gefühls nicht, das Glück eines Menschen gegründet zu haben. — Ich will mich ganz ihrer Führung überlassen, vollenden sie ihr Werk, und ge-

ben sie mich nicht dem Zufall und der Verzweiflung preis.

Schlieben (stellt sich bewegt.) Stehen sie auf lieber Carl! und sehen sie, ob man uns nicht behorcht.

Graf (voll Freude.) Sie vergeben mir?

Schlieben. Ja!

Graf. Himmlische Seele!

Schlieben. Es ist jemand an der Thüre, sehen sie doch.

Graf (im Gehen.) Das ging besser, als ich dachte.

Schlieben. Ein dummer Betrüger ist ein lächerliches Geschöpf.

Graf (kömmt zurück.) Ich sehe Niemand! (zärtlich) Louise, meine Louise!

Schlieben. Hören sie mich, Carl! ich habe ihnen vergeben, aber wenn sie mein Herz und Hand zu besitzen wünschen, so müssen sie alles thun, was ich befehlen werde.

Graf. Befehlen sie nur!

Schlieben. Die Reise nach Paris wird aufgegeben.

Graf. Mit Freuden! — es war nie —

Schlieben. Sie dürfen keinen Schritt ohne mein Vorwissen thun.

Graf. Ich will mich ganz ihrer Leitung überlassen.

Schlieben (spöttisch.) Die schöne Amalie hat ihnen auf heute Abend ein Rendez-vous gegeben.

Graf. Ich werde nicht kommen.

Schlieben. Sie sollen. Man wird sie bitten als Zeuge des Majors Heiraths-Contract mit Amalien zu

unterschreiben, das thun sie. Gehen sie aber jetzt gleich, und lassen sie für uns einen aufsetzen, und der Major muß wieder unser Zeuge seyn, so fällt das Lächerliche auf die Erfinderinn zurück. Betragen sie sich aber gegen die Flemming äußerst höflich.

Graf. O ich bin glücklich! Großmüthige, theure Louise!

Schlieben (mit Kokettrie.) Ja, ja, ich bin großmüthig; aber auch verliebt. Hier Flatterhafter ist mein Porträt zum neuen Beweis, daß ich — noch ihre Louise bin.

Graf. Wo nehme ich Worte her?

Schlieben. Das sage ich ihnen aber, werden sie mir wieder ungetreu, so wickle ich mein Herz in den Haarpuder-Mantel, und stelle es für Jedermann auf die Altane.

Graf. Nun, Geliebte meiner Seele! Und unsere förmliche Verbindung? —

Schlieben. Soll in einem Jahre folgen.

Graf (knieet nieder.) Wenn sie mir vergeben, wenn sie mich wahrhaft lieben, in einem Monath. Verschieben sie mein Glück nicht (küßt ihr dabey die Hände.) Louise! erhören sie meine Bitte!

Sechste Scene.

Baron. Vorige.

Baron. Herr Graf! ich kann meine Niece nicht länger abhalten.

Graf (der aufgestanden ist, zu dem Baron.) Großmüthiger Freund! vereinigen sie ihre Bitte mit der Meinigen. Louise will mein Glück noch ein Jahr verschieben.

Baron. O ein Jahr! Fräulein! das ist zu lange. Ich bitte selbst für ihn, erhören sie seine Bitte.

Graf (kniet.) Louise! um meines moralischen Charakters willen beschwöre ich sie.

Baron (voll Laune und Spitzbüberey kniet auch nieder.) Nun Fräulein! ich bitte, er ist ein Wildfang, der eine Führerinn bedarf. — Zögern sie nicht.

Schlieben. Nun wohl, so sey es!

Graf. Den innigsten Dank. Herr Baron! sie sind mein Engel.

Baron. Bessern sie sich aber nur, und ich bin belohnt genug. — Blitz, ich höre meine Niece, fort Herr Graf, fort — ich will sie noch aufhalten (ab.)

Graf. Soll ich bleiben?

Schlieben. Nein, gehen sie lieber Carl — den Contract — Kommen sie bald — adieu lieber Carl!

Graf. In einer halben Stunde — bis dahin der Deine (ab.)

Siebente Scene.

Schlieben.

Ich hätte ihm doch mehr Verstand zugetraut! Nicht aus Erfahrung, sondern weil es zum guten Ton ge-

hört, spricht er übel von uns Weibern, und solche Männer sollen wir achten! ihnen gehorsam seyn? — Ja Herren der Schöpfung, wenn ihr uns als solche ehrwürdig seyn wollt, so bildet erst euer Herz und euern Kopf, seyd fest und bestimmt in euren Handlungen, damit unser Gefühl nicht weiter reicht, als euer Verstand. Lernen sie nun mein eitler Herr Graf! daß wir Weiber jetzt Sitz und Stimme in der Welt haben, ob es gleich scheint, als wenn es die Natur nicht so wollte.

Achte Scene.

Baron. Schlieben.

Schlieben. Ey Herr Gemahl! das ist nicht schön, daß sie mich in eben dem Augenblick überfallen — wo mein Liebhaber anfing zärtlich zu werden.

Baron. Freylich hab' ich gefehlt. Verzeihen sie!

Schlieben. Es ist schon verziehen. Sie haben meinen Sieg mit angesehen; was halten sie von meinen Talenten?

Baron. Sie sind eine Virtuosinn in der Koketterie.

Schlieben. So! ist es hier Mode seiner Braut Sottissen zu sagen?

Baron. O ja — wenn man sie liebt. Es gibt sogar Damen, die es ausdrücklich verlangen.

Schlieben. Das ist also ein Beweis, daß unser Erdball sich immer mehr gegen Norden drehet.

Baron (zieht einen Contract aus der Tasche.) Hier mein Fräulein sind die Präliminarartikeln unserer ehelichen Allianz.

Schlieben (liest.) O weh! Witwengehalt! Herr Baron! denken sie schon ans sterben?

Baron. Nein wahrhaftig nicht; ich hoffe noch zwey Majorratherren zum Verdruß zu leben, vielleicht mache ich auch noch dem Dritten mein Compliment.

Schlieben (hat gelesen.) Sie haben nicht gewußt, daß ich auch ein ansehnliches Vermögen habe, und keine getheilte Casse leide, weil sie das Interesse theilt, mithin muß ein anderer aufgesetzt werden. Ich bedarf keinen Witwengehalt — Still, vor der Hochzeit befehl ich, nach der Hochzeit sie; aber vorher noch ein paar Fragen (steckt den Contract ein.) Können sie Verse machen?

Baron. Nein!

Schlieben. So kann aus unserer Heirath nichts werden.

Baron. Aber bedenken sie doch, daß eine Ehe in guter Prosa besser ist, als eine in schlechten Versen. Ich will sie aber besingen lassen; denn es gibt Dichter, die für ein Pfund Chiokolade die schönsten Oden machen.

Schlieben. Gut. Ich bin damit zufrieden. Nun kömmt aber eine wichtige Frage: Erlauben sie mir ein halb Dutzend Cizisbeen zu halten?

Baron. Lieber ein halb Dutzend als einen.

Schlieben. Wenn sich einer von meinen Ketten-

trägern los macht, wollen sie mir ihn helfen zurückbringen?

Baron. Ja, ich will ihm Steckbriefe nachschicken.

Schlieben. Lassen sie mir meine völlige Freyheit? denn ich liebe keine ängstliche bürgerliche Ehe, wo die Frau alle Abende ihrem Herrn und Meister die Pantoffeln bringt.

Baron. Wofür er sie aber alle Tage im Prater führen muß.

Schlieben. Eine solche Ehe mag ich nicht.

Baron. Ich kann mir ja die Pantoffeln selber holen.

Schlieben. Und ich allein ausgehen?

Baron. Versteht sich.

Schlieben. So sind wir einig.

Baron. Sie sollen es nie bereuen. Und nun liebes Weibchen, nehmen sie diesen Ring zum Zeichen —

Schlieben. Nein, nein! ich nehme ihn nicht an, ich kann das spielen mit Ringe nicht leiden.

Baron. Bewahre der Himmel, daß ich mit Ringe spielen sollte.

Schlieben. Weil wir just vom Ringe reden, und sie sich gewiß auf Juwellen verstehen, wie hoch schätzen sie diesen? (ihm den Ring zeigend, den er versetzte.)

Baron (geschäftig.) Das will ich ihnen gleich sagen — (stutzt.)

Schlieben. Nun?

Baron. Wie kommen sie zu dem Ring?

Schlieben. Ich habe ihn heute gekauft.

Baron. Gekauft? von wem?

Schlieben. Von einem — armen Baron.

Baron. Gekauft! tausend Sapperment! — daß ist ein verfluchter Streich — Hören sie liebes Fräulein — Ich habe den Ring —

Schlieben. Einen armen Freund zum Versetzen gegeben? Ich weiß alles, wie sie sehen. Dieser Zug lieber Baron hat ihnen mein Herz gewonnen. Freylich die Art, wie sie Armen helfen —

Baron. Thut dem nichts, der Hülfe bedarf. Dieser Ring — sey das schönste Fideicommiß meiner Familie (küßt ihr die Hand.) Ich danke für das Einlösen, und nun nehmen sie diesen Ehering so feyerlich an, als stünden wir vor dem Altar.

Schlieben. Bis dahin haben wir noch 6 Monathe Zeit.

Baron. Sechs Monathe?

Schlieben. Eher nicht.

Baron. Liebe Schlieben, ich bin 48 Jahre alt, und muß gleich da anfangen, wo andere aufhören; sonst verliere ich. Darf die wenigen Tage nicht verlieren, die ich noch zu leben habe. Ich bitte sie, verschieben sie unsere Hochzeit nicht 6 Monathe.

Schlieben. Wenn sie mich böse machen, so werden 6 Jahre daraus.

Baron. Nu ja, in 6 Jahren liege ich vielleicht schon auf Gottes Bleiche. — O ich bitte, ich bitte! in einem Monath! — Nein? — in zwey! — nicht in zwey? — Nein! aber in drey! — Ja! ja?

Schlieben (deutet.) Ja!

Baron. Ja! liebes, gutes Weib!

Schlieben. In drey Monathen.

Baron. Aber ich habe noch etwas auf dem Herzen.

Schlieben. Was ist es?

Baron (hebt seine Tour auf.) Das ist nicht mein Eigen.

Schlieben. Aber der Kopf doch!?

Baron. Ja! — Hände und Füße auch.

Neunte Scene.

Vorige. Ritters.

Ritters (aus dem Cabinett.) Ich freue mich mein Fräulein, daß ich sie unter Wiens Bewohner zählen kann (zu dem Baron.) Wie steht es mit dem Grafen?

Baron. Er ist überwunden.

Ritters. Nicht möglich!

Baron. Warum zweifeln sie? wissen sie denn nicht, daß die Verliebten und die Harfenisten blind sind? und daß der Graf sehr verliebt ist, daran —

Ritters. Daran zweifle ich —

Baron. Er ist verliebt, sage ich ihnen. Ich habe ja selbst den Visum repertum eingenommen.

Zehnte Scene.

Vorige. Major. Amalie.

Amalie. Lieber Onkel! wollen sie nicht das Glück ihrer Niece unterzeichnen, daß wir den Grafen nicht so lange aufhalten, wenn er kömmt —

Baron. Sehr gerne (er unterschreibt.) So! wenn ich dein Vormund wäre, würde ich dir meinen Segen geben, so aber ziemt es sich nicht, und da muß es der Major schon übernehmen.

Major. Sehr gerne!

Eilfte Scene.

Graf. Vorige.

Amalie. Das nenne ich Wort halten Herr Graf. Hier hab' ich die Ehre ihnen meinen zukünftigen Gemahl vorzustellen, und ich bitte sie, Zeuge unserer Verlobung zu seyn.

Graf. Herzlich gerne (gibt der Schlieben ein Papier.) Hier mein Fräulein!

Amalie. Herr Graf! darf ich bitten, diesen Contract zu unterzeichnen?

Graf. Befehlen (unterschreibt.)

Schlieben (steckt den eben erhaltenen Contract in die Tasche, und zieht den des Baron heraus.)

Graf. Da ich heute auch mein Verlobniß mit

Fräulein Schlieben feyre, so bitten wir um die Erlaubniß, mein Fräulein —

Amalie (zu Schlieben.) Sie heirathen?

Schlieben. Ja, liebe Freundinn!

Graf (zu Amalie.) Zwey Paare machen den Abend feyerlicher, und wir bitten um die Erlaubniß hier —

Amalie. Die haben sie —

Graf. Herr Major! sie sind nun auch mein Zeuge.

Major. Nicht mehr als billig.

Schlieben. Lieber Graf! mir wird doch so schwindlicht —

Graf. Geschwind liebe Louise, so vergeht der Schwindel.

Schlieben. Wenn es mich nur nicht reuet!

Graf. Nie, nie liebes Fräulein! (er führt sie zum Tische, sie unterschreibt des Barons Contract.)

Baron (zieht den Grafen auf die Seite.) Wenn ich nun als Freund rathen soll, so laufen sie fort.

Graf. So wäre ich ein Narr!

Baron. Sie werden es erst, wenn sie bleiben.

Schlieben (ruft.) Herr Bräutigam!

Graf (lauft zum Tisch.)

Baron (eben so, und rufen zugleich.) Hier bin ich! (sie sehen sich nun an, und einer lacht dem andern aus, dann fängt die Gesellschaft an zu lachen, und beyde hören auf.)

Baron. Ueber wen lacht man?

Graf. Ueber sie!

Baron. Nein, über sie, denn ich bin der wahre —

Graf. Scherz zur Unzeit.

Baron. Ich scherze nicht; fragen sie nur das Fräulein.

Graf (lachend.) Fräulein! sagen sie doch, bin ich nicht —

Schlieben. Der Baron wird mein Mann. Wie ich ihnen vorhin meine Hand versprach, hatte ich wieder das hitzige Fieber, wie in Regenspurg.

Graf (erschrickt.)

Schlieben. Freylich mußte ich doch ins Gras beißen, denn ihre Abreise konnte ich nicht überleben.

Baron (gibt den Grafen die Hand.) Darf ich bitten, lieber Graf!

Graf (der sich erholt hat.) Sie dauern mich, lieber Baron! — (er unterschreibt.)

(Alle lachen, doch mit Anstand.)

Graf. So Herr Baron! Nun will ich gleich allen meinen jungen Freunden die erfreuliche Nachricht bringen, daß sie geheirathet haben.

Schl:eben. Um mein Porträt Herr Graf, bitte ich.

Graf. Ja so! (er hat es auf der Brust an einer Schnur hängen, die er zerreißt.) Sie müssen eines haben, nach dem sie können kopiren lassen. Leben sie wohl!

Baron. Scheiden wir nicht so von einander, soupiren sie bey uns.

Schlieben.
Amalie. } Wir bitten.

Graf. Herzlich gern, lieben Freunde!

Baron. So!

Schlieben. Nun Herr Baron, wie stehts mit ihrem Kinde?

Baron. Recht gut.

Graf. Hat der Baron ein Kind?

Schlieben. Ja!

Graf (zu der Schlieben.) Nun so werden sie auch die Freuden einer Mutter erleben.

Schlieben (zu dem Baron.) Daß die Wizlinge doch immer boshaft sind.

Baron. Lassen sie ihn, der Graf muß doch auch seinen Spaß haben. Aber Fräulein Braut, habe ich meinen Onkel nicht gut gespielt?

Schlieben. Vortrefflich!

Baron. O ich werde meinen Ehemann auch recht gut spielen.

Graf. Jetzt meine Herren und Damen waren sie alle im Complott gegen mich?

Baron. Alle!

Graf. Da mußte ich betrogen werden.

Baron. Natürlich! Viel Hunde sind des Hasen Tod!

(Der Vorhang fällt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegler, Friedrich W.,

Sämmtliche dramatische Werke

Bd.: 4

Wien 1824

P.o.germ. 1671 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123942-3